

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4057/68	Best. ZS 207/2
Rep. —	Kol. V Mei

Erlebnisse mit

Vidkun Quisling

von Dr. Werner Best.

ZEUGENSCHRIFTUM

Name:	ZS Nr.	Bd.	Vermerk:
B E S T , Dr. Werner (+ 23.6.1989)	207	2	diverse Manuskripte B.'s s. Ms 478/1-5
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			
katalogisiert Seite:	Personen:		
Sachkatalog:			

Erlebnisse mit Adolf Hitler

von

Dr. Werner Best

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3960/67	Best. 25 207/2
Rep. —	Kat. v. Hii

Kopenhagen, den 17.3.1949

Betr.: Adolf Hitler.

Der Darstellung meiner Erlebnisse mit Adolf Hitler schicke ich voraus, daß ich nicht von ihm oder einem seiner "Missionare" für die N.S.D.A.P. gewonnen worden bin. Als ich - unter dem Datum des 1.11.1930 und der Mitgliedsnummer 342331 - in die Partei eintrat, hatte ich noch keine nationalsozialistische Versammlung besucht, weil ich bis dahin grundsätzlicher Gegner der demokratischen Massenwerbung und der Teilnahme an dem parlamentarischen Theater gewesen war. Ich war nationalrevolutionär eingestellt, träumte aber von einer "Revolution von oben" mit Hilfe des Reichspräsidenten, der Reichswehr und der nationalen Intelligenz; Ansätze hierzu glaubte ich in "jungkonservativen" Kreisen (Gleichen-Kreis, Bissing-Kreis) und "völkischen" Zirkeln (Skalden-Orden) zu finden, denen ich mich anschloß. In meiner hessischen Heimat hatte ich zusammen mit dem Grafen Georg Friedrich zu Solms-Laubach einen "Nationalblock in Hessen" gebildet, der die regionalen Wehrverbände, den "Junglandbund" und ähnliche Gruppen umfaßte. Alle diese Wege erwiesen sich um 1930 als ungangbar. Dazu erkannte ich um diese Zeit die Todesgefahr der "progressiven" (d.h. sich aus sich selbst steigernden) Arbeitslosigkeit und sah bei den mir nahestehenden Kräften weder Pläne noch Möglichkeiten ihrer Überwindung; aus der Deutschnationalen Volkspartei, der ich seit meinem 16. Lebensjahr (d.h. seit ihrer Gründung 1919) angehört hatte, trat ich 1929 wegen ihres sozialen Unverständnisses und ihrer parlamentarischen Manöver (Young-Plan usw.) aus. Im Herbst 1930 bestimmten mich zwei Momente dazu, aufgefordert in die N.S.D.A.P. einzutreten: 1. das Strasser'sche Programm der "produktiven Kreditschöpfung", in dem ich den einzigen Weg zur Überwindung der Arbeitslosigkeit erkannte, und 2. der Wahlsieg der N.S.D.A.P. vom September 1930, der mir zeigte, daß dieser mir so unsympathische Weg offenbar der einzig mögliche und erfolgversprechende zur Verwirklichung jenes Programmes war. Das Parteiprogramm der N.S.D.A.P. war für mich kein Problem, da es praktisch mit allen Programmen in der nationalen oder völkischen Bewegung übereinstimmte.

Ein Jahr nach meinem Eintritt in die Partei - im November 1931 - lernte ich Hitler kennen, und zwar aus einem für mich einigermaßen prekären Anlaß.

Ich war seit September 1929 als Gerichtsassessor in richterlicher Verwendung bei verschiedenen hessischen Amtsgerichten beschäftigt. Der häufige Ortswechsel machte eine unmittelbare politische Betätigung unmöglich. Um dennoch etwas für die Sache, der ich mich angeschlossen hatte, zu tun, fungierte ich als juristischer Berater der Gauleitung Hessen-Darmstadt der N.S.D.A.P.. Während meiner Beschäftigung beim Amtsgericht in Gernsheim am Rhein im Sommer 1931 beobachtete ich in diesem zwischen den Industriestädten Mannheim und Frankfurt-Main gelegenen Gebiet eine zunehmende Aktivität der Kommunisten. Auch die Gesamtlage in Deutschland ließ damals eine

kommunistische Revolte durchaus möglich erscheinen. Beim Durchdenken dieser Möglichkeit hielt ich es für wahrscheinlich, daß die schwachen staatlichen Kräfte überrannt würden und daß es der nationalen Bewegung - N.S.D.A.P. und Wehrverbänden - obliegen würde, die Kommunisten niederzukämpfen. Für diesen Fall sah ich meine eigene Aufgabe darin, als juristischer Berater meiner Partei die für die Wiederherstellung normaler Verhältnisse erforderlichen Rechtsvorschriften zu entwerfen. Ich schrieb also in den Nachtstunden auf der Schreibmaschine meines Amtsgerichts mehrere Entwürfe von Notverordnungen, wie ich sie mir im Augenblick als für den gedachten Fall notwendig vorstellte. Um mich selbst zu kontrollieren und zu korrigieren, wünschte ich mir nun eine Kritik meiner Entwürfe, besonders unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Hierzu benützte ich eine Besprechung, die um diese Zeit bei dem Landwirtschaftlichen Fachberater der Gauleitung Dr. Richard Wagner auf dem "Boxheimer Hofe" bei Bürstadt (unweit Gernsheim) stattfand und an der die Fachberater für Wirtschaft, Handel, Handwerk usw. teilnahmen. Ich gab diesen Fachberatern je einen Durchschlag meiner Entwürfe und bat sie um kritische Äußerungen. Da ich nie eine Äußerung erhielt und auch bei mir andere Interessen in den Vordergrund traten, blieb diese Angelegenheit auf sich beruhen. - Am 15.11.1931 fand eine Wahl im hessischen Landtag statt, in der die N.S.D.A.P. die Hälfte der Mandate minus eins erlangte; auch ich wurde Abgeordneter. Um diese Zeit stellte der Gauleiter Karl Lenz fest, daß der Gauwirtschaftsberater Hermann Schäfer zu Unrecht den Dokortitel führte und entgegen einer abgegebenen Erklärung verbestraft war. Er schloß ihn aus der Partei aus und zwang ihn, sein Landtagsmandat niederzulegen. Schäfer in seiner Wut übergab daraufhin dem sozialdemokratischen Polizeipräsidenten von Frankfurt meine Notverordnungs-Entwürfe, die er im Sommer gelegentlich der Besprechung auf dem "Boxheimer Hofe" von mir erhalten hatte. Von diesem Augenblick an waren meine bereits vergessenen Diskussions-Entwürfe zum weltbekannten "Boxheimer Dokument" erhoben und bildeten viele Monate lang den Hauptgegenstand in der Agitation aller Parteien gegen die N.S.D.A.P.

Die Führung der Partei war durch die Veröffentlichung des "Boxheimer Dokumentes" höchst unangenehm berührt. Der "Völkische Beobachter" nahm scharf gegen mich Stellung. Der juristische Berater der Parteiführung Dr. Hans Frank II (der spätere Reichsminister und Generalgouverneur) kam sofort zu einer Untersuchung gegen mich nach Darmstadt. Ich rechnete damit, daß ich - nachdem ich schon aus der hessischen Justiz entlassen und wegen versuchten Hochverrats angeklagt war - nun auch aus der Partei ausgeschlossen würde und damit den letzten Rückhalt verlöre. Mit meinem Landtagsmandat würde ich auch die 160,-- RM Diäten verloren haben, von denen ich jetzt mit meiner Frau, die unser erstes Kind erwartete, leben mußte.

Der Gauleiter Lenz aber hielt zu mir und fuhr kurzerhand mit mir und dem stellvertretenden Gauleiter Hauptmann a.D. Wilhelm Wassung nach München, um mit dem Parteiführer selbst zu sprechen. Im "Braunen Hause" in der Brienner Straße wurden wir in H.'s Arbeitszimmer geführt, wo wir einige Minuten auf ihn warten mußten. Als H. eintrat und uns mit Handschlag begrüßte, nannte jeder von uns - außer dem

-3-

ihm schon bekannten Gauleiter - seinen Namen. H. hatte sich schon von mir zum Nächsten gewandt, als ihm erst ganz klar wurde, wer ich war. Da wandte er sich mit strahlend-freundlichem Gesicht zu mir zurück, sagte: "Ach, Sie sind der Unglücksrabe" und reichte mir zum zweiten Male die Hand. In der gleichen freundlichen, ja bezaubernd liebenswürdigen Weise sprach er auch weiter mit uns. Er entschuldigte sich geradezu für das Verhalten der Parteileitung und des "Völkischen Beobachters" gegen mich, obwohl er für dieses Verhalten zugleich die wirklich einleuchtende Begründung mitteilte, daß meine Angelegenheit für die zur Zeit schwebenden Verhandlungen über eine etwaige Regierungsbildung natürlich recht unangenehm sei. Wir sprachen mit H. in der unbefangenen Weise. Er ging auf jeden Gedanken ein, versuchte bei Meinungsverschiedenheiten zu überzeugen und verhielt sich nicht wie ein befehlender Führer sondern wie ein älterer Kamerad. Es war ein wirkliches Gespräch auf der Grundlage gleicher Beteiligung aller Anwesenden. Nur die etwas lehrhafte Art, in der H. sprach, deutete den Zug in ihm an, der später zu den "Monolog-Audienzen" führte. - Wir fuhren zufrieden und voll Vertrauens zu dem verständnisvollen und großzügigen Parteichef nach Hessen zurück. Dies war Ende November 1931.

Schon im Laufe des Dezember 1931 traf ich zum zweiten Male mit H. zusammen, und zwar im "Kaiserhof" in Berlin. Ich hatte für die nationalsozialistische Fraktion des Hessischen Landtags ein "10 Punkte-Programm" entworfen, das - wenn wir zur Bildung einer hessischen Regierung gelangen sollten - unserer Regierungstätigkeit zu Grunde gelegt werden sollte. Aus dem Inhalt erinnere ich mich nur noch an die Beschränkung der Ministergehälter auf 12.000,-- RM im Jahr. Dieses Programm sollte von H. genehmigt werden, und zu diesem Zweck fuhren die Gauleiter Lenz und ich nach Berlin, wo H. sich zu irgendwelchen Verhandlungen aufhielt.

Im "Kaiserhof" wurde ich zunächst an Dr. Wilhelm Frick gewiesen, der mit mir mein "10 Punkte-Programm" durchgehen sollte. Dr. Frick nahm einige Änderungen im Texte vor. Dann kam H. in das große Eckzimmer des 2. Stocks und prüfte selbst den Text des Programmes. Er stellte gegenüber fast allen Änderungen Dr. Fricks meinen Text wieder her.

Während wir nun noch etwas plauderten, wurden H. die neuesten Zeitungen gebracht. Noch immer - obwohl etwa 3 Wochen seit der "Enttüllung" verstrichen waren - bildete das "Boxheimer Dokument" die Schlagzeilen und den Inhalt der politischen Artikel. Diese Feststellung veranlaßte mich, einige bedauernde Worte darüber zu äußern, daß ich der Partei ohne meinen Willen solche Ungelegenheiten bereitet hätte. Da erwiderte H. im reinsten Österreicher-Dialekt: "Och schau'n S', dös is scho an Jedem mol passiert, daß er a Pistoln verkehrt geloden und verkehrt obgeschossen hot." Diese Gleichstellung meines "Boxheimer Dokumentes" mit H.'s berühmten Schuß im Münchener "Bürgerbräu" am 8.11.1923 war für mich natürlich in diesem Augenblick sehr schmeichelhaft. Nach freundschaftlicher Verabschiedung verließ ich H. wieder mit dem befriedigenden Eindruck, daß der Führer der Partei, der ich mich angeschlossen hatte, durch beste menschliche Eigenschaften - vor allem Verständnis und Großzügigkeit gegenüber Anderen - ausgezeichnet sei.

Im Jahre 1932 kam ich noch einmal mit H. in persönliche Berührung. Ich war damals ehrenamtlicher Kreisleiter der N.S.D.A.P. in Mainz und konnte in zwei Wahlkämpfen dieses Jahres "Hitler-Versammlungen" veranstalten. H. führte seine bekannten Rundflüge von Stadt zu Stadt durch, war von seinen täglichen langen Reden unerhört angestrengt und hatte vor und nach den Versammlungen kaum Zeit und Atem zu Gesprächen. Dennoch zeigte er auch bei diesen Gelegenheiten die gleiche bestrickende Freundlichkeit, die ich von ihm gewohnt war. Vor einer der beiden Versammlungen waren einige diensttuende S.A.-Männer - ausgehungerte Arbeitslose - aus Ermattung ohnmächtig geworden; H. hielt sie bei seiner Ankunft für Schwerverletzte und zeigte eine so aufrichtige, tiefe Erschütterung, daß diese Menschlichkeit alle Anwesenden rührte.

Nun hörte ich auch zum ersten Male H. als Redner. Meine rationalen Motive für meinen Anschluß an H.'s Partei und meine persönliche Bekanntschaft mit H. ermöglichten mir eine ziemlich sachliche Beurteilung seiner Redeweise und ihrer Wirkung auf die Hörer. Auch bei nüchternster Analyse meiner Eindrücke komme ich zu der Feststellung, daß H. in jenem letzten Abschnitt der "Kampfzeit" sich den größten Rednern der Weltgeschichte ebenbürtig zur Seite stellte. Seine Reden waren schon durch ihre Länge von mehr als 2 Stunden beträchtliche Leistungen. In dieser Zeit führte H. ohne Wiederholungen eine Gedankenreihe folgerichtig und überzeugend aus. Jeder Satz war geschlossen und ausgefeilt und sagte inhaltlich etwas aus, war nie reine Phrase. Inhalt und Stil der Reden hielten sich auf einem Niveau, das einerseits noch von dem einfachsten Geist verstanden werden konnte und andererseits auch die anspruchsvollsten Köpfe nicht abetieß. Ich kann mir wirksamere Volksreden als die Reden H.'s von 1932 schlechterdings nicht vorstellen. Und doch waren es nicht so sehr Inhalt und Form der Reden, welche die Massen mitgrissen, sondern die Person des Redners. In der schlechthin religiösen Überzeugtheit H.'s von der Richtigkeit seiner "Idee" und von seiner persönlichen Mission lag die suggestive Kraft, der sich fast keiner seiner Hörer entziehen konnte. Die eigene Aufgewühltheit und der sittliche Ernst gaben seinen Reden den Charakter von Predigten und Prophetien. Jedermann fühlte, daß die Ekstase dieses Mannes keine Schauspiellerei war, und es war geradezu der Höhepunkt der gefühlsmässigen, unterbewußten Einwirkung auf die Hörer, wenn sie sahen, wie H. nach seiner Rede völlig verausgabte und ermattet auf seinen Stuhl sank. Für diese ansteckende Besessenheit von einer "Idee" sind Parallelen nicht unter den politischen Rednern seit Demosthenes sondern nur unter den Propheten zu suchen.

Ein drittes Mal im Jahre 1932 hörte ich H. in einem besonderen Rahmen sprechen: in Bad Harzburg, als im Frühjahr 1932 die "Harzburger Front" gebildet wurde. Als ich auf der Bühne des Versammlungssaales H. an einem Tisch mit Dr. Hugenberg, Oberstleutnant Disterberg, Justizrat Glass und Dr. Schacht sitzen sah, hatte ich unwillkürlich das Gefühl: "Da paßt er nicht hin." Und dieses Gefühl wurde bestätigt, als H. neben den Genannten sprach. Seine Rede war schlechthin eine Enttäuschung für mich. Aller Zauber, der von dem vor Zehntausenden redenden H. ausging, fehlte. Seine an sich wohlformulierten Sätze wirkten als banale Gemeinplätze. Man merkte ihm deutlich seine Befangenheit an, die ihm jeden Schwung nahm. Vielleicht verließ ihn in diesem Kreise kritischer, meist Brillen, Bärte und

-5-

akademische oder militärische Titel tragender Verstandesmenschen sogar der Glaube an sich selbst und an seine Mission. Er wirkte neben den politischen Routiniers als ein Außenseiter, der sich an diesem Platze unbehaglich fühlte und sich weit fort wünschte - auf ein Stadion, wo 10.000 Menschen aus dem Volk ihm ihre Seelen öffneten. Ich war an diesem Tage von H. besonders enttäuscht, weil mir das Milieu der "Harzburger Front" aus 10jähriger politischer Tätigkeit in ihm nur zu gut bekannt war und ich wußte, daß es eine Kleinigkeit gewesen wäre, gegenüber diesen "reaktionären Petrefakten" Überlegenheit zu beweisen. Dazu gehörte nur, daß man sich ihnen an Bildung und politischem Wissen gleich, an Jugend und Schwungkraft überlegen fühlte. Ein zum Staatsmann Berufener hätte diesen Zirkel verheimerter Staatsmänner lächelnd oder mit ironischem Ernst nach seiner Pfeife tanzen lassen.

Heute - da ich mir ein abgerundetes Bild von H. geschaffen habe - ist die Erinnerung an Harzburg für mich geradezu symbolisch geworden: ich sah dort den Propheten zum ersten Male mit der ihm fremden und widerwärtigen Welt des alltäglichen Verstandes, der politischen Routine, der formalen Bildung und der gesellschaftlichen Einbildung konfrontiert - und sah ihn zum ersten Male vor diesen unvermeidbaren Faktoren politischer Praxis versagen.

Die erste Periode meiner Bekanntschaft mit H. deckt sich mit einem geschlossenen - und in sich abgeschlossenen - Abschnitt in H.'s Leben und Wirken. Der H. der "Kampfzeit" bis 1933 ist der eigentliche H. gewesen, der seinen Typus voll entwickeln und ausleben konnte. Seit der "Offenbarung" im Lazarett in Pasewalk hatte er sich berufen gefühlt, seine "Idee" zu verkünden und durchzusetzen. Diese "Idee" war - wie bei allen Propheten der Geschichte - keineswegs eine geistige Neuschöpfung sondern eine Kompilation verschiedener "in der Luft liegender" Tendenzen: durch die Niederlage von 1918 geweckter deutscher Nationalismus, der wirtschaftlich-sozialen Entwicklung entsprechender Sozialismus, österreichisches Großdeutschum und Antisemitismus wienerischer Prägung. Das Neue war, daß hier ein bestimmter Mensch sich vom Schicksal berufen fühlte, daß er und nur er eine Wende des Weltgeschehens im Sinne seiner Konzeption herbeizuführen habe. Mit diesem Missionsgefühl war - wie bei allen Propheten - ein im empfindlich-sensitiven Nerven begründetes psychologisches Einführungsvermögen verbunden, das den "Menschenfischer" die wirksamsten Seiten in seinen Hörern zum Klingen bringen ließ. Ohne Berechnung, rein instinktiv traf er unter vier Augen wie vor Zehntausenden stets den richtigen Ton, fand die richtigen Worte, zeigte die richtigen Gesten. Diese Werbefähigkeit zu begeistern, befriedigte ihn und machte ihn glücklich. Deshalb konnte er ohne Schaden Anstrengungen, die für seine zarte Konstitution eigentlich zu groß waren, auf sich nehmen und ohne Depression schwerste Rückschläge überstehen. Als werbender Prophet war er in seinem eigensten Element und deshalb auch als Mensch am vollkommensten. Er konnte Vertrauen, Verständnis und Großzügigkeit, ja sogar eine bei einem politischen Kämpfer überraschende, dem werbenden Propheten aber durchaus angemessene Weichheit gegenüber anderen beweisen. Diese Eigenschaften - verbunden mit ererbten und heimat-

lichen Formen der Bewegung und des Ausdrucks - verliehen ihm einen persönlichen Charme, dem sich kaum jemand entziehen konnte; auch dieser Zug ist allgemein von den Erscheinungen des Prophetentyps bekannt. 4

H. hat in der "Kampfzeit" mehrfach ein Wort ausgesprochen, dessen tiefe Wahrheit ihm selbst gar nicht voll bewußt wurde, indem er sich als den "Trommler" seiner "Idee" bezeichnete. Dieses Wort kann ohne weiteres als "werbender Prophet" übersetzt werden. Nur als werbender Prophet ist ein Mensch dieses Typs ganz er selbst. Sein ihm vorschwebendes Ziel ist die hundertprozentige Verwirklichung des "Himmelreiches" seiner "Idee". Diesen Glauben kann er nur so lange rein bewahren, als er ihn nur predigt; jeder Versuch der praktischen Realisierung bringt die enttäuschende Erkenntnis, daß Politik nur die "Kunst des Möglichen", nur ein "System von Aushilfen" ist. Der Prophet will "Menschen führen". Das kann er nur solange, als er sie wirbt, ihnen predigt; das praktische Handeln der Menschen kann nur durch Zwang unter Berücksichtigung ihrer eigenen Triebkräfte und Interessen geregelt werden. Der Prophet will alles Geschehen optimal regeln durch eigenes Eingreifen kraft seines Charisma und durch Erweckung der besten Persönlichkeitskräfte in den Menschen. Das ist ein Ideal und kann pädagogisch gepredigt werden; die soziale Praxis fordert einen auf Durchschnittswerte abgestellten Automatismus und Schematismus der öffentlichen Organisation, die durch noch so gut gemeinte persönliche Eingriffe meist nur korumpiert wird. Aus diesen Gründen kann der Prophet seinen Beruf nur erfüllen, seiner Berufung nur nachleben, solange er werbender Prophet ist. Ein Prophet, der nicht mehr zu werben hat, ist ein Widerspruch in sich selbst. Deshalb ist ein Mensch des Prophetentyps mit seinem Dasein und Wirken nur so lange zufrieden und glücklich, als er werbender Prophet bleibt, mag er selbst auch ein erhofftes Stadium des Handelns als Zweck seines Werbens ansehen. H. war als werbender Prophet bis 1933 auf der Höhe seines Lebens, seiner Berufung, seines Wesens - und deshalb auch zufrieden und glücklich. Es ist bezeichnend, daß ich H. - den ich als strahlenden, ausgeglichenen Menschen kennen gelernt hatte - seit 1933 nicht ein einziges Mal mehr lächeln sah.

Der nächste unmittelbare Eindruck von H., der sich mir bleibend eingeprägt hat, war ein erschütternder. Es war seine Rede vor dem "Führerkorps von Partei, Staat und Wehrmacht" in der Berliner Staatsoper ~~am 30. Juni 1934~~ nach dem 30. Juni 1934. H. befand sich in einem Zustand höchster Erregung und fast krankhafter Depression. Seine Rede war eine Mischung von Drohungen und flehentlichen Beshwörungen. Ihren Höhepunkt bildete der geradezu verzweifelte Ausruf H.'s, er werde sich eine Kugel durch den Kopf schießen, wenn die verschiedenen Träger des Reiches nicht untereinander einig blieben. - Ich war von diesem Erlebnis erschüttert, aber die psychologisch-symptomatische Bedeutung dieses bei einem Regierungschef in der Position H.'s unbegreiflichen Verzweiflungsausbruchs ist mir erst viel später aufgegangen.

Einen weiteren bleibenden Eindruck hinterließ mir eine Sitzung des Reichskabinetts 1937, der ich als Abteilungsleiter des Reichsinnenministeriums beiwohnte. Vielleicht war es die letzte Sitzung des Reichskabinetts überhaupt. Mich interessierte natürlich vor allem

das Auftreten und Verhalten H.'s. Ich fand ihn gegenüber meinem Erinnerungsbild aus der "Kampfzeit" auffallend gealtert und verkrampt. Mit finsterner Miene hörte er die Vorträge der Reichsminister an und sprach mit grollender Stimme und in schroffer Form. Ein deutlicher Widerwille gegen die behandelten Gegenstände, gegen die Form der Erörterungen und Argumentationen und vielleicht auch gegen die anwesenden Personen sprach aus H.'s Verhalten. Dies wirkte umso unmotivierter, als keine besonderen Probleme, Schwierigkeiten und Gegensätze vorlagen, es sich vielmehr um typische "laufende Arbeit" der Regierung eines großen Staates handelte. - Daß sich gerade gegen diese "laufende Arbeit" der Widerwille H.'s richtete, ist mir erst später klar geworden.

Zu meinen unmittelbaren Eindrücken von H. in den Jahren 1934 bis 1938 - ich sah ihn noch öfter in größeren Besprechungen in Berlin, auf Reichsparteitagen usw. - kamen die vielen Informationen über ihn, die ich in meiner dienstlichen Tätigkeit erfuhr. Aus allen Eindrücken und Informationen ergab sich, daß H. sich gegenüber der Kampfzeit gründlich verändert hatte. Er war in zunehmendem Maße nervös, mißmutig, ungeduldig, finster, schroff, mißtrauisch, ungerecht, rechthaberisch und unzugänglich geworden. Er entzog sich Aussprachen und Auseinandersetzungen und gab allen Besprechungen bei ihm den Charakter von "Monolog-Audienzen". Unzufriedenheit und Unbehagen prägten den Ausdruck seines Wesens.

In diesem Abschnitt seines Lebens und Wirkens war der Prophet mit Realitäten konfrontiert worden, die seinem Wesen im Tiefsten zuwider waren. Um auf der Höhe der Situation zu bleiben, hätte er sich jetzt in den Typ des Staatsmannes verwandeln müssen, für den der tägliche Umgang mit allen Bedingtheiten und Unzulänglichkeiten des Staatslebens Selbstverständlichkeit, der Automatismus des Staatsapparates willkommene Entlastung, die Erhaltung des Vorhandenen erste Aufgabe und die Verwirklichung einzelner neuer Ziele glückhafte Ausnutzung der Situationen durch die Politik als "Kunst des Möglichen" bedeutet. H. aber wurde nicht Staatsmann, sondern blieb Prophet. Er sah in dem ihm jetzt unterstellten Staatsapparat überall nur das Unzulängliche und wollte alles zu dem von ihm gepredigten und prophezeiten hundertprozentigen Ideal umgestalten. Daß er nicht nur auf Trägheitswiderstand sondern auf die seinen Bestrebungen entgegengesetzten Prinzipien des notwendigen staatlich-rechtlichen Automatismus und Schematismus stieß, verletzte und verbitterte ihn. Da er als Prophet nur in den Kategorien weiß-schwarz, gut-böse dachte, sah er in den Vertretern der Eigengesetzlichkeit des Staatslebens nur bösen Willen und Widerstand gegen seine idealen Ziele und reagierte mit grundsätzlicher Ablehnung gesetzlich-justizmäßiger Methoden und mit persönlichem Haß gegen die Juristen als Träger dieser Methoden. Ebenso wollte er von einer Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft, des Finanzwesens usw. nichts wissen. Seine Ziele versuchte er durch ständige persönliche Eingriffe und durch die Einsetzung von Paralleldienststellen, Kommissaren usw. durchzusetzen. Dies führte dazu, daß unzählige Einzelheiten aus der Tätigkeit aller staatlichen Ressorts an ihn zur Entscheidung herangetragen wurden, mit denen vernünftigerweise ein Staats- und Regierungschef niemals behelligt werden dürfte.

Diese unnötige aber umfangreiche Arbeitslast beeinträchtigte H.'s empfindliches Nervensystem. Der Ärger über die einzelnen Felle machte ihn gereizt und mißmutig. Menschliche Enttäuschungen trieben ihn in Erbitterung und Verzweiflung (wie sein Verhalten am und nach dem 30.6.1934 zeigte). Und hinter diesen vordergründigen Reaktionen wuchs immer quälender und beunruhigender das Gefühl empor, daß er seine wahre Berufung nicht erfülle, seine Mission versäume, wenn er seine Zeit mit der "laufenden Arbeit" eines Regierungschefs, mit dem Präsidieren von Kabinettsitzungen u.dgl. zubringe. Die tiefe Unzufriedenheit mit allem, was ihn umgab, und schließlich auch mit sich selbst - begründet in der Inkongruenz des Prophetentyps und der staatsmännischen Situation - hatte aus dem werbenden Propheten der "Kampfzeit" den grollenden Propheten der "Regierungszeit" (von der Machtergreifung bis zum Kriege) werden lassen.

Zum eigentlichen Verhängnis für H. und für Deutschland wurde die paradoxe Tatsache, daß gerade H.'s Propheteneigenschaften ihn zu politischen Erfolgen führten, die ein typischer Staatsmann nach menschlichem Ermessen nie errungen hätte. Schon die wirtschaftlich-soziale Sanierung Deutschlands durch die Überwindung der Arbeitslosigkeit war nur möglich durch den inneren Schwung, den H. als werbender Prophet dem ganzen deutschen Volk verliehen hatte, und durch das Vertrauen, das seiner Führung entgegengebracht wurde. Es war nicht physischer Zwang, der 1933 die Massen mitgehen ließ und alle früheren Gegner lähnte, sondern die psychische Suggestionskraft der von Hitler geschaffenen communis opinio: "So muß es sein, und so ist es richtig." Denn folgten Schlag auf Schlag die großen außenpolitischen Überraschungserfolge, die nur dadurch ermöglicht wurden, daß H. in seinem Glauben an seine Berufung und sein Charisma Schritte wagte, die ein typischer Staatsmann wahrscheinlich nicht gewagt hätte. (Dasselbe gilt für seine militärischen Überraschungserfolge in den ersten Kriegsjahren.) Gerade diese außenpolitischen Erfolge mußten den Propheten besonders befriedigen. Denn einerseits kosteten sie ihn im Allgemeinen nur den inneren Aufschwung zum Glauben und zum Entschluß ohne die ärgerliche Kleinigkeitskrämerei innerstaatlicher Arbeit, und andererseits befriedigten sie den typisch prophetenhaften Drang nach weltweiter Wirkung und Geltung. Außerdem war jeder Erfolg nach Außen ein sichtbares Vorwärtsschreiten, während die innerstaatliche Arbeit ein Auf-der-Stelle-treten und Vorbereiten künftiger Entwicklungen, keineswegs aber ein Vorwärtstürmen ins Unendliche darstellte. Der Prophet aber will selbst seine letzten Ziele erreichen, weil nur er die Berufung und das Charisma hat und kein Anderer das Gleiche vollbringen könnte.

H.'s außenpolitische Erfolge und seine Verärgerung durch die innere Regierungsarbeit mußten ihn immer stärker zu außenpolitischer Aktivität anreizen. Wären ihm die anderen Großmächte rechtzeitig energisch entgegengetreten, so hätte H. wahrscheinlich den Glauben an sein außenpolitisches "Glück" verloren und hätte sich den Rest seines Lebens im Kampf mit seinem eigenen Staatsapparat aufgerieben. So aber konnte er - nachdem er als werbender Prophet durch Erreichung

seines Zieles an weiterem Vorwärtsschreiten verhindert war - ein neues Ziel konzipieren, durch das er in das letzte Stadium seines Lebens und Wirkens als Prophet trat: in das des kämpfenden Propheten.

Der kämpfende Prophet erstrebt - um die richtige "Idee", den rechten Glauben durchzusetzen - in erster Linie die Vernichtung derjenigen Erscheinungen, die er als gleichartige Konkurrenten auf dem ideologischen Kampffeld empfindet. Für H. war dies vor allem die - seiner braunen Kirche entsprechende - rote Konkurrenzkirche des Bolschewismus. Auch sein Judenhaß galt nach meiner Überzeugung der sich in der ganzen Welt ideologisch auswirkenden "magischen Nation" (Oswald Spengler), die - von Propheten, oft kämpfenden Propheten geprägt - von H. ebenfalls als eine Konkurrenzkirche empfunden wurde, die den Sieg seiner Idee, des rechten Glaubens gefährdete. Zwiespältig war nach meiner Meinung H.'s Haltung gegenüber der Römischen Kirche, aus der er stammte und der gegenüber er im Letzten den anerzogenen Respekt und eine - vielleicht unbewußte - Anhänglichkeit nie verlor, wenn er auch gegen sichtbar opponierende Vertreter der Kirche wettete und Zwangsmaßnahmen anwenden ließ.

Die forcierte Aufrüstung galt zweifellos von vornherein der nur durch Krieg zu erreichenden Vernichtung des Bolschewismus. Als der Moskauer Vertrag vom 23.8.1939 abgeschlossen wurde, wurde gleichzeitig intern "beruhigend" erklärt, man solle sich dadurch nicht irre machen lassen; in längstens zwei Jahren beginne der Krieg gegen Rußland (was auch zeitlich genau zutraf!).

H. und seine Vertrauten glaubten, daß das "germanische England" - zu dem H. eine unglückliche Liebe hegte, die ihn später das "Unternehmen Seelöwe" abblasen und dann Rudolf Heß nach Schottland schicken ließ, - sich an diesem Unternehmen beteiligen oder ihm wenigstens wohlwollend zusehen werde. Man argumentierte, daß der englische Kolonialbesitz in Asien durch den Bolschewismus bedroht sei und daß ein Sieg des Bolschewismus über Deutschland auch das Ende Englands bedeuten werde. Auch nach der englischen Kriegserklärung vom 3.9.1939 hoffte man auf einen Frontwechsel Englands, sobald der deutsche Angriff gegen Rußland begonnen hätte. Und ich bin überzeugt, daß das "Wunder", von dem H. wohl noch bis Ende 1944 die Rettung erwartete, die Einsicht Englands sein sollte, daß im englischen Interesse ein Sieg des Bolschewismus und sein Vordringen nach Mitteleuropa verhütet werden müsse.

Eine schon krankhafte Veränderung der Psyche H.'s bewies die nervöse Ungeduld, mit der er vorwärtsdrängte und alle Teile des Staatsapparates zur Vollendung der Vorbereitungen hetzte. In diesen Jahren beschäftigt ihn ständig das Verhältnis der ihm noch beschiedenen Lebensdauer zu den Zielen, die er sich gesetzt hatte. Oft gebrauchte er die Formel: "Solange ich noch lebe, ----". Typisch für den Gegensatz zwischen Prophet und Staatsmann war sein triumphierender Hinweis gegenüber dem alten Chamberlain, daß er - H. - 1 1/2 Jahrzehnte jünger sei als jener. Während Chamberlain es bestigmt als für die englische Politik gleichgültig ansah, wie lange er noch lebe oder Regierungschef sei, zählte für den Propheten die entscheidende Epoche der Weltgeschichte nach seinen Lebensjahren.

-10-

Während ich bis zum Kriegsbeginn durch Himmler und Heydrich von unmittelbaren Besprechungen mit H. ausgeschaltet worden war, bin ich im ersten Kriegshalbjahr bei kriegsbedingter Abwesenheit beider einige Male zu H. befohlen worden, um ihm über bestimmte Dinge Bericht zu erstatten. Ich fand die schon früher beobachteten Veränderungen seines Äußeren und seines Wesens weiter fortgeschritten: er war noch mehr gealtert, noch finsterer, noch schroffer. Dazu erschien er mir außerordentlich nervös, was er durch ständiges Kratzen am Kopf und ähnliche Bewegungen an den Tag legte. Vor allem aber fiel mir eine merkwürdige geistige Abwesenheit auf, die ich von da an bei jeder weiteren Begegnung im Kriege immer wieder feststellte. Er schien, auch wenn er selbst sprach oder antwortete oder Befehle erteilte, im Geiste anderswo zu sein und blickte - im Gegensatz zu früher - an seinem Gegenüber vorbei oder durch es hindurch.

Näher erinnere ich mich an zwei Besprechungen bei H. im ersten Kriegshalbjahr. In der einen hatte ich in Gegenwart von Ribbentrop's über das "Nachrichtenspiel" mit den englischen Secret-Service-Agenten Stevens und Best in Holland zu berichten. H. äußerte damals schon die Meinung, daß die Agenten mit List und Gewalt nach Deutschland geholt werden sollten, um sie unschädlich zu machen und um einen politischen Trumpf gegen Holland zu gewinnen; den Befehl zu der später bei Venloo durchgeführten Aktion erteilte er noch nicht. Die andere Besprechung fand in - zufälliger - Anwesenheit Göring's statt und betraf Fragen der Grenzsperrre und des Auslandsverkehrs. Diese beiden und einige andere Besprechungen brachten sachlich nichts Auffälliges, das sich mir eingeprägt hätte.

Nach dem ersten Kriegshalbjahr habe ich H. noch dreimal gesehen.

Am 26.10.1942 war ich aus Anlaß meiner Bestellung zum Reichsbevollmächtigten in Dänemark zu H. in das "Führerhauptquartier" bei Winniza (Ukraine) befohlen worden. Zugewiesen waren von Ribbentrop, mein Vorgänger Gesandter Dr. von Renthe-Fink und der ständige Vertreter von Ribbentrop's bei H. Gesandter Hewel. Es war eine typische "Monolog-Audienz", die genau eine halbe Stunde dauerte. H. dankte zunächst dem Gesandten von Renthe-Fink für seine Tätigkeit und überreichte ihm als Zeichen der Anerkennung sein Bild mit Widmung. Dann sprach er über Dänemark und äußerte sich sehr scharf gegen König Christian X., dessen zu kurzen Dank auf H.'s Geburtstagsglückwunsch er als persönliche Kränkung und als politische Demonstration aufgefaßt hatte. Mir befahl er, den König und das ganze Königshaus "zu ignorieren". Er äußerte sich über die strategische Bedeutung Dänemarks als Brücke zu der deutschen Flankendeckung in Norwegen. Über die Politik, die ich in Dänemark führen sollte, sagte er fast nichts. Doch äußerte er den vernünftigen Satz, den ich mir genau merkte: "Er beabsichtige, die endgültige Regelung des deutsch-dänischen Verhältnisses später durch Verträge mit einer legalen - also verfassungsmäßigen - dänischen Regierung herbeizuführen."

-11-

-11-

Von Ribbentrop äußerte einige bestätigende Worte; von den übrigen Anwesenden sprach keiner etwas.

Mir fiel an diesem Tage an H. seine geradezu apathische Geistesabwesenheit auf. Auch während er - fließend und wohlformuliert wie immer - sprach, hatte ich den Eindruck, daß er mit seinen Gedanken anderswo weile. Als ich mich bei der Verabschiedung als neuer Reichsbevollmächtigter zum Dienstantritt meldete, gab er mir die Hand und sah mich wortlos in einer Weise an, als ob er durch mich hindurch auf etwas Anderes blickte.

Zum 30.12.1943 wurden der Wehrmachtsbefehlshaber Dänemark General von Hanneken, der Höhere SS- und Polizeiführer General d.Pol. Pancke und ich zu H. in das "Führerhauptquartier" in Ostpreußen befohlen. Gegen Mittag sammelten wir uns mit Himmler und Dr. Kaltenbrunner (von Ribbentrop war durch Krankheit verhindert) im sogen. "Teehaus", einer Baracke im Sperrbereich "Wolfsschanze"; wir sollten mit H. frühstücken. Als H. erschien, erschrak ich über sein Aussehen. Er machte den Eindruck eines müden, gebrochenen, alten Mannes. Er ging schleppend und so gebeugt, daß er bucklig erschien. Sein Gesicht war eingefallen und faltig. Seine Augen blickten starr und mit einem vorwurfsvoll anmutenden Ausdruck.

An einem runden Tisch nahmen Platz: H., Himmler, Keitel, Jodl, Dr. Kaltenbrunner, Gen.v. Hanneken, Gen. Pancke, Gen.Lt. Schmidt, Gen.Major Scherff und ich. Ich saß gegenüber H., links von ihm von Hanneken, rechts von ihm Himmler.

Wir saßen ungefähr 3 Stunden an diesem Tisch. Es war keine "Monolog-Audienz", denn wir kamen diesmal zu Wort. Aber dennoch war der bestimmende Eindruck dieses Zusammenseins, daß H. von Anfang bis zu Ende ständig sprach. Und zwar dozierte er über die verschiedenartigsten Themen. Er kritisierte die Unzulänglichkeit der Meteorologie und sprach von der Notwendigkeit einer deutschen Wetterstation auf Grönland. Er belehrte uns, daß die Karies (Zahnfäule) von Hefe verursacht werde und daß man deshalb die Truppen eigentlich mit Knäckebrötchen versorgen müsse. Er lobte den englischen Kriegsschiffbau als einfach und billig, während wir Deutsche alles zu gründlich und wertvoll bauten. Zwischendurch wurde ihm der Entwurf des Wehrmachtsberichtes dieses Tages vorgelegt, an dem er so viel änderte, daß man sah, daß H. den Wehrmachtsbericht im wesentlichen selbst formulierte. In diesem Zusammenhang sprach H. über die erwartete "Invasion" im Westen und äußerte dazu wörtlich: "Wenn sie nur bald eine halbe Million landen wollten, - und dann hinter ihnen schlechtes Wetter und Sturm, - dann wäre alles in Ordnung."

Nach dem Frühstück begann die Besprechung über die Lage in Dänemark. Ich berichtete eingehend und stellte die Lage unter dem allein kriegswichtigen Gesichtspunkt des ernährungswirtschaftlichen Ertrages Dänemarks als durchaus günstig dar; den gegnerischen Terror bezeichnete ich als für die Kriegsführung bedeutungslos und erklärte die kriegsgerichtliche Verurteilung der gefaßten Terroristen als

das einzige Abwehrmittel, das von der rechtsstaatlich eingestellten dänischen Bevölkerung verstanden werde und deshalb keine schädlichen Reaktionen politischer und wirtschaftlicher Art provoziere. Nach meinem Bericht legte H. in Fortsetzung seiner dozierenden Sprechweise - also ohne Erregung - ausführlich seine Auffassung über die Terrorbekämpfung dar. Er behauptete, daß alle Terroristen, die auf Grund gerichtlicher Verurteilung hingerichtet werden, Märtyrer ihres Volkes würden. Als Beispiele nannte er die deutschen Märtyrer Andreas Hofer, Johann Philipp Palm und Albert Leo Schlageter; diese seien für alle Zeiten bekannt, während die Hunderte von Deutschen, die von den Franzosen vor den Befreiungskriegen und nach 1918 getötet wurden, ohne gerichtlich verurteilt zu sein, vergessen seien. Er wünsche und befähle deshalb, daß der gegnerische Terror in Dänemark durch Gegenterror, d. h. mit genau den gleichen Mitteln bekämpft werde. Jeder Terrorakt der Gegenseite solle fünffach durch Gegenterrorakte gegen Personen und Sachobjekte, die den Terroristen nahestünden, vergolten werden. Dies allein könne die Terroristen abschrecken. Und dieser Zustand des beiderseitigen Krieges im Dunkel werde auch der Bevölkerung ein solches Grauen einflößen, daß sie die deutsche Besatzungsmacht kniefällig bitten werde, für Ruhe im Lande zu sorgen. Ich widersprach dieser Auffassung und schlug nochmals die gerichtliche Aburteilung vor, die ja bisher noch gar nicht umfassend angewendet und in ihrer Wirksamkeit erprobt worden sei. H. blieb aber unter Hinweis auf seine historischen Argumente bei seiner Auffassung und seinem Befehl.

Im weiteren Verlauf der Besprechung schlug Keitel eine Herabsetzung der dänischen Lebensmittelrationen vor. Ich widersprach energisch, und H. gab mir recht, indem er das Bibelwort zitierte: "Man soll dem Ochsen, der drischt, das Maul nicht verbinden."

Während der drei Stunden, die dieses Zusammensein dauerte, verursachte mir ein beträchtliches Unbehagen die Tatsache, daß H. fast ständig - gleich über was er sprach - mich, der ihm genau gegenüber saß, mit eigentümlich starren, glänzenden Augen fixierte. Ob er dabei bewußt mich ins Auge faßte oder in Wahrheit durch mich hindurch sah auf einen vorgestellten Gegenstand, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls wirkte der unverwandte kalte, manchmal wie höhnisch anmutende Blick unnatürlich und unangenehm - fast wie der Blick einer Schlange oder eines "Basilisken". Mich beeinflusste dieser Blick über das fast körperliche Unbehagen hinaus nicht. Aber es ist in diesem Zusammenhang immerhin auffallend, daß Himmler beim Hinausgehen in einer fast ekstatisch-begeisterten Weise zu mir sagte: "Haben Sie wieder gesehen, daß das Genie immer recht hat?" Heute übersetze ich das Wort "Genie" mit "Prophet" - und bezeichne Himmler und alle Anderen, die 5 Jahre mit dem Propheten in der Klausur des "Führerhauptquartiers" (das Jodl in Nürnberg als "eine Kreuzung von Kloster und Konzentrationslager" bezeichnete) als "Jünger" des Propheten, die zweifellos zu ihm in einem besonderen psychischen Abhängigkeitsverhältnis standen.

Was H. zur Begründung seines Gegenterrorbefehles vom 30.12.1943 an Hand seiner historischen Argumente dozierte, war keineswegs überzeugend. Dennoch ist dieser Befehl, durch den ein neues Exempel der Widerstandsbekämpfung statuiert werden sollte, voll und ganz aus der Psyche des kämpfenden Propheten zu erklären. Er sah grundsätzlich jeden Widerstand gegen ihn und seine Maßnahmen als rechtlich und moralisch unberechtigt, als Sacrileg gegen die rechtgläubige Sache an. Er glaubte, alle Gegner durch Gewalt und Härte abschrecken und einschüchtern zu können, weil er ihnen - da sie für keine oder für eine falsche "Idee" kämpften - nicht ebensoviel Charakter, Mut und Opferwillen zutraute wie sich und seinen rechtgläubigen Getreuen. Schließlich hat er nach meiner Überzeugung in harten, extremen Maßnahmen ein Mittel gesehen, sich selbst und allen Deutschen jeden Weg zu einem Rückzug, zu einem Kompromiß abzuschneiden. Tatsächlich hat der kämpfende Prophet - in Übereinstimmung mit seinen häufigen Proklamationen - in allen seinen Kriegsmaßnahmen hinter sich die Brücken abgebrochen und die Schiffe verbrannt, damit für ihn und die Deutschen allein die dem Kreuzzug, dem Glaubenskrieg angemessene Alternative übrig bleiben sollte: Sieg oder Märtyrertod.

Am 5.7.1944 sah ich ihn zum letzten Male. Ich war - nachdem ich den Kopenhagener Generalstreik Ende Juni - Anfang Juli 1944 mit politischen Mitteln (Rundfunkansprachen, führender dänischer Politiker) beendet hatte, bei H. denunziert worden, ich hätte durch meine "schlappe" Politik sowie durch kriegsgerichtliche Verurteilungen dänischer Terroristen den prestigemäßig unangenehmen (wenn auch praktisch gänzlich bedeutungslosen) Streik verschuldet. Deshalb wurde ich zu H. befohlen. Er empfing mich im "Berghof" auf dem Obersalzberg in Berchtesgaden in Gegenwart von Ribbentrop. Während wir alle drei standen, spielte sich etwa in einer Viertelstunde die folgende Szene ab: Mit tiefster, grollender Stimme begann H.: "Die Herren wollen immer klüger sein als ich". Dann machte er mir die schärfsten Vorwürfe, weil ich gegen seinen Befehl vom 30.12.1943 hätte Terroristen kriegsgerichtlich aburteilen lassen und weil ich dadurch den Generalstreik verursacht hätte. Wenn der von ihm befohlene Gegenterror wirksam angewendet worden wäre, so wäre es nicht so weit gekommen. Sollte der Gegenterror im Verhältnis 5 : 1 nicht genügen, so müsse man eben 10 : 1 nehmen. Mit merkwürdiger Wortgleichheit wiederholte er seine historischen Argumente vom 30.12.1943: Hofer, Palm, Schlageter. In steigender Erregung warf er mir Ungehorsam gegen seine Befehle vor und schrie wiederholt, er werde mich abberufen und einsperren. Als H. schließlich einmal eine Atempause machte, fragte ich brüsk: "Darf ich nun auch etwas sagen?" Da starrte er mich einen Augenblick verblüfft und wütend an, - dann schrie er: "Ich will nichts hören. Raus!"

Ich verließ den "Berghof" mit dem erschütternden Eindruck: der Führer des um seine Existenz ringenden Deutschen Reiches ist geistig nicht mehr normal. Denn sowohl die hemmungslose Wut wie auch die stereotype Wiederholung sinnloser Argumente bewiesen einen unnormalen Seelen- und Geisteszustand. Heute übersetze ich mir diesen Eindruck dahin, daß ich am 5.7.1944 den Propheten in einem Anfall des Zustandes erlebt habe, der sich in den folgenden Monaten als letztes Stadium einer offenbar zwangsläufigen psychischen Entwicklung kundtat;

will man diesem Zustand einen Namen geben, so könnte man ihn vielleicht als den des rasenden Propheten bezeichnen.

Diese Raserei gelangte zum vollen Ausdruck, als H. Anfang 1945 allen Ernstes forderte, daß - nachdem sein Glaubenskrieg sichtbar verloren war - das ganze deutsche Volk mit seinem Propheten den Märtyrertod sterbe.

Die beiden Sätze: "Die Herren wollen immer klüger sein als ich" und "Ich will nichts hören" kennzeichnen übrigens prägnant einen typisch prophetenhaften Zug (und zwar des kämpfenden im Gegensatz zum werbenden Propheten): die Abneigung dagegen, sich mit den Auffassungen anderer auseinanderzusetzen und sich von ihnen beirren zu lassen. Diesen Zug bekam ich bei zwei wichtigen Gelegenheiten zu spüren.

Am 25. und 26.8.1943 befand ich mich im "Führerhauptquartier" und erhielt durch von Ribbentrop H.'s Befehl übermittelt, der dänischen Regierung wegen der zunehmenden Sabotage ein scharfes - und nach meiner Sachkenntnis unannehmbares - Ultimatum zu übermitteln, nach dessen Ablehnung der militärische Ausnahmezustand über ganz Dänemark verhängt werden sollte. Ich verlangte dringend, selbst mit H. sprechen zu können. von Ribbentrop bemühte sich darum, aber H. weigerte sich, mich zu empfangen.

Als H. im September 1944 die Auflösung der dänischen Polizei anordnete, befahl er dabei, daß ich von dieser Aktion nicht vorher unterrichtet werden dürfte. Dies geschah natürlich, um mir einen rechtzeitigen Widerspruch unmöglich zu machen, wenn er auch nachher die für mich beleidigende Begründung gab, "bei mir käme alles heraus". Ich fuhr ins "Führerhauptquartier" und bat durch von Ribbentrop um meine Abberufung sowie um eine Besprechung mit H.. von Ribbentrop brachte mir den folgenden Bescheid: "Der Führer lehnt es ab, Sie zu sehen, aber er befiehlt, daß Sie auf Ihren Posten zurückkehren."

Diese eigenen Erlebnisse werden ergänzt und beleuchtet durch die folgende Äußerung, die Himmler einmal während des Krieges mir gegenüber getan hat: "Man darf dem Führer nicht widersprechen und nicht auf gemachte Fehler hinweisen, sonst wird er deprimiert und in seinen genialen Konzeptionen gestört." Da haben wir in nuce den kämpfenden Propheten, dessen überanstrengtes Nervensystem die Berührung mit der Umwelt nicht mehr verträgt und dessen Glauben an sich - als einzige Kraftquelle - nicht erschüttert werden darf. Da haben wir den Schlüssel zu H.'s steter Geistesabwesenheit während des Krieges und zu dem wütend-abwehrenden: "Ich will nichts hören." Da haben wir die Erklärung für die 5-jährige Klausur des "Führerhauptquartieres" - und für allen Unsinn und alles Unheil, das aus ihr erwuchs.

Erst nach dem Kriege erfuhr ich - als Nachklang zu meinen Erlebnissen mit H. - einen Vorgang, bei welchem H. sich noch einmal mit mir befaßte über mich geäußert hat, und zwar aus dem folgenden Anlaß: Am 24.2.1945 ist in Kopenhagen eine kleine Wachtruppe der Wehrmacht von Terroristen - zum ersten Mal in Partisanen-Art - angegriffen worden, wobei 8 Soldaten getötet wurden. Am folgenden Tage wurde mir aus dem Hauptquartier des Wehrmachtbefehlshabers vertraulich mitgeteilt, daß von dort - wo sich zufällig der Höhere SS- und Polizeiführer und der Befehlshaber der Sicherheitspolizei zu einer Besprechung befanden - an das Führerhauptquartier der Vorschlag gerichtet worden

-15-

sei, daß als Repressalie 20 in Haft befindliche Dänen erschossen werden sollten. Ich sandte sofort an das Auswärtige Amt ein heftiges Telegramm, in dem ich mich unter Berufung auf meine früheren Äußerungen gegen jede Geisel-Erschießung wandte und forderte, daß die - von H. im Juli 1944 nach dem dargestellten Vorgang vom 5.7.1944 generell verbotene - Gerichtsbarkeit gegen Terroristen wieder angewendet werde. Dieses Telegramm wurde H. in einer "Lagebesprechung" vorgelegt, der - wie der dabei anwesende Chef der Sicherheitspolizei Dr. Kaltenbrunner in Nürnberg erzählte - sich zunächst wütend über mich äußerte und dabei den dummen Wortwitz machte: "Diesen Best sollte man Biest nennen". Am Schluß aber erklärte er, ich solle machen, was ich wolle, was mir über das Auswärtige Amt als Genehmigung meines Antrages mitgeteilt wurde.

Ob H. zu irgendeinem Zeitpunkt geisteskrank im engeren medizinischen Sinne gewesen ist, muß - falls noch möglich - von fachkundiger Seite geklärt werden. Wie das Ergebnis auch lauten mag, die Deutung H.'s als eines Menschen des Prophetentyps wird auf jeden Fall zu halten sein. Dann dieser Typ bewegt sich in dem Bereiche zwischen normaler und kranker Seelen- und Geisteshaltung, und zwar scheint seine Entwicklung mit dem Weg vom werbenden Propheten zum kämpfenden und schließlich rasenden Propheten immer mehr auf die kranke Seite hinüberzuführen. Das Handeln H.'s und seine Wirkung auf andere Menschen - Jünger, Fernerstehende und Masse - aber dürfte allein durch die Deutung dieser Erscheinung als Prophetentyp eine schlüssige Erklärung finden.

Immort Rest.

Kopenhagen, den 25.12.1948.

Betrifft: Vidkun Quisling.

Im September 1941 habe ich Quisling kennen gelernt. Ich war damals Militärverwaltungsbeamter in der deutschen Militärverwaltung in Frankreich und habe die von deutschen Truppen besetzten Länder (außer Polen, Rußland und Balkan) besucht, um für das Oberkommando des Heeres eine vergleichende Übersicht über die Organisation, die Funktionen und insbesondere den Personalaufwand der deutschen Besatzungseinrichtungen aufzustellen. In Oslo informierte mich in erster Linie der Regierungspräsident Dr. Reinhard Koch. Von ihm wie auch von dem Reichskommissar Terboven, mit dem ich mehrere Besprechungen hatte, erfuhr ich, daß zwischen dem Reichskommissar und dem Ministerpräsidenten Quisling ein sehr gespanntes Verhältnis bestehe. Von deutscher Seite wurde Quisling, seiner Regierung und seinen Beamten vorgeworfen, daß sie sich auf allen Gebieten selbständig zu machen und der deutschen Kontrolle zu entziehen strebten und deutschen kriegsnotwendigen Forderungen Widerstand entgegensetzten. Mit Dr. Koch besuchte ich Quisling in seinem Dienstgebäude, einem Schloß. (Es ist bezeichnend, daß ich niemals Quisling und Terboven zusammen gesehen habe!) Quisling war gegenüber dem ihm unbekannten deutschen General - ich trug damals als "Kriegsverwaltungschef" die Generalleutnants-Uniform der Heeresverwaltung - sehr zurückhaltend. Immerhin sprach er davon, daß er sich ständig bemühe, zu einem Friedensschluß oder wenigstens zu einem formellen Waffenstillstandsvertrag mit dem Deutschen Reich zu gelangen, und gab seiner Unzufriedenheit mit dem bestehenden Zustand Ausdruck. Im übrigen erzählte er mir, er habe Hitler einen Plan vorgelegt, wie man durch geschickte und verständnisvolle Behandlung der Völker in den besetzten Teilen Rußlands die Grundlagen der Sowjetmacht erschüttern könne. Meiner Darlegung des "völkischen Prinzips" (daß alle Völker - ob groß oder klein - Selbstzwecke der Schöpfung seien) als Grundlage einer europäischen Union ("Großraumordnung" war damals unser terminus technicus) stimmte Quisling überzeugt zu.

Nachdem ich am 5.11.1942 meinen Posten als Deutscher Reichsbevollmächtigter in Dänemark angetreten hatte, flog ich Anfang Dezember 1942 mit dem Befehlshaber der deutschen Truppen in Dänemark General von Hanneken nach Oslo, um dem Reichskommissar Terboven und dem Wehrmachtbefehlshaber Norwegens Generaloberst von Falkenhorst einen nachbarschaftlichen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit besuchte ich - diesmal allein - Quisling am 12.12.1942. Quisling machte mir einen noch verbitterteren, vergrämteren Eindruck als 1 1/4 Jahr zuvor. Er gab auch deutlicher zu erkennen, wie schlecht sein Verhältnis zu Terboven sei und wie schlecht er sich von ihm behandelt fühle. Andererseits stellte ich bei Terboven fest, daß auch seine Animosität gegen Quisling gewachsen war. Ich kehrte nach Kopenhagen zurück mit dem Bewußtsein, daß das Verhältnis zwischen der demokratisch-parlamentarischen Regierung Dänemarks und mir unendlich viel besser - ja geradezu harmonisch und freundschaftlich - war im Vergleich zu dem Verhältnis zwischen den beiden Nationalsozialisten Quisling und Terboven.

Die folgende Zeit brachte eine ständig wachsende politische und menschliche Spannung zwischen Terboven und mir und parallel hierzu eine zunehmende menschliche Annäherung Quislings an mich.

Terboven /

Terboven hatte zwei Gründe zur Abneigung gegen mich. Er hatte mir von Anfang an zu einer "Politik der harten Hand" in Dänemark geraten mit der Begründung, daß die dänische Regierung und ihr Staatsapparat mich doch im Stich lassen werde, wenn die Gegenseite mit Sabotage, Attentaten usw. zum Angriff übergehe, - mit welcher Voraussage er voll recht behalten hat; daß ich entgegen seinem Rat in Dänemark Vertrags- und Verständigungs-Politik machte, bezeichnete er als einen grundlegenden Fehler zum Nachteil der deutschen Interessen nicht nur in Dänemark sondern auch in Norwegen, da das dänische Beispiel auch die Norweger widerspenstig und aufsässig mache. Außerdem wurde meine Dänemark-Politik von deutschen Stellen, die - wie besonders das Auswärtige Amt - Terboven's Methode mißbilligten, zu verschärfter Kritik gegen Terboven benützt. Aus diesem sachlichen Grunde wie auch aus dem persönlichen Grund, daß die Verwaltung des bevölkerungsmäßig kleinsten besetzten Landes seinem Betätigungsdrang nicht genügte, hat Terboven ständig auf meine Beseitigung hingearbeitet mit dem Ziel, daß auch Dänemark seiner Autorität unterstellt werde. Über diese Bestrebungen Terboven's bin ich von verschiedenen Seiten informiert worden. Es ist bezeichnend, daß Terboven sich gerade in der Nacht vom 28. auf 29.8.1943, in der über Dänemark der militärische Ausnahmezustand gegen meinen Willen verhängt wurde, in Kopenhagen aufhielt - mit dem Vorwand, nicht nach Oslo weiterfliegen zu können. Einige Zeit später kam er ohne mein Wissen inkognito nach Kopenhagen, informierte sich über den aufliegenden dänischen Schiffsraum und führte dann bei der Reichsregierung Beschwerde gegen mich, weil ich die dänische Tonnage nicht für die Interessen des Reiches ausnützte. Ich habe ihm daraufhin verboten, ohne Anmeldung bei mir noch einmal dänischen Boden zu betreten.

Dieses Verhältnis zwischen Terboven und mir blieb natürlich Quisling und seinen Mitarbeitern nicht unbekannt. Quisling zog daraus die Folgerung, näheren Kontakt mit mir zu suchen. Auf jeder seiner Reisen nach Deutschland nahm er - nach vorheriger Mitteilung an mich - einen Zwischenaufenthalt in Kopenhagen, um mit mir zu sprechen. Einmal wohnte er auch zwei Tage als mein Gast in meinem Hause. Die Themen unserer Unterhaltungen waren natürlich immer wieder Quisling's Wunsch nach einem Friedensschluß oder wenigstens einem Waffenstillstandsvertrag zwischen Norwegen und dem Deutschen Reiche und sein gespanntes Verhältnis zu Terboven. Quisling glaubte und hoffte, daß ich seine Bestrebungen durch meine Beziehungen zu den höchsten deutschen Stellen fördern könnte, da er nicht wissen konnte, daß ich selbst einen harten Kampf gegen Hitler's scharfe Tendenzen hinsichtlich der Behandlung Dänemarks zu führen hatte. Aus diesem Grund gab er auch den Wunsch zu erkennen, daß - wenn durch einen Friedensschluß oder einen Waffenstillstandsvertrag zwischen Norwegen und dem Deutschen Reiche das Reichskommissariat beseitigt sei - ich als deutscher Gesandter nach Oslo kommen möchte. Quisling hatte richtig erkannt, daß meine völkische Einstellung und mein Prinzip der Vertrags- und Verständigungs-Politik seinen Selbständigkeitsbestrebungen entsprach, aber er überschätzte meine Einflußmöglichkeiten.

Mit Quisling's Selbständigkeitsbestrebungen kam ich auch in offizielle dienstliche Berührung, als Quisling sich bemühte, die Errichtung eigener norwegischer Vertretungen in anderen Ländern, also von Gesandtschaften oder wenigsten von Konsulaten, durchzusetzen. Quisling's außenpolitischer Berater Gesandter Stören, der übrigens bei Terboven im Verdacht illegaler Verbindung zu den Alliierten stand,

suchte /

suchte mich öfter auf wegen der Errichtung eines norwegischen Konsulates in Kopenhagen, nach dessen Beispiel dann norwegische Vertretungen in Schweden und in anderen Ländern errichtet werden sollten. Ich hatte keine Einwendung gegen Quisling's Plan, aber die Frage, ob die Quisling-Regierung überhaupt auswärtige Vertretungen errichten dürfe, mußte in Berlin entschieden werden und wurde dort verneint.

Außer Stören haben mich auch verschieden Minister der Quisling-Regierung im Auftrage Quisling's besucht. Ich erinnere mich an Stang, Lie, Fuglesang und Whist. Der Letzte verhandelte oft mit mir und - nach Einigung mit mir - mit der dänischen Regierung über Lebensmittellieferungen aus Dänemark nach Norwegen. Denn Quisling und seine Regierung bemühten sich mit allen Kräften, die schlechte Ernährungslage der norwegischen Bevölkerung zu verbessern.

Anfang 1945 - wohl im Januar - besuchte Quisling mich zum letzten Male in Kopenhagen. Er kam von Berlin, wo er wieder einmal zum letzten Male - versucht hatte, Hitler zu einem Friedensschluß oder einem Waffenstillstandsvertrag mit Norwegen zu bestimmen. Quisling war tief deprimiert, weil er von Hitler sehr schlecht behandelt und mit seinen Wünschen schroff zurückgewiesen worden war. In seiner Verbitterung sprach er zum ersten Male aus, daß Hitler ihm sein gegebenes Wort gebrochen habe, denn als Quisling 1940 das Amt des Ministerpräsidenten übernommen habe, sei ihm der baldige Friedensschluß versprochen worden. Und nie werde ich vergessen, wie er mit Tränen in den Augen sagte: "Sehen Sie: bald werden wieder norwegische Truppen auf norwegischem Boden gegen die Deutschen kämpfen, - und dann bin ich ein Landesverräter!"

Mitte April 1945 traf ich mich in Flensburg mit dem Reichsstatthalter von Hamburg Karl Kaufmann und dem Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein Hinrich Lohse zur Besprechung der Lage. Wir beschlossen, daß wir uns - entgegen den letzten Befehlen Hitler's, bis zum letzten Mann zu kämpfen und nur "verbrannte Erde" zu hinterlassen, - mit allen Kräften bemühen wollten, im gesamten Raume von Hamburg nach Norden alle sinnlosen Kampfhandlungen zu verhindern. Um die deutschen Kräfte in Norwegen ebenfalls auf diese Linie festzulegen, flog ich am 19.4.1945 nach Osb und suchte Terboven auf. Dieser wies aber nicht nur meine Vorschläge zurück, sondern legte mir sogar offen seine entgegengesetzten Absichten dar. Er erklärte, daß er gegen die Kampfbereitschaft des Wehrmachtbefehlshabers Norwegen Generals Boehme Mißtrauen hege und deshalb erstrebe, selbst das Kommando über die deutsche Truppen in Norwegen zu übernehmen. Um eine solche Anordnung Hitler's zu erwirken, hatte Terboven sich an Dr. Goebbels in Berlin gewandt. Dieser hatte zur Besprechung dieser Angelegenheit einen seiner Vertrauten, den Berliner Gaupropagandaleiter Wächter, zu Terboven gesandt; Wächter traf gleichzeitig mit mir am 19.4.1945 in Oslo ein.

Den Abend des 20.4.1945 habe ich bei Quisling in seinem Hause verbracht. Hier erlebte ich nun die letzte Steigerung des mir so wohl bekannten Antagonismus zwischen Quisling und Terboven. Quisling trat nämlich in seinen Plänen mit Terboven in Konkurrenz um die deutschen Truppen in Norwegen! Er erklärte, der einzige Weg, um Kämpfe in Norwegen zu verhüten und um schnell einen für alle Teile tragbaren Kompromiss herbeizuführen, sei der, daß die deutschen Truppen sofort unter die norwegische Fahne träten und daß er - Quisling - über Stockholm einen Waffenstillstand mit den Alliierten herbeiführe. Er war hinsichtlich der Verwirklichung dieses Planes sehr optimistisch und begründete dies damit, daß sowohl Schweden wie auch die Westmächte das größte Interesse daran haben müßten, zu verhüten, daß bei Fortsetzung

des Kriegszustandes /

des Kriegszustandes die Russen von Norden immer weiter in Norwegen vorrücken. Die Russen von Norwegen fernzuhalten, war der letzte politische Gedanke Vidkun Quisling's, - wie dies nach meiner Auffassung auch sein erster politischer Gedanke, der Ausgangspunkt seiner politischen Konzeption und Tätigkeit gewesen war.

Dies war mein letztes Zusammensein mit Quisling. Mit Terboven aber habe ich noch ein Mal die Klinge kreuzen müssen. Am 3.5.1945 fand in Flensburg-Mürwick bei dem neuen Staatschef Großadmiral Doenitz eine Besprechung statt, in der er die Frage stellte, ob der Krieg in Dänemark und Norwegen fortgesetzt werden könnte, um noch möglichst vielen Deutschen in Ostdeutschland die Möglichkeit zu geben, vor den Russen zu flüchten. Die beiden Wehrmachtbefehlshaber - General Boehme für Norwegen und Generaloberst Lindemann für Dänemark - erklärten sich zum Kampf in der Lage und bereit. Terboven forderte mit Entschiedenheit den Kampf bis aufs Messer. Ich war der Einzige, der den Kampf im Norden als unmöglich erklärte. Für Dänemark argumentierte ich damit, daß die deutschen Truppen mit etwa 300.000 deutschen Ostflüchtlingen und Verwundeten belastet seien und daß im Augenblick des Kampfbeginns ein nach Zehntausenden zählender Aufstand im Rücken der deutschen Truppen losbrechen werde (Terboven verneinte für Norwegen jede Aufstandsgefahr!). Für Dänemark und Norwegen aber teilte ich mit, daß mir der schwedische Ministerpräsident Hansson am Vortage auf persönlichem Wege habe mitteilen lassen, Schweden werden einen "frivolen Kampf" in Norwegen und Dänemark nicht dulden und in diesem Falle gegen die deutschen Truppen vorgehen. Unter dem Eindruck meiner Argumente, die der Reichsaußenminister Graf Schwerin von Krosigk unterstützte (während der Generalfeldmarschall Keitel zum Kampf riet), verzichtete der Großadmiral Doenitz auf die Fortsetzung des Krieges in Dänemark und Norwegen.

Der persönliche Eindruck, den ich von Vidkun Quisling gewonnen habe, ist der folgende:

Er war ein schwerblütiger, langsam und prinzipiell - ideologisch denkender Mensch. Sein politisches Grunderlebnis waren offenbar die Erfahrungen, die er während seines Aufenthalts in Rußland gemacht hatte. Die russische Macht und die Idee des Bolschewismus von Skandinavien und von ganz Europa fernzuhalten, betrachtete er als das große Problem der Gegenwart, dessen Lösung er denken wollte. Gemäß seiner prinzipiell-ideologischen Denkweise zog er hieraus die Folgerung, sich zur nationalsozialistischen Idee zu bekennen, in der er den aktiven Widerpart des Bolschewismus sah. Außenpolitisch betrachtete er Deutschland als den Schutzwall Europas gegen die russische Macht und die gewaltsame Ausbreitung der bolschewistischen Idee. Nachdem er ideologisch und außenpolitisch seinen Weg gewählt hatte, folgte er ihm mit der starren Folgerichtigkeit seines unbeweglichen, schwerfälligen Wesens.

Als Norweger war er durchaus national und hat nie gewünscht, sein Land einer fremden Herrschaft - auch nicht der deutschen - zu unterstellen. In der Erkenntnis aber, daß ein Volk von knapp 3 Millionen sich an eine stärkere Macht oder Machtgruppe anlehnen muß, zog er der Abhängigkeit von englischen Wirtschaftsbindungen und dem territorialen Druck Rußlands die ideologische Verbindung mit Deutschland vor, das an Norwegen weder wirtschaftlich noch territorial interessiert war. Die Besetzung Norwegens betrachtete er als eine vorübergehende Episode, während deren er 5 Jahre lang um die politisch-administrative Selbständigkeit des Landes und um die Beschränkung der Besetzung auf die reine Anwesenheit der notwendigen Truppen kämpfte.

Ihm /

Ihm fehlten alle Eigenschaften des Volksführers oder Innenpolitikers wie des Diplomaten oder Außenpolitikers, so daß er zweifellos vor aktuellen Einzelentscheidungen meist ziemlich wahllos und ratlos, zumindest in ihnen nicht gewandt und geschickt gewesen sein mag. Seine Stärke war die theoretische Folgerichtigkeit; daß seine praktische Folgerichtigkeit nicht über die Hilfsmittel der Gewandtheit, Geschmeidigkeit, Umgänglichkeit usw. verfügte, war seine Schwäche. Er war - wie man in Umkehrung eines deutschen Zitates sagen kann - ein Charakter aber kein Talent, jedenfalls kein Talent für das praktische Leben und die praktische Politik. Als Charakter war er wie aus härtestem Eichholz geschnitzt, - aber er war auch in seinem Verhalten zur Umwelt so schwer und unbeweglich wie härtestes Eichenholz.

So sehe ich Vidkun Quisling in meiner Erinnerung.

Dr. Hermann Pest

Dr. Hermann Pest

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4057/68	Best. 25 207/2
Rep. -	Kat. v. Hü

Erlebnisse mit

Wilhelm Canaris

von Dr. Werner Best.

Kopenhagen, den 10.4.1949

Betr.: Wilhelm Canaris.

Admiral Canaris gehört zu den Männern, die dadurch, daß sie eine zu Geheimhaltung nötige Aufgabe zu erfüllen hatten, zu Unrecht auch als Persönlichkeiten in den Ruf des Geheimnisvollen und Rätselhaften gekommen sind. Er teilt dieses Schicksal mit seinem Vorgänger aus dem ersten Weltkrieg Oberst Nicolai. Deshalb erscheint es mir angebracht, hier zunächst meine Erlebnisse mit Oberst Nicolai zu schildern, die zu kurz und lückenhaft sind, um einen selbständigen Bericht zu rechtfertigen.

Ich habe den Obersten a.D. Nicolai erst im Winter 1941/42 kennen gelernt und zwar in Paris, wohin er auf einer Besichtigungsreise des "Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschlands" (Leiter: Prof. Dr. Walter Frank), dessen Mitarbeiter er war, gekommen war. Da ich 5 Jahre (1935-40) die deutsche Abwehrpolizei geleitet hatte, war ich natürlich sehr interessiert, von Nicolai, dem die ersten Anfänge einer Abwehrpolizei (im Rahmen der militärischen Spionageabwehr des ersten Weltkrieges) unterstanden hatten, Erfahrungen und Gedanken über den gesamten Komplex der "Abwehr" zu hören. Dieses Interesse wurde restlos enttäuscht. Ich lernte in Nicolai einen typischen Offizier des alten Heeres kennen, der seine besondere Aufgabe im Generalstabe als militärischen Befehl erfüllt hatte, wie er in gleicher Weise ein Regiment geführt hätte. Er wollte von Spionage und Spionageabwehr überhaupt nicht sprechen und erklärte wiederholt: "Ich habe selbst nie einen Spion gesehen und nie mit einem gesprochen". Er hatte die Einzelheiten der Spionage und der Abwehr den Sachbearbeitern überlassen und die abwehrpolizeiliche Exekutive dem ihm zugeteilten Polizeirat Max Bauer aus München (den ich kannte und zur Schulung der Beamten der Abwehrpolizei herangezogen hatte). Seine Aufgabe sah Nicolai nicht in der Beschäftigung mit der technischen Durchführung der Spionage- und Abwehrtätigkeit sondern in der Beratung seiner Vorgesetzten auf Grund der erzielten Ergebnisse. Er wollte nicht Spionage- und Abwehrspezialist sein sondern Generalstabs-offizier, der aus den ihm vorgelegten Meldungen verantwortungsbewußt die richtigen Folgerungen zieht und seinen Vorgesetzten die richtigen Maßnahmen vorschlägt. Und als verantwortungsbewußter Generalstabsoffizier hat Nicolai die besten Eigenschaften des alten Offizierstyps bewiesen. Mit auf die Spitze getriebenem Pflichtgefühl beobachtete er alle Vorgänge im Großen Hauptquartier und in den Oberkommandos und kritisierte mit unerhörter Schärfe alle mit der strengsten militärischen Moral nicht vereinbaren Erscheinungen des Leichtsinns, der Pflichtvergessenheit, der Nachlässigkeit und der Charakterschwäche. Noch nach einem Vierteljahrhundert beschäftigte sich dieser Fanatiker soldatischer Moral ausschließlich mit den Erfahrungen und Enttäuschungen, die er in jenen Jahren im Großen Hauptquartier erlebt hatte. Er erklärte immer wieder, daß die in der eigenen Führung auftretenden moralischen Schwächen weit gefährlicher seien als alle Spionage und

-2-

alle sonstigen Aktionen des Feindes. So ist zu verstehen, daß Nicolai, nachdem er nach dem ersten Weltkrieg seine beiden nicht sehr inhaltsreichen Erinnerungsbücher veröffentlicht hatte, sich nicht mehr mit Fragen der Spionage und Abwehr beschäftigte, und keinen Versuch machte, mit der Abwehrorganisation der neuen Wehrmacht in Verbindung zu treten. Dagegen brannte während des zweiten Weltkrieges in ihm der Wunsch, seine allgemeinen Erfahrungen der jetzt kämpfenden Generation zur Verfügung zu stellen. Ich bemühte mich, ihm dazu zu verhelfen, konnte ihm aber nur einige Vorträge bei der Waffen-SS und später bei den deutschen Dienststellen in Kopenhagen vermitteln. Das an die professionellen Spionage- und Abwehrspezialisten seiner eigenen Geheimdienste gewöhnte Ausland hat noch während des zweiten Weltkrieges dem alten Nicolai geheimnisvolle Funktionen zugeschrieben. Meine Erlebnisse mit ihm zeigen, daß Nicolai weder im ersten Weltkriege noch gar später eine "von Geheimnissen umwitterte" Persönlichkeit gewesen ist. Er war ein Offizier des besten alten Schlages, der seine Pflicht erfüllte, wohin er gestellt wurde, und der auch einmal ein paar Jahre die Abwehrabteilung des Großen Generalstabes geleitet hat.

Wilhelm Canaris gehörte einer jüngeren Offiziersgeneration an als Nicolai und war nicht Offizier des Heeres sondern Seeoffizier. Als 1914 Nicolai als Oberstleutnant ins Feld zog, fuhr C. als Leutnant zur See auf dem Auslandskreuzer "Dresden", der am 8.12. 1914 als einziges Schiff des Spec-Geschwaders der Vernichtung bei den Falkland-Inseln entging und später vor der chilenischen Küste gesprengt wurde. Aus der Internierung auf der chilenischen Insel Quiriquina entfloh C. und schlug sich zunächst bis nach Spanien durch, wo er vorübergehend für den Nachrichtendienst der deutschen Kriegsmarine tätig war. Später wurde er Kommandant eines Unterseebootes. Bei Kriegsende operierte er im Mittelmeer und führte sein Boot glücklich in die Heimat. Er schloß sich dann der Marinebrigade Löwenfeld an und nahm mit dieser am "Kapp-Putsch" teil, der ja eigentlich das Unternehmen des mit C. bis zu seinem Lebensende befreundeten Hermann Ehrhardt gewesen ist. Als dann wurde C. in die neue Reichsmarine übernommen und avancierte allmählich bis zum Kapitän zur See. Als solcher war er 1933/34 Kommandant eines unserer "Westentaschen-Schlachtschiffe" (10.000 t-Kreuzer).

C. wurde in der Marine von den ihm weniger freundlich gesinnten Offizieren "der Levantiner" genannt. Dies ging auf eine irrtümliche Familientradition zurück, nach der C. von dem griechischen Seehelden und späteren Ministerpräsidenten Konstantin Kanaris abstammen oder doch mit ihm verwandt sein sollte. C. hat selbst für Beseitigung dieser Legende gesorgt, indem er durch einen Familienforscher die Abstammung der deutschen C. klären ließ. Die C. stammen aus Norditalien, aus der Gegend des Comer-Sees. Vor 2-3 Jahrhunderten wanderten mehrere Brüder C. an die Mosel und ließen sich dort als Handwerker und Kaufleute nieder. Bis zu Wilhelm C. waren alle Vorfahren in Wirtschaft und Handel tätig; auch sein Bruder war Direktor eines industriellen Betriebes.

-3-

-3-

Individuell sollte die Bezeichnung als "Levantiner" C. als besonders schlaue, verschlagene oder gar hinterhältig hinstellen; in diesem Sinne gebrauchte auch Heydrich sie oft, der wegen seines Ausscheidens aus der Marine und wegen der Konkurrenz um die "Abwehr"-Aufgaben von starken Ressentiments gegen C. erfüllt war. Nach meinen Erfahrungen aus dem letzten Lebensjahrzehnt C.'s ist eine solche Verdächtigung seines Charakters absolut unzutreffend. Zweifellos hatte C. von seinen Vorfahren eine beweglichere Intelligenz und schnellere Auffassungsgabe geerbt, als sie vielleicht dem Durchschnitt der Seeoffiziere eigen war. Dazu war C. von kleiner, zierlicher Gestalt und sicher in seinen jüngeren Jahren auch körperlich sehr beweglich; noch als Admiral war er ein sehr gewandter Reiter.

Seine überlegene Intelligenz ließ C. seine Gesprächspartner ab und zu dadurch fühlen, daß er mit toderntem Gesicht Bemerkungen machte, durch die der Andere "aufs Eis geführt" und blamiert wurde. Wer darauf hereinfiel und dazu humorlos und eingebildet war, mochte dies wohl leicht übel nehmen und C. heimtückisch schelten. Aber dies war ja nur geistreiches Spiel auf der Oberfläche. In ernstesten Angelegenheiten habe ich - obwohl schwierigste Interessengegensätze zwischen uns zu ordnen waren - kaum einen Verhandlungspartner erlebt, der offener verhandelte und aufrichtiger seine Zusagen hielt als C.; im Dienst war er ganz der korrekte Offizier, an dessen Worten kein Zweifel erlaubt war. Darüber hinaus habe ich C. von Mensch zu Mensch als unbedingt ehrenhaften, wohlwollenden und moralisch feinfühligem Charakter kennen und schätzen gelernt.

Der aus der Marine stammende "Levantiner"-Mythus hat sicher dazu beigetragen und wird weiter dazu beitragen, den Nimbus des Geheimnisvollen um C. zu verstärken.

Ich habe C. kennen gelernt, als er Anfang 1935 die Leitung der "Abwehrabteilung" des damaligen Reichskriegsministeriums übernahm.

Die militärische Abwehr umfaßte die eigene aktive Spionage und die sog. "Gegenspionage", d.h. die Erkundung der ausländischen Spionagedienste. Dazu traten im Laufe der Zeit weitere Aufgabengebiete wie die Sicherung von Rüstungsbetrieben gegen Spionage und Sabotage, allgemeiner (auch politischer) Auslandsnachrichtendienst, Verbindung mit oppositionellen Volksgruppen in gegnerischen Ländern und schließlich sogar die Vorbereitung von "Kommando-Unternehmungen" hinter feindlichen Fronten.

Parallel zu der militärischen "Abwehr" war seit 1919 in den Polizeien der deutschen Länder eine "Abwehrpolizei" als besondere Sparte entwickelt worden. Ihre Aufgabe war, Landesverratsfälle kriminalistisch aufzuklären und der gerichtlichen Bestrafung zuzuführen. Diese "Abwehrpolizei", die aus auf diese Aufgabe spezialisierten Kriminalbeamten bestand, wurde 1933 mit der "politischen Polizei" aus der allgemeinen Polizeiverwaltung herausgelöst und zur "Geheimen Staatspolizei" zusammengefaßt. Ihre fachliche Zentralstelle war die Abteilung III des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin (Abteilung I war die Verwaltungsabteilung, Abteilung II war die fachliche Zentrale der politischen Polizei).

-4-

C.'s Vorgänger war der Kapitän zur See Patzig gewesen. Zwischen ihm und dem Geheimen Staatspolizeiamt hatte ein sehr gespanntes Verhältnis bestanden. Ob dieses damals schon auf die Einstellung des Leiters des Geheimen Staatspolizeiamtes gegen die Marine und gegen die militärische "Abwehr" beruhte, kann ich nicht sagen, weil ich erst im Januar 1935 in das Geheime Staatspolizeiamt eintrat. Jedenfalls war Heydrich voll von Ressentiments gegen die Marine aus dem folgenden Grunde: Er war bis etwa 1931 Leutnant zur See gewesen. Damals trat er in intime Beziehungen zu einer Fabrikantentochter, die bei dem Offizierkorps verkehrte. Er weigerte sich aber, sie zu heiraten, weil er inzwischen seine spätere Frau, eine Lehrerstochter aus Fehmarn, kennen gelernt hatte und diese heiraten wollte. Deshalb wurde er genötigt, aus der Marine auszuscheiden. Dies vergalt er der Marine und dem Seeoffizierskorps mit bleibendem Hass. Gegenüber der militärischen "Abwehr" als solcher aber hatte Heydrich starke Expansionsgelüste, über die noch mehr zu sagen sein wird. Ich weiß jedoch - wie gesagt - nicht, ob schon gegenüber Kapitän Patzig die Einstellung Heydrich's zu Schwierigkeiten geführt hatte oder ob es sich nur um Reibungen zwischen Patzig und dem Leiter der Abteilung III des Geheimen Staatspolizeiamtes Oberregierungsrat Dr. Patschowski handelte.

Als nun der Kapitän zur See C. die Leitung der militärischen Abwehr übernahm, bekundete Heydrich den Wunsch, das Verhältnis der Abwehropolizei zur militärischen Abwehr zu verbessern. Er nahm deshalb auch auf der polizeilichen Seite einen Personenwechsel vor. Er berief den Oberregierungsrat Dr. Patschowski von der Leitung der Abteilung III ab und beauftragte mich mit ihr. Diese Regelung sollte an sich ein Provisorium sein, während dessen ich durch die "diplomatischen Fähigkeiten", die man mir zutraute, das Verhältnis zur militärischen Abwehr in Ordnung bringen sollte; denn ich war mit dem Geschäftsbereich "Verwaltung und Recht", der meine eigentliche Aufgabe bildete, genügend belastet. Aber da ein geeigneter Abteilungsleiter nicht gefunden wurde und da auch der "diplomatische" Ausgleich zwischen Abwehropolizei und militärischer Abwehr sich als Daueraufgabe erwies, behielt ich die "kommissarische" Leitung der Abteilung III, bis ich sie Ende 1939 - im Zuge der Vorbereitung meines Ausscheidens - an den Regierungsrat Walter Schellenberg abgab. So bin ich 5 Jahre lang - während der ganzen ersten Hälfte der Tätigkeit C.'s als "Abwehrchef" - C.'s "ziviles Pendant" und sein nächster nichtmilitärischer Arbeitspartner gewesen.

Ich suchte und fand sehr schnell mit C. - wie auch mit seinem Vertreter Oberstleutnant Bamler - ein Verhältnis gegenseitigen persönlichen Vertrauens. Es war auch sachlich nicht so schwer, die Aufgaben und Zuständigkeiten der militärischen Abwehr einerseits und der Abwehropolizei andererseits festzulegen und abzugrenzen. Daß die aktive militärische Spionage ausschließlich der Wehrmacht zustehen müsse, stand außer Frage. Dies wurde festgelegt mit dem Zusatz, daß die Polizei Objekte, Feststellungen und persönliche Verbindungen, die auf dem Gebiete der Spionage gegen fremde Mächte lagen, an die "Abwehr" abzugeben habe. Ebenso stand außer Zweifel, daß die kriminalistische Aufklärung aller konkreten Fälle des Landesverrats gegen das Deutsche Reich und die Vollzugshandlungen (Festnahmen, Durchsuchungen, Sicherstellungen usw.) in solchen Fällen ausschließlich der Polizei zustehen mußten. Dies

-5-

wurde festgelegt mit dem Zusatz, daß die militärische "Abwehr" alle Feststellungen und Unterlagen über solche Fälle an die Abwehrpolizei abzugeben habe. Schwieriger - ja, aus praktischen Gründen fast unmöglich - war eine sichere Abgrenzung auf dem Gebiet der Gegenspionage. Grundsätzlich bestand Einigkeit darüber, daß die Erkundung ausländischer Spionagedienste Aufgabe der militärischen "Abwehr" sei; die Abwehrpolizei hatte ja auch gar keinen Agentenapparat für diesen Zweck. Aber in der Praxis ergaben sich ständig Kollisionen, weil die Befassung mit fremden Spionagediensten ständig auf einzelne Landesverratsfälle und die Bearbeitung zahlreicher Einzelfälle in die fremden Spionagedienste hinein führte. Die militärische "Abwehr" pflegte die erkannten Einzelfälle nicht sofort an die Abwehrpolizei abzugeben, sondern sie zur weiteren Erkundung der Zusammenhänge zu beobachten oder mit den betreffenden Personen zu "spielen".

Die Kriminalbeamten der Abwehrpolizei hingegen forschten von jedem Einzelfall aus weiter nach beteiligten Personen und klärten auf diese Weise oft ganze Teile der fremden Spionageorganisationen auf. Deshalb war auf dem Gebiet der Gegenspionage laufende gegenseitige Unterrichtung und Abstimmung zwischen den Dienststellen der militärischen Abwehr und der Abwehrpolizei notwendig, die aber aus Ressorteißer, Prestige Gründen usw. nicht immer sinngemäß erfüllt wurde. Diese Reibungen mußten dann zwischen C. und mir bereinigt werden.

Die Grundsätze der Abgrenzung und Zusammenarbeit zwischen militärischer Abwehr und Abwehrpolizei wurden von C. und mir in 10 Punkten - den sog. "10 Geboten" - festgelegt, die sich in den folgenden Jahren vollauf bewährt haben.

Neue praktische und teilweise auch grundsätzliche Schwierigkeiten erwuchsen aus dem in den Jahren 1935 bis 1939 erfolgten gewaltigen Ausbau der beiderseitigen Institutionen.

C. hat nach meiner Auffassung durch den Ausbau seines Apparates bewiesen, daß er nicht - wie die Legende zum Teil behauptet - ein rätselhaftes Genie des Geheimdienstes gewesen ist sondern typischer deutscher Offizier, der Alles in militärischen Formen "organisierte", und dazu ein typischer Deutscher seiner Epoche mit der unverkennbaren Neigung zur umfangreichen Organisation. Die militärische "Abwehr" wurde unter ihm ein riesenhafter Behördenapparat, der mehr Referenten beschäftigte als Agenten.

In jedem Wehrkreis wurde eine umfangreiche "Abwehrstelle" eingerichtet, die wieder "Abwehrnebenstellen" als Ableger pflanzte. Den Militärattachés bei den deutschen Auslandsvertretungen wurden ganze Abwehrstäbe zugeteilt. Eine besondere Lehrtruppe für Kommando-Unternehmungen, Sabotage u.dgl. wurde geschaffen, die bis auf Divisionsstärke answoll: die "Lehrdivision Brandenburg". Die kleine Abwehrabteilung des ehemaligen Reichskriegsministeriums wurde ausgebaut zum "Amt Auslandsnachrichten und Abwehr" des Oberkommandos der Wehrmacht, dessen Umfang und Bedeutung innerhalb des O.K.W. am besten daraus erhellt, daß sein Chef - C. - der ständige Vertreter des Chefs des O.K.W. wurde.

-6-

-6-

Um diesen sprunghaft wachsenden Apparat besetzen zu können, stellte C. eine Unzahl ehemaliger Offiziere, die 15-20 Jahre andere Berufe ausgeübt hatten, als "E.-Offiziere" (Ersatz-Offiziere) ein, die später zu aktiven Offizieren ernannt wurden. Denn mit Offizieren mußte die Abwehr natürlich besetzt sein. Da selbstverständlich leistungsfähige Männer, die in anderen Berufen etwas erreicht hatten, sich nicht dazu drängten, als Hauptmann E oder Oberleutnant E Berichte über Agentenmeldungen zu schreiben, war das Durchschnittsniveau der Abwehroffiziere und ihr durchschnittliches Leistungsquantum erschreckend gering. Man kann wohl nicht einmal sagen, daß ihre Quantität die fehlende Qualität ausgeglichen habe, denn auf diesem Gebiet ist die Quantität ausgesprochen der Feind der Qualitätsleistung.

Auf der zivilen Seite baute Heydrich seinen Apparat ebenso umfangreich aus. Zwar wurde die Abwehrpolizei zahlenmäßig kaum vermehrt. Ich legte mehr Wert auf eine intensive Ausbildung der Beamten. Durch Kurse und Vorträge suchte ich, ihre Kenntnisse zu erweitern und ihre Aufmerksamkeit zu schärfen. Die Aufgabe der Zentrale der Abwehrpolizei (Abteilung III des Geheimen Staatspolizeiamtes) bestand - neben der Auswertung der Einzelfälle für Karteien und Fahndungsmittel - vor Allem in der Unterrichtung der Staatspolizeistellen über die bei der Aufklärung der Fälle gemachten Erfahrungen. Ein Hilfsorgan erhielt die Abwehrpolizei in der von mir neu geschaffenen Grenzpolizei, die durch Paßkontrolle an Hand der Fahndungsmittel gesuchte Personen anhalten konnte; sie wirkte naturgemäß durch Erschwerung des Reise- und Nachrichtenverkehrs der Agenten in erster Linie präventiv.

Ungeheuer aufgebläht wurde in jenen Jahren der SD ("Sicherheitsdienst des Reichsführers SS"), dessen Chef Heydrich - seit 1936 als "Chef der Sicherheitspolizei und des SD" - war. Der SD war eine Teilorganisation der SS und blieb dies während seines ganzen Bestehens. Er wurde aber auch durch Erlaß des Reichsinnenministers als für die staatlichen Behörden tätiger Nachrichtendienst anerkannt. Seine Aufgabe war zunächst die Berichterstattung über die innerpolitische Lage in Deutschland (Stimmung der Bevölkerung, Wirken ideologischer Gegenströmungen usw.). Allmählich fielen auch durch die Dienststellen in den Grenzgebieten und durch persönliche Beziehungen Berichte über fremde Länder an. Heydrich fand am Auslandsnachrichtendienst Gefallen und baute ihn systematisch aus; sein Ehrgeiz war darauf gerichtet, einen dem englischen "Secret Service" gleichwertigen deutschen Auslandsnachrichtendienst aufzubauen. Dies scheiterte aber an dem Mangel geeigneten Menschenmaterials und an der halb-militärischen Organisationsform des SD, der aus Uniform (mit dem Sonderabzeichen SD) tragenden SS-Männern bestand.

Seit der SD seine dilettantische Auslandsarbeit begonnen hatte, geriet er öfter der militärischen "Abwehr" ins Gehege. Er kollidierte mit der Gegenspionage, indem er ausländische Nachrichtendienste zu erkunden suchte. Er traf sich mit der aktiven Spionage

-7-

-7-

auf den Gebieten des Wirtschaftspotentials und der Rüstungswirtschaft fremder Mächte. Während nun C. sich gegen diese "Übergriffe" verwahrte, bestritt Heydrich der militärischen "Abwehr" das Recht, politische Auslandsnachrichten zu beschaffen, für die er das Monopol in Anspruch nahm. Heydrich wünschte auch, die Gegenspionage an sich zu ziehen. Und sein letztes Ziel war, die ganze "Abwehr" zu usurpieren, wie es seinem Nachfolger Dr. Kaltenbrunner 1944 tatsächlich gelang.

Die "Aufblähung" der Abwehr führte auch zu "Übergriffen" in die Zuständigkeit der Abwehrpolizei. Die Abwehrstellen legten sich örtliche Überwachungskräfte - z.T. ehemalige Kriminalbeamte - zu, die sie "Hauskapellen" nannten. Mit diesen mischten sie sich in die Aufklärung einzelner Landesverratsfälle ein und versuchten sogar hier und da, eigene Exekutivmaßnahmen vorzunehmen.

Ein "Kondominium" der "Abwehr" und der Abwehrpolizei war die Instruktion und Überwachung der "Abwehrbeauftragten" und der Werkschutzeinrichtungen der "geschützten Betriebe". Auch hieraus erwachsen mancherlei Reibungen zwischen den Dienststellen.

Alle diese Konflikte mußte ich laufend mit C. klären und ordnen. Meine Lage war dabei wenig angenehm, weil hinter mir Heydrich mit seinen Ressentiments und Ambitionen stand, dem ich nie genug gegenüber dem "Gegner" erreichen konnte. Umso höher muß ich anerkennen, daß C. sich jederzeit als sachlich einsichtig und großzügig zeigte und für meine schwierige Stellung größtes Verständnis bewies. Ich sprach mit ihm meist unter vier Augen und mit der größten Offenheit. Er vergalt mein Vertrauen mit Vertrauen. Er ließ mich in seine Organisation und ihre Tätigkeit weitgehend Einblick nehmen. Er lud mich zu seinen Arbeitstagungen ein und stellte mir seine Abwehrstellenleiter vor, die ich auch fast alle nabh und nach an ihren Dienstsitzen besuchte. Im Rahmen der Abwehrpolizei tat ich das Gleiche: ich lud C. und seine Abteilungsleiter zu meinen Tagungen ein und bemühte mich um ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen den Staatspolizeistellenleitern und den Abwehrstellenleitern.

So ist es durch das persönliche Vertrauensverhältnis zwischen C. und mir ermöglicht worden, daß die spannungsgeladenen Beziehungen zwischen den konkurrierenden Institutionen in einer Weise ausbalanciert wurden, wie es im "Dritten Reiche" - in dem ja die Ressortkämpfe an die Stelle der Parteikämpfe getreten waren - bei gleichen sachlichen und persönlichen Gegensätzen nicht ein zweites Mal geschehen sein dürfte.

C. ging ganz in seiner Aufgabe auf. Er kannte - obwohl er mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern, die damals (1935 - 1939) noch kleine Mädchen waren, ein sehr harmonisches Familienleben führte - kein eigentliches Privatleben neben dem Dienst und hat in den Jahren unserer Zusammenarbeit nach meiner Kenntnis nie Erholungsurlaub genommen. Er unternahm viele Dienstreisen zur

Besichtigung seiner Abwehrstellen und zu Besprechungen mit ausländischen Abwehrchefs. Er befaßte sich mit allen Einzelheiten seiner Arbeit und hat zweifellos - anders als Oberst Nicolai - oft "mit Spionen gesprochen".

Trotz seiner Arbeitslast war C. umfassend an geistigen Dingen interessiert. Hinter seinem Arbeitsplatz stand ein Tisch, der immer mit neuen Büchern beladen war, die er offenbar in seinen Arbeitspausen las. Die Bücher betrafen alle Gebiete des geistigen Lebens, vor allem weltanschauliche und politische Fragen und fremde Länder, aber auch schöne Literatur. Er pflegte auch zu Weihnachten seinen Bekannten Bücher zu schenken; ich erhielt von ihm solche religionsphilosophischen, prähistorischen und anderen Inhalts.

C. zeigte manche Eigenschaften, die ihn gelegentlich als Sonderling erscheinen ließen. Mit seiner pessimistischen Lebensauffassung, über die noch zu sprechen sein wird, hing wohl zusammen, daß er in allen Besprechungen und Unterhaltungen stets eine ernste, fast traurige Miene zeigte und auch in dieser Weise sprach; dabei war er ausgesprochen wortkarg. Nur gegenüber Vertrauten zeigte er ab und zu einen geistreichen - meist etwas bitteren - Humor. Um seine Kräfte zu schonen, verließ er grundsätzlich die vielen gesellschaftlichen Veranstaltungen, an denen er teilnehmen mußte, genau um 22 Uhr, auch wenn er - außerhalb seines Hauses - selbst der Gastgeber war.

Politisch gehörte C. zu der "nationalen Bewegung" der Zeit nach 1918. Er war befreundet mit dem bekannten Korvettenkapitän Hermann Ehrhardt - Führer der "Brigade Ehrhardt" und Träger des "Kapp-Putsches" -, dem ich 1937 auf C.'s Bitte die Übersiedlung nach Österreich ermöglichte, obwohl starke politische Widerstände - auch Heydrich's - entgegenstanden. C. stand zweifellos bis in den Krieg hinein überzeugt auf dem Boden des "Dritten Reiches" und war - wie die meisten Seeoffiziere - frei von den Ressentiments gewisser Offizierskreise. Er widmete sich mit Eifer der "Aufrüstung", d.h. dem Ausbau der Wehrmacht. An manchen besonderen Unternehmungen Hitler's nahm er geradezu begeisterten Anteil, z.B. an der Einmischung in den spanischen Bürgerkrieg. Er organisierte nicht nur die "Abwehr" der deutschen "Legion Condor", wozu ich ausgesuchte Beamte der Abwehrpolizei als "Geheime Feldpolizei" zur Verfügung stellte, sondern hat durch seine vielen Besuche bei Franco zweifellos in der Vermittlung deutscher Hilfe und durch Beratung der Spanier eine weit größere Rolle gespielt. Für die deutsch-japanische Politik war C.'s Freundschaft mit dem früheren Militärattaché und späteren Botschafter Oshima von beträchtlicher Bedeutung. Auch seine häufigen Verhandlungen mit dem italienischen Abwehrchef General Roatta beschränkten sich zweifellos nicht auf Abwehrfragen. Aus Ungarn lernte ich bei C. den hochbefähigten Offizier Eugen Mayor kennen, der später als Generaloberst der letzte Oberbefehlshaber der ungarischen Wehrmacht geworden ist. Selbst einen Chef der rumänischen politischen Polizei lernte ich - statt durch polizeiliche Beziehungen - bei C. kennen. C.'s Amt "Auslandsnachrichten und Abwehr" spielte weit mehr als die "Attaché-gruppe" die Rolle eines "Auswärtigen Amtes" der Wehrmacht.

In innerpolitischen Fragen hat C. bis zum Kriege nie eine Kritik geäußert, obwohl wir sehr offen miteinander sprachen und ich über die gemachten Fehler rücksichtslos darauf los schimpfte.

Beim Ausbruch des Krieges im Herbst 1939 ließ C. noch keine Kritik und keine Zweifel erkennen. Dafür ist der folgende Vorfall illustrativ. Am Abend des 3.9.1939 war C. mit seinen drei Abteilungsleitern: Oberst von Bentivegni, Oberst Pieckenbrock und Oberst von Lahousen in meiner Wohnung zu Gast. Meine Frau und ich waren durch die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs sehr erschreckt und deprimiert. Die Offiziere hingegen waren überraschend optimistisch und meinten, der Krieg werde dennoch nur wenige Monate dauern. Als meine Frau unter meiner Zustimmung sagte: "Der Krieg wird 5 Jahre dauern," wurde sie von dem Vertreter C.'s Oberst von Bentivegni lächelnd belehrt, daß sie das nicht verstehe und daß sie unrecht habe. C. selbst schwieg dazu, obwohl er in dieser Situation leicht unserer sorgenvollen Haltung hätte beitreten können. Jedenfalls ist dieser Vorfall bezeichnend für die Stimmung, die nach dem Kriegsausbruch in C.'s engstem Mitarbeiterkreise herrschte.

Eine sorgenvolle und kritische Haltung C.'s habe ich erst feststellen können, als er mich 1940-1942 in Paris öfter besuchte; er kam - in Fortsetzung seiner häufigen Dienstreisen - öfter zur Abwehrstelle Paris und versäumte nie, mich aufzusuchen, obwohl unsere dienstliche Zusammenarbeit mit dem Jahre 1939, an dessen Ende ich die Leitung der Abwehrr Polizei abgegeben hatte, beendet war. Da unser gegenseitiges Vertrauen unverändert war, gab C. mir seine Bedenken hinsichtlich des Kriegsverlaufs wie auch seine Kritik an zahlreichen Kriegsmaßnahmen offen zu erkennen. Der Pessimismus, der ein Grundzug seines Wesens war, wurde - da C.'s scharfer Intellekt und seine umfassende Kenntnis der Tatsachen keine täuschenden Hoffnungen mehr zuließ - so sehr zum beherrschenden Ausdruck seiner Persönlichkeit, daß das Zusammensein mit C. geradezu bedrückend wirkte. Heute könnte man rückblickend fast eine Ahnung seines baldigen furchtbaren Endes unterstellen.

In Kopenhagen hat C. mich besucht am 8.11.1942, am 19.12.1942 und am 28.5.1943, an dem ich ihn zum letzten Male im Leben gesehen habe. Seine Haltung war unverändert pessimistisch.

Im ersten Halbjahr 1943 versuchte ich einmal eine "Einmischung" in Angelegenheiten der "Abwehr". Der Befehlshaber der deutschen Truppen in Dänemark General von Hanneken hatte die Ablösung des Leiters der Abwehrstelle Dänemark Kapitän z.S. Howoldt verlangt. Da Howoldt großes Verständnis für meine Dänemark-Politik gezeigt und im Stabe des Befehlshabers mäßigend gewirkt hatte, bat ich C. in mehreren Privatbriefen dringend, Howoldt nicht abzulösen. C. konnte aber meine Bitte nicht erfüllen und erklärte mir am 28.5.1943, er könne einen Abwehrstellenleiter nicht gegen den Wunsch des zuständigen Befehlshabers in seiner Stellung belassen.

-10-

Über C.'s Beteiligung an der Vorbereitung des Attentates vom 20.7.1944 weiß ich nichts Authentisches. Ich habe den Eindruck, daß C. sich nach beiden Seiten passiv verhielt, indem er seine Mitarbeiter gewähren ließ, aber selbst nicht tätig wurde. Diese Haltung erkläre ich mir mit seinem Pessimismus: er sah durch Hitler's Fehler den Krieg verloren, glaubte aber auch - mit Recht - nicht an einen Erfolg der Umsturzpläne. So ließ er fatalistisch die Dinge laufen - und lief damit selbst in die Schlinge, die im Frühjahr 1945 wenige Tage vor der nahenden Rettung in Flossen-burg sein Leben beendete. - C.'s Witwe soll auf Einladung Francos nach Spanien übersiedelt sein.

Unter dem 17.12.1949 schrieb ich - im dänischen Gefängnis - an einen ehemaligen Mitarbeiter von C. Oberst a.D. Otto Wagner u.a. über C. (abgedruckt in "Der deutsche Geheimdienst" von Gert Buchheit, List Verlag München 1966):

"Canaris hat niemals eine gegen den autoritären Staat gerichtete politische Idee vertreten. Er hätte jederzeit in diesem Staate - und bis 1941 auch unter Hitler - umfassende Machtbefugnisse übernommen, um sie so auszuüben, wie er es für richtig hielt. Sein Zweikampf mit Himmler-Meydrich war ein Kampf um den nationalsozialistischen Staat, nicht ein Kampf gegen diesen. Es liegt auf der Linie der ausländischen Sensationsliteratur - nur mit umgekehrten Vorzeichen -, wenn Canaris jetzt als der Mann hingestellt wird, der alles vorausgewußt habe, der 'schon immer dagegen' gewesen sei und der gar in der Mitte des Spinnennetzes der großen Verschwörung saß. Die Wirklichkeit ist viel einfacher und anständiger. Ein fähiger, pflichtbewußter und vaterlandsliebender Offizier wurde in eine wichtige Stellung berufen, machte das Beste aus seiner Aufgabe, geriet in einen durch das System und die Materie bedingten Konkurrenzkampf mit einer anderen mächtigen Institution, mußte dazu in steigendem Maße gegen schwere Fehler von oben ankämpfen, hielt es aber für seine Pflicht, auf dem Posten zu bleiben, um - wie auch Abnagen schreibt - 'Unrecht und Unsinn in Einzelfällen abzuwenden'. Insoweit steht Canaris vollständig an der Seite zahlreicher anderer deutscher Männer, die das Beste wollten und ihre Pflicht so taten, wie sie sie auffaßten. Das Besondere und Einzigartige an Canaris' Schicksal ist, daß er am Rande von der 'Verschwörertätigkeit' einiger Mitarbeiter berührt wurde, die er teils aus Überlegenheit und später aus Fatalismus nicht ernst nahm und aus persönlicher Anständigkeit gegenüber den Kameraden nach außen abschirmte. Und das Tragische ist, daß gerade Canaris dieser 'Berührung am Rande' mit den Dilettanten des 20. Juli zum Opfer fallen mußte. Die wirkliche Tragödie Canaris' ist unsere gemeinsame Tragödie, nämlich, daß wir um unseres Volkes willen ein Regime schufen, das nach einem guten Start und erheblichen

-11-

Anfangserfolgen aus nicht vorausgesehenen Gründen (Hitler's Prophetenwahn) zur Katastrophe führte. Unter dieser Tragödie mußte der kluge und feinfühlige Canaris, weil er so viel mehr wußte als andere, sehr viel mehr leiden als diejenigen, die weniger wußten."

Dr. Hermann Pest.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3878/67	Besl. 25207
Rep.	Kat.

75-207/2-37
Vertraulich

Kopenhagen, den 1. Oktober 1949

Betr. Reinhard Heydrich.

Heydrich ist 5 Jahre lang mein unmittelbarer Vorgesetzter gewesen, mit dem ich fast täglich in persönliche Berührung kam. Dennoch - und teilweise eben deshalb - fällt es mir schwerer, gerade ihm auf Grund meiner Erlebnisse mit ihm und meiner Eindrücke von ihm zu schildern als andere Persönlichkeiten, mit denen ich bekannt wurde. Denn einerseits führt der ständige Kontakt, in dem weit mehr Kleinigkeiten der laufenden Arbeit als bedeutsame Dinge behandelt werden, gerade nicht dazu, dass sich scharfe Eindrücke von prägnanten Wesenszügen bilden und dem Gedächtnis einprägen; ausserdem fliessen die tatsächlichen Erlebnisse so ineinander, dass sie nicht - wie vereinzelte Besprechungen usw. - Stützen und Stufen für die Darstellung bilden. Andererseits aber sehe ich auch in der Persönlichkeit Heydrichs selbst beträchtliche Schwierigkeiten ihrer richtigen und verständlichen Schilderung. Heydrich ist nicht zu typisieren, wie ich Hitler als "Propheeten" und Himmler als doktrinären "Schulmeister" zu typisieren wage. In ihm verkörpert sich elementare Eigenschaften, durch die er mehr wie ein Naturereignis denn als politisch soziale Erscheinung wirkte. Wenn man das so oft gebrauchte Schlagwort "dämonisch" nicht zur Verhüllung mystisch-phantastischer Unbegreiflichkeiten sondern im ursprünglichen Sinne zur Andeutung aussergewöhnlicher Auswirkungen elementarer Kräfte verwenden will, so darf man Heydrich als die "dämonischste" Persönlichkeit in der nationalsozialistischen Führungsschicht bezeichnen.

Ich lernte Heydrich Ende 1933 kennen, als ich von dem Reichsstatthalter Sprenger aus meiner Stellung als Leiter der Polizeiabteilung des Hessischen Innenministeriums herausgeworfen und von Himmler zur Mitarbeit am Aufbau der künftigen Reichspolizei aufgefordert worden war. Heydrich war der Chef des "SD" (des "Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS") mit dem Rang eines SS-Oberführers; gleichzeitig war er unter dem "Politischen Polizeikommandeur in Bayern" Himmler der "Leiter der Bayerischen Politischen Polizei". Er war 9 Monate jünger als ich, also damals noch nicht ganz 30 Jahre alt.

Heydrich wusste nichts Rechtes mit mir anzufangen und schickte mich zunächst nach Stuttgart, um den "SD" und die "Württembergische Politische Polizei" kennen zu lernen. Ich wurde zum kommissarischen Leiter des "SD-Oberabschnitts Süd-West" bestellt, um zum Einblick in die einschlägigen Dinge legitimiert zu sein. Vom SD bestand in diesem Gebiet (Württemberg und Baden) nur eine schwache Rahmenorganisation, und der Anfall von Nachrichten war denkbar gering. Ich blieb etwa 3-4 Monate in Stuttgart. Mit Heydrich hatte ich in dieser Zeit fast keine Berührung. Dann wurde ich mit dem gleichen Zweck der Information nach München berufen und erhielt

gleichzeitig die kommissarische Leitung des "SD-Oberabschnitts Süd" (Bayern) übertragen. Aber auch jetzt bekam ich Heydrich kaum zu sehen. Denn kurz nach meiner Übersiedlung nach München wurde Himmler als "Inspekteur der Preussischen Geheimen Staatspolizei" und Heydrich als "Leiter des Geheimen Staatspolizeiamtes" in Berlin eingesetzt, sodass beide sich nun ständig in Berlin aufhielten. Im Spätsommer 1934 wurde ich nach Berlin berufen, um die Leitung der Abteilung I des Geheimen Staatspolizeiamtes zu übernehmen, in der alle Verwaltungs- und Rechtsangelegenheiten der Preussischen Geheimen Staatspolizei bearbeitet wurden. Von da an hatte ich fast täglich dienstliche Besprechungen mit Heydrich und begann, mich auf die laufende persönliche Zusammenarbeit mit ihm einzustellen.

Ich erlebte zunächst mit Erstaunen, dass alle Untergebenen Heydrich's ihn ebenso sehr fürchteten, wie sie ihn mit einer gewissen Bewunderung respektierten. Ich erinnere mich noch genau an meine Verwunderung, als ich zum ersten Male erlebte, dass ein älterer SS-Führer, der Heydrich persönlich nahestand, im Vorzimmer ernsthaft den Adjutanten fragte, in welcher Laune der Chef heute sei. Diese mit Bewunderung gemischte Furcht oder mit Furcht gemischte Bewunderung war sowohl in Heydrich's Erscheinung wie in seinem Verhalten begründet. Heydrich war hochgewachsen, grösser als die meisten seiner Untergebenen. Er wirkte schlank, während ihm zugleich eine gewisse Breite, besonders in den Hüften, eine kräftige, wuchtige Note gab. Das schmale lange Gesicht unter dem blonden Scheitel war beherrscht von der kräftigen Adlernase und den eng stehenden blauen Augen. Diese Augen blickten meist kalt, forschend und misstrauisch und irritierten oft durch eine flackernde Unruhe. Ich hatte den Eindruck, dass Heydrich's Erscheinung und sein Blick schon viele Menschen - nicht nur seine Untergebenen - unsicher und Ängstlich machte. Heydrich's Sprechen und seine Gesten waren meist hastig, abgehakt und unruhig, verrieten aber von Anfang an eine ungewöhnlich willensbetonte Subjektivität, die seine Gesprächspartner fast immer stark beeindruckte. Mit einer überrumpelnden Eindringlichkeit suggerierte er sofort seine Auffassungen und Absichten und brachte dadurch den Anderen in die Zwangslage, sich entweder zu fügen oder einen Gegenangriff zu unternehmen, zu dem nicht viele den Mut hatten. Heydrich zwang so jeden Partner von vornherein sein Gesetz des Handelns auf und stellte ihn vor die Entscheidung, sich als Freund oder als Feind zu erweisen. Und er liess deutlich genug erkennen, dass er eine negative Stellungnahme auch als feindselig im persönlichen Sinne auffassen werde. Diese Gewalttätigkeit seines unwillkürlichen Auftretens und Verhaltens übte schon ihre Wirkung, wenn Heydrich alle äusseren Formen wahrte. Gegenüber seinen Untergebenen gab er aber auch oft seine Unzufriedenheit in sehr heftigen Formen und mit absichtlich verletzendem Äusserungen zu erkennen. Andererseits konnte er, wenn er zufrieden war, - auch und besonders über die Unterwerfung eines zunächst Widerstrebenden - , die grösste

Freundlichkeit zeigen und sein Gegenüber geradezu charismieren. Immer aber war sein Verhalten geprägt von unverhüllter Subjektivität und von dem ungestümen Willen, sich in jedem Augenblick um jeden Preis durchzusetzen.

Ich setzte nun Heydrich das extreme Gegenteil seines Wesens entgegen: die unpersönliche Objektivität des Beamten, der nicht im eigenen Namen sondern allein für die sachliche Aufgabe auftritt. Ich gab seiner subjektiven Heftigkeit nicht nach, sondern stellte ihn immer wieder vor abstrakt und faktisch begründete Alternativen, denen er nicht ausweichen konnte. Damit stand Heydrich vor einer geistigen Welt, die ihm gänzlich fremd war. Dass er nicht mit einer "feindlichen" Persönlichkeit um Sieg oder Unterwerfung zu kämpfen hatte, sondern dass die Persönlichkeit des Partners freiwillig hinter der Sache zurücktrat, machte ihm den Einsatz seiner eigentlichen Kraft und persönlichen Macht unmöglich. Er war darüber ärgerlich und gab oft genug - auch in verletzender Form - seiner Verachtung für den unpersönlichen nur sachlichen Beamtentyp Ausdruck. Eine Episode dieser Art ist mir erinnerlich. Ich hatte in einem Vortrag den Satz ausgesprochen: "Der sachlichen Arbeit ist auf die Dauer kein Gegner gewachsen". Diesen Satz hatten mir Beamte als Wandspruch gemalt, den ich in meinem Büro über meinem Arbeitsplatz aufhängte. Als Heydrich - was kaum geschah - einmal in mein Büro trat, starrte er betroffen auf den Spruch. Nach einer Weile sagte er bissig: "Das mag gut sein für die Ministerialräte, die hier mit Ihnen verhandeln! Aber für die Wirklichkeit ist dieser bürokratische Grundsatz Unsinn!"

Aber Heydrich war klug genug, zu erkennen, dass jedenfalls auf dem Gebiet der Verwaltung die "bürokratische Sachlichkeit" nützlich und notwendig sei; auf dem Gebiet der polizeilichen Exekutive hingegen liess er sich nie von mir beeinflussen, schaltete mich vielmehr sorgfältig aus. Auf dem Gebiet der Verwaltung der Geheimen Staatspolizei (seit 1936 der deutschen Sicherheitspolizei: Geheime Staatspolizei mit Abwehr- und Grenzpolizei und Kriminalpolizei) sah ich eine grosse Aufgabe, um deren Erfüllung ich 5 Jahre - und grundsätzlich mit Erfolg - gekämpft habe: Die Entbeamtung der Polizei zu verhindern und das Fachbeamtenprinzip in ihr zu stabilisieren. Hitler, Himmler und Heydrich, die als Dilettanten in staatliche Schlüsselstellungen einrückten, hielten von Fachleuten im allgemeinen und von Fachbeamten im besonderen sehr wenig. Besondere Abneigung zeigten sie gegen die Juristen, aber auch die "alten Polizeibeamten", die in der "Kampfzeit" oft auch gegen die Nationalsozialisten vorgegangen waren, waren ihnen suspekt. Gesinnung sowie "rassische" und persönliche Qualitäten setzten sie weit höher als fachliche Ausbildung. Dazu kam die Freude an der "Soldatenspiellerei". Auch die Angehörigen der Polizei sollten "soldatische Typen", die Vorgesetzten Offizierstypen sein. Wenn es nach Himmler und - zunächst - Heydrich gegangen wäre,

so wäre von 1934 ab die Geheime Staatspolizei und von 1936 ab auch die Kriminalpolizei mit SS-Angehörigen aufgefüllt und nach halb-militärischen Prinzipien zu einer ähnlichen Sonderarmee herangebildet worden, wie es mit der Ordnungspolizei praktisch geschehen ist. Ich aber sah in gründlicher fachlicher Ausbildung und in der Fortsetzung der alten Beamten-tradition und des Beamten-Ethos die wichtigste Voraussetzung für ein ordnungsmäßiges und dem Volkwohl dienendes Funktionieren der Polizei - gleich in welchem "System". Deshalb nahm ich sofort den Kampf für das Fachbeamtenprinzip auf. Die Zusammenfassung der Politischen Polizeien der Länder unter Himmler 1934 und die "Verreichlichung" der Länderpolizeien 1936 zwangen zur Entscheidung über neue einheitliche Einstellungs-, Ausbildungs- und Laufbahnrichtlinien der Geheimen Staatspolizei und Kriminalpolizei. Ich entwarf immer wieder Richtlinien, die streng dem Fachbeamtenprinzip entsprachen; ja, als Leiter der Staatspolizeistellen forderte ich Juristen. Über diese Fragen hatte ich unzählige Auseinandersetzungen mit Heydrich, bis dieser sich - gegen seine Neigungen - verstandesmäßig von der Notwendigkeit meiner Lösungen überzeugen ließ. Dann setzte er - teilweise mit meiner Unterstützung - Himmler's Zustimmung zu den von mir entworfenen reichsrechtlichen Regelungen der Beamtenstellung und -laufbahn, der Einstellung und Ausbildung der Beamten durch. Damit war sichergestellt, daß die deutsche Sicherheitspolizei weiterhin mit Beamten besetzt blieb, die nach bestimmter Vorbildung ausgewählt, sorgfältig ausgebildet und nach fachlicher Qualifikation eingesetzt und befördert wurden. Für den leitenden Dienst - als Leiter der Staatspolizeistellen, als Referenten der Zentralbehörden usw. - wurden Volljuristen, meist Assessoren, eingearbeitet und übernommen. Der fachliche Durchschnitt aller Beamtenparten der Sicherheitspolizei - Verwaltungsbeamten und Kriminalbeamten - war ausgezeichnet, wie bei internationalen Tagungen und durch Besuche bei fremden Polizeien vergleichsweise festgestellt wurde. Die deutsche Sicherheitspolizei wäre sicher als fachlich hervorragende Institution in die Geschichte eingegangen, wenn sie nicht von der Führung des nationalsozialistischen Staates für polizeifremde Aufgaben mißbraucht worden wäre, deren Erfüllung, welcher sich die einzelnen Beamten nicht entziehen konnten, ihr die Verurteilung der Welt eingetragen hat. Schon die Festnahme von Juden nach dem 9.11.1938 war eine politische (außenpolitisch zur Einschüchterung des "Weltjudentums") und keine polizeiliche Maßnahme; polizeiliche Gründe gab es für sie nicht. (Übrigens wurde Heydrich in meiner Gegenwart von der Aktion des 9.11.1938 völlig überrascht, indem neben dem Hotel "Vier Jahreszeiten" in München, in dem wir uns aufhielten, ohne sein Vorwissen eine Synagoge in Flammen aufging!) Erst recht waren die Massentötungen im Kriege polizeifremde Maßnahmen, zu denen die Angehörigen der Sicherheitspolizei unter dem Druck der Kriegsgesetze gezwungen wurden. Für die berufliche und menschliche Qualität der Beamten der Sicherheitspolizei spricht auch, daß von den vielen wegen "Kriegsverbrechen" angeklagten und verurteilten Beamten nach meinem Wissen keinem einzigen persönlich zu verantwortende Exzesse vorgeworfen wurden sondern immer nur die Ausführung dienstlicher Befehle. Wenn man von der problematischen Forderung der Gehorsamsverweigerung gegenüber unmoralischen Befehlen absieht, so gebietet die Gerechtigkeit festzustellen, daß die deutsche Sicherheitspolizei bzw. die Geheime Staatspolizei

keine "verbrecherische Organisation" gewesen ist sondern ein Behördenapparat, der mit gut ausgebildeten, leistungsfähigen, pflichttreuen und moralisch einwandfreien Fachbeamten besetzt war.

Am schwersten wurde mir die Einstellung von Juristen in die Geheime Staatspolizei gemacht. Außer der subjektiven Abneigung der Vorgesetztenreihe Hitler - Himmler - Heydrich gegen die Juristen stand mir der Wunsch der Kriminalbeamten (unter der Führung des Leiters des Amtes IV Heinrich Müller) entgegen, die Stellen der Behördenleiter selbst zu besetzen. Selbstverständlich gab es in der Laufbahn der oberen Kriminalbeamten (Kriminalkommissare) hierzu befähigte Beamte, und einzelne haben sich als Behördenleiter ausgezeichnet bewährt. Aber mir lag daran, sowohl juristisches Denken in der Geheimen Staatspolizei sich auswirken zu lassen wie auch in der Person der Juristen eine Klammer zu schaffen, welche die Geheime Staatspolizei noch mit der Allgemeinen Verwaltung und der Justiz verband und ein allzu starkes Auseinanderleben der Institutionen verhütete. Deshalb focht ich diesen Kampf nach oben und unten unnachgiebig durch. Nachdem ich mich durchgesetzt hatte, versuchte Heydrich, doch auf seine Art die Auswahl der leitenden Beamten zu beeinflussen. Jeden Assessor mußte ich ihm vorführen, damit er auf Grund des persönlichen Eindrucks seine Entscheidung über die Einstellung treffen konnte. Wie für Himmler spielte für Heydrich die "rassische Erscheinung" eine wesentliche Rolle. "nordische" Typen wurden gefordert und bevorzugt. Im übrigen entschied Heydrich's Instinkt für die Eigenschaften, die er suchte und schützte: soldatische Haltung, Disziplin, Draufgängertum, möglichst auch sportliche Neigungen. Kandidaten, die durch ihre subjektive Persönlichkeit imponierten, sprachen auch Heydrich's Subjektivismus an und wurden akzeptiert, selbst wenn sie dem rassistischen Ideal nicht entsprachen oder durch Widerspruchsgeist sich als "unbequeme Untergebene" zu erkennen gaben. Dieses Auswahlssystem Heydrich's konnte meine personalpolitischen Absichten nicht beeinträchtigen. Denn ich führte ihm selbstverständlich nur solche Kandidaten vor, die meinen Forderungen auf fachliche Befähigung und persönlich-moralische Eignung zum leitenden Beamten voll entsprachen. Heydrich's negative Auswahl nahm mir also nur einen Teil meiner Anwärter wieder weg und zwang mich, jeweils ein etwas größeres Angebot bereitzustellen. Wie die anderen Beamtensparten der Sicherheitspolizei hat sich auch mein teils bekämpfter und teils bapöttelter "Assessoren-Kindergarten" jener Jahre in der Folgezeit voll bewährt. Als Staatspolizeistellenleiter und als "Inspektoren der Sicherheitspolizei" sowie als Referenten der Zentralbehörden haben die jungen Juristen ihre schweren Aufgaben korrekt, pflichttreu und, soweit ihnen Ermessens- und Handlungsfreiheit gegeben wurde, vernünftig, gerecht und menschlich erfüllt. Den Befehlen zu polizeifremden Handlungen, die sie aus eigenem Entschluß nie vorgenommen hätten, konnten sie sich nicht entziehen, - wie ein zum Männerkampf erzogener Kampfflieger sich dem -"militärfremden"- Befehl nicht entziehen konnte, Zehntausende von Frauen und Kindern zu morden!

Die von mir durchgesetzte personelle Entwicklung der Sicherheitspolizei wurde der mittelbare Grund einer wachsenden Spannung und des schließlichen Bruchs zwischen Heydrich

und mir, denn die von mir eingesetzten und instruierten Beamten hielten sich in der Folgezeit mit ihren dienstlichen und persönlichen Anliegen in erster Linie an mich. Dazu kam, dass Heydrich infolge seiner vielfältigen Aufgaben und persönlichen Interessen (Sport, Ausbildung in der Luftwaffe usw.) immer schwerer zu erreichen war, während ich als "typischer Beamter" ständig in meinem Büro sass und ausnahmslos jeden empfing, der mich zu sprechen wünschte. Es entwickelten sich auch allmählich widerstreitende Tendenzen im Apparat der Sicherheitspolizei. Während Heydrich - mit ergebener Gefolgschaft des Amtschefs IV Müller - in seiner sprunghaft heftigen Weise der sicherheitspolizeilichen Arbeit eine scharfe und zugleich unsystematische, weil meist von politischen und taktischen Motiven bestimmte Note gab, galt ich in zunehmendem Masse als der Verfechter der Sachlichkeit und als Bremse gegen Heydrich's Kurs. Die Behördenleiter, die Heydrich nicht erreichen konnten oder mit ihm nicht sprechen wollten, kamen zu mir auch mit Sorgen, die ausserhalb meines Zuständigkeitsbereiches - der verwaltungsmässigen Betreuung der Sicherheitspolizei - lagen. Dadurch wurde ich gezwungen, Heydrich auf diese Dinge anzusprechen, was er mir als Überschreitung der Grenzen meines Ressorts übelnahm. Auch in Kreisen von Kriminalbeamten, die mit Heydrich's Methoden und mit Müller's Pügsamkeit unzufrieden waren, wurde ich als Vorkämpfer für sachliche und fachliche Arbeit angesehen. Gelegentliche Auseinandersetzungen zwischen mir und Heydrich blieben nicht verborgen, und Heydrich übte selbst keinerlei Zurückhaltung, in der Äusserung seines Ärgers und seiner Animosität gegen mich. Dadurch verstärkte er selbst den intramuros et extra bestehenden Eindruck, dass ich sein "Gegenspieler" in der Sicherheitspolizei wäre. Der Reflex dieser Auffassung aber löste in ihm einen Komplex aus, der zutiefst in seinem Wesen begründet war: das Misstrauen gegen einen potentiellen Konkurrenten. Ein Eroberertyp wie Heydrich neigt dazu, sich bedroht zu fühlen und anderen zu unterstellen, dass sie nach seiner Position streben. Dass meine Verwaltungsarbeit personalpolitischer, organisatorischer und haus haltsmässiger Art erfolgreich war, obwohl und weil ich sie gegen seine eigentlichen Intentionen durchsetzte, wurmte ihn schon, aber er erkannte die Ergebnisse an und machte gern von ihnen Gebrauch. Das "seine" Beamten weitgehend zu mir mehr Vertrauen hatten als zu ihm, war mehr, als er mir verzeihen konnte. Dass aber auch ausserhalb der Sicherheitspolizei in anderen Ressorts, die ihn - wie er wohl wusste - bitter hassten, über unseren Gegensatz gesprochen wurde und ich gegebenenfalls gegen ihn ausgespielt werden könnte, das schlug dem Faß den Boden aus. Und Heydrich, der die Menschen nach sich selbst beurteilte, zweifelte nicht daran, dass ich mit Raffinement diese Entwicklung betrieben hätte und nur auf die Gelegenheit lauerte, mich mit Hilfe der "Ministerialbürokratie", Dr. Frick's, Göring's, Canaris' - und wo er noch seine Feinde und meine Freunde sehen möchte - an seine Stelle zu setzen. Ich fühlte, dass diese Ressentiments schrittweise in

Heydrich)

wuchsen. Ich versuchte, ihnen entgegenzuwirken, indem ich öfter erklärte, dass ich in absehbarer Zeit aus meiner Stellung auszuschcheiden wünschte, um eine Stellung in der Allgemeinen Verwaltung - etwa als Regierungspräsident - zu übernehmen. Heydrich ging über diese Erklärungen mit ausweichenden Bemerkungen hinweg. Heute bin ich überzeugt, dass er mir nicht glaubte.

Ich machte aber Ernst, als der Krieg die äussere Möglichkeit zu einem unauffälligen, nicht demonstrativen Absprung bot. Ich meldete mich als Kriegsfreiwilliger zur Wehrmacht (nicht zur Waffen-SS, was mir Himmler und Heydrich verübelten). Meine Freigabe zum Wehrdienst verzögerte sich bis zum Mai 1940, weil Heydrich in diesen Monaten viel abwesend war und sich über den Ersatz für mich nicht schlüssig wurde. Als dieser endlich in der Person des bisherigen "Inspektors der Sicherheitspolizei" in Hamburg Bruno S t r e c k e n b a c h gefunden war, verliess ich Ende Mai 1940 die Stellung des Chefs des Amtes "Verwaltung und Recht", in der ich 5 Jahre nervenaufreibende Arbeits- und Kampfsjahre verbracht hatte.

Als ich Heydrich eröffnete, dass ich mit meiner Einberufung zur Wehrmacht endgültig aus meiner Stellung ausscheiden wollte, erklärte er mir freimütig, dass ihm dies zwar im Hinblick auf die Höheren Vorgesetzten und die anderen Ressorts nicht angenehm sei, dass ich aber seiner innersten Meinung entgegenkäme. Wir beide seien zu wesensverschieden, um auf die Dauer miteinander arbeiten zu können. Er habe mich immer als eine Bremse empfunden, die ihn gehindert habe, seine eigensten Intentionen zu verwirklichen. Er habe oft meinen Vorschlägen und Begründungen nichts entgegensetzen können, aber er habe gefühlt, dass ich die Dinge durchsetzte, die er eigentlich nicht haben wollte. In Zukunft werde er sich nicht mehr bremsen lassen, sondern ungehemmt seine eigenen Gedanken verwirklichen. Es wirkte beinahe rührend, als er - diesen Satz habe ich mir gemerkt - wörtlich sagte: "Immer wenn ich einen guten Gedanken hatte, riskierte ich, dass Sie bei mir aufkreuzten und mit Ihren juristischen Argumenten bewiesen, dass es nicht ginge oder dass es anders gemacht werden müsse".

Ich erwiderte Heydrich mit der gleichen Offenheit, dass ich ganz bewusst die Rolle der Bremse gespielt hätte, weil dies meine Pflicht gewesen sei. Eine Persönlichkeit von seinem Temperament, Dynamik und seiner Einseitigkeit brauche eine Bremse, um nicht für sich und andere Unheil anzurichten. Allerdings sei eine solche Ergänzung auf die Dauer nur im bewussten Einvernehmen möglich. Da ich erkannt hätte, dass er diese Ergänzung nicht wolle, hielt ich unsere Trennung für unvermeidlich, weil wir sonst als Gegner miteinander kämpfen müssten. Das aber wolle ich nicht, weil ich - was ich hiermit gleichzeitig beweisen wolle - eben nicht den Ehrgeiz hätte, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen.

Wir schieden ohne Feindschaft von einander, was Heydrich dadurch bewies, dass er meine vorbereitete Beförderung zum Ministerialdirektor trotz meinem Ausscheiden zu Ende führen liess. Meine Trennung von der stärksten Machtgruppe des nationalsozialistischen Systems: Himmler, Heydrich, erregte aber ein gewisses Aufsehen. Während die

die meisten Vertreter von "Staat und Partei" mich für "erledigt" hielten und mir dies auch deutlich zeigten, wurde ich in einzelnen Kreisen nun erst recht als Gegenspieler Heydrich's und als möglicher Ersatz für ihn diskutiert. Dies blieb natürlich Heydrich nicht verborgen und entfachte seine latente Animosität gegen mich zu Feindschaft und Hass. Ich hatte im Juni und Juli die Ausbildung in einem Infanterie-Ersatzbattalion mitgemacht und war Anfang August - da alle Feldzüge vorläufig beendet waren - vom Oberkommando des Heeres als "Kriegsverwaltungschef" nach Paris kommandiert worden. Von dort aus versuchte ich für die Zukunft eine geeignete Zivilstellung zu finden. Ich wurde auch für einige mich interessierende Stellen in Erwägungen gezogen, so als Personalchef der Inneren Verwaltung im Reichsinnenministerium und als Staatssekretär beim Reichsstatthalter von Epp in München. Aber nun bekam ich Heydrich's Feindschaft zu spüren. In jedem Falle verhinderte er entweder meine Intervention oder durch Einschaltung Himmler's meine Berufung. Der SS-Obergruppenführer Gottlob Berger hat in einer eidesstattlichen Erklärung bekundet, dass er zugegen war, als Himmler auf Vorschlag Heydrich's bestimmte, dass gegen meine Einsetzung als Personalchef im Reichsinnenministerium Einspruch zu erheben sei. Mir wurden auch sehr scharfe und feindselige Äusserungen Heydrich's gegen mich mitgeteilt. Ja, der mir befreundete Professor Dr. Robert H. H. n übermittelte mir nach dem Beginn des Russlandfeldzuges die folgende "Warnung": Heydrich habe in seiner Gegenwart geäußert, er wolle dafür sorgen, dass ich zum Fronteinsatz im Osten käme. Dort werde sich dann das Problem "Beast" wohl von selbst lösen.

Ich versuchte alles, um die mir durch die Feindschaft Heydrich's drohende Gefahr abzuwenden. Vor allem suchte ich eine klärende Aussprache mit ihm selbst, aber er verweigerte dies ohne Begründung. Ich bat Himmler um eine Besprechung, aber ich erhielt überhaupt keine Antwort. Wie in meinem Konflikt mit dem hessischen Reichsstatthalter Sprenger 1933 stand ich als Einzelner ohne Rückhalt der Feindschaft eines Mächtigen gegenüber, aber während ich damals zu einem Mächtigeren - eben zu Himmler und Heydrich - ausweichen konnte, bot meine jetzige Ausweichstellung - die Militärverwaltung - keinen Schutz gegen einen Angriff Heydrich's. Tatsächlich setzte Heydrich Anfang 1942 einen Hebel an, der mich aus meiner Stellung in Paris entfernte. Obwohl Heydrich sonst kein Freund der "Höheren SS- und Polizeiführer" war, sondern seine sicherheitspolizeilichen Organe lieber selbständig, ohne Unterstellung unter einen "Höheren SS- und Polizeiführer" auftreten liess, betrieb er auf einmal eifrig und mit persönlichem Einsatz die Einrichtung dieser Institution im besetzten Frankreich. Dies hatte zur Folge, dass die Aufsicht über die französische Polizei, die ich bisher ausübte, auf die neue Stelle überging. Damit ward mein Aufgabengebiet: die Aufsicht über die nichtwirtschaftlichen Verwaltungszweige des besetzten Frankreichs für meinen Dienstgrad als "Kriegsverwaltungschef" zu schmal, und ich musste diese Stellung verlassen.

Natürlich war dies nicht der einzige und nicht der Hauptzweck der Einsetzung des "Höheren SS- und Polizeiführers", vielmehr wünschte Himmler, dem "Militärbefehlshaber in Frankreich" die Wahrnehmung der Sicherungsmassnahmen aus der Hand zu nehmen. Aber Heydrich war sich der Folgen für mich bewusst und wurde sicher dadurch mit zu seinem Einsatz bestimmt. Obwohl er neben seiner Stellung als Chef der Sicherheitspolizei nun auch Stellvertretender Reichsprotektor in Böhmen und Mähren war, kam er selbst nach Paris, um die Besprechungen mit dem Militärbefehlshaber General von Stülpnagel zu führen.

Im Frühjahr 1942 habe ich in Paris Heydrich zum letzten Mal gesehen. Ja, ich kam in die eigentümliche Lage, mit ihm verhandeln zu müssen, da der Militärbefehlshaber mich mit der Regeleung technischer Einzelheiten beauftragt hatte. Diese Verhandlungen fanden in Gegenwart anderer Personen statt und wurden mit eiskalter Höflichkeit geführt. Nur ein Mal gingen Temperament und Erinnerung mit Heydrich durch, als er bei einem bestimmten Punkt plötzlich lebhaft zu mir sagte: "Diese Regelung haben Sie ja seinerzeit mit so sturer Zähigkeit durchgesetzt". Sonst wurde die Vergangenheit mit keiner Andeutung berührt. In diesen Tagen bat ich Heydrich brieflich noch einmal um eine Aussprache über die zwischen uns entstandenen Missverständnisse. Er lehnte wieder ab.

Wenige Wochen nach diesem Zusammentreffen in Paris fiel Heydrich dem Prager Attentat zum Opfer. Und kaum 14 Tage später bat Himmler mich zu sich, versuchte, mich zu überzeugen, dass Heydrich doch nicht mein Feind gewesen sei, wollte mir begründen, warum er mich nicht zum Nachfolger Heydrich's mache (was ich abog mit der Erklärung, dass ich eine solche Berufung nicht angenommen hätte) und gab sein Einverständnis zu meinem Übertritt in den Auswärtigen Dienst.

Was ich aus Heydrichs Leben bis zur Zeit unserer Bekanntschaft weiss, will ich genau so wiedergeben, wie er es selbst mir nach und nach erzählt hat. Ich habe darüber nie eigene Nachforschungen angestellt und habe auch auf die Behauptungen anderer so wenig geachtet, dass sie mir nicht mehr genau erinnerlich sind.

Heydrich hat mir selbst gesagt, dass von ihm feindliche Parteikreisen behauptet worden war, er habe jüdisches Blut in den Adern. Dies sei natürlich unrichtig. In seiner Ahnentafel komme zwar der Name S ü s s vor, aber es gebe keinen Anhalt dafür, dass es sich um einen "Jud Süß" gehandelt habe. Diese Süß seien vielmehr deutsche Handwerker - ich glaube, er sprach von einem Schmied - gewesen, wie ja der Name überhaupt in Deutschland auch unter Nichtjuden häufig vorkomme.

Heydrich's Vater war Opernsänger, der sich bei den Bayreuther Festspielen einen Namen als "Wagnersänger" gemacht habe, seine Mutter war Schauspielerin. Wie so oft die elterlichen Eigenschaften und Wünsche erst in den Kindern zur vollen Entfaltung gelangen (z.B. in dem Studiendirektorssohn Heinrich Himmler das "schulmeisterliche Element"), so ist Heydrichs Wesen zweifellos in starkem Maße durch das Schauspielertum seiner

Eltern
 erblich bestimmt worden. Sein ungestümer Drang nach Geltung und Anerkennung, seine Empfindlichkeit gegen jede Kritik, seine unwillkürliche Neigung, andere durch den ersten Eindruck zu beeinflussen und vielleicht auch die ihm oft vorgeworfene Verstellung (die ihm aber wegen seines heftigen Temperaments meist schlecht gelang) sind wohl Ausprägungen und teilweise Steigerungen dieses elterlichen Erbgutes gewesen. Hingegen kann Heydrich keineswegs unter den landläufigen Begriff des Schauspielertyps subsumiert werden. Denn ihm genügte der Schein oder die Rolle weder als Aufgabe - wie dem echten Bühnenkünstler - noch als Befriedigung der Eitelkeit - wie dem Komödianten - als Charaktertyp; er strebte mit rücksichtsloser Energie nach dem realen Inhalt der von ihm bekleideten Positionen, er wollte 100 %ig ~~MAXIMIEREN~~ und vielleicht noch mehr das sein und vollziehen, als was er auftrat. Man ist fast versucht, zu behaupten, dass die Kraft- und Gewalthelden der Wagner'schen Romantik, die der Vater Heydrich einst singend darstellte, in dem Sohne Heydrich zu physisch-psychischer Verkörperung drängten. Übrigens hatte Heydrich auch musikalische Begabung geerbt und spielte selbst Geige, aber die Muse musste - jedenfalls seit 1933 - unter dem "Waffenlärm" der Karriere Heydrichs meist schweigen.

Als Schüler eignete sich Heydrich - wie der größte Teil der deutschen Jugend nach 1918 - die Auffassungen der nationalen Bewegung an, die für ihn - ohne theoretische Vertiefung - zur Selbstverständlichkeit wurden. Von der Günther'schen Rassetheorie und von dem besonderen Wert der "nordischen" Rasse war er fest überzeugt, weil er nach seiner Auffassung selbst den "nordischen" Rassetyp rein verkörperte. Der NSDAP schloss er sich erst nach seinem Ausscheiden aus der Marine an; sein Verhältnis zur Partei blieb immer ein äusserlich-zweckbestimmtes. Doktrinärer Nationalsozialist ist Heydrich nie gewesen.

Nach dem Abitur wurde Heydrich Seekadett und später Leutnant zur See. Sein Verhältnis zur Kriegsmarine ist durch sein Ausscheiden ein nur negatives geworden, sodass es in späterer Zeit schwer war, seine ursprüngliche Einstellung zum Seeoffiziersberuf zu erkennen. Ich hatte aber den Eindruck, dass Heydrich diese Laufbahn schon damals nicht als einen befriedigenden Lebensberuf ansah. Die Spezialisierung der Funktionen, die Abhängigkeit von den Befehlsverhältnissen, die Enge der Schiffe und die "Ochsentour" der Beförderung mussten seinem stürmisch vorwärts und nach oben drängenden Wesen wohl auf die Dauer unerträglich erscheinen. Sein Ausscheiden aus der Kriegsmarine erfolgte aber aus rein privaten Gründen. Heydrich hatte sich - auch auf diesem Gebiete ein Eroberer - mit einer jungen Dame der "Gesellschaft", die ihm - wie er sagte - sehr entgegengekommen war, so weit eingelassen, dass die Eheschliessung erwartet wurde. Da er aber inzwischen seine spätere Frau kennengelernt hatte, wollte er die andere Dame nicht heiraten. Da diese im Offizierskorps verkehrte, wurde Heydrich von seinen Vorgesetzten aufgefordert, die Sache in Ordnung zu bringen oder den blauen Rock auszuziehen. Heydrich verzichtete auf die Fabrikantentochter und auf die Seeoffizierslaufbahn, um die Dorfschullehrerstochter zu heiraten, für die er sich entschieden hatte. Seit seinem

Ausscheiden aus der Kriegsmarine trug Heydrich gegen^{sie} und ihr Offizierskorps einen glühenden Hass in sich, der auch seine Haltung gegenüber jedem Seeoffizier bestimmte (was z.B. die Zusammenarbeit mit dem Cmhef der militärischen "Abwehr" Admiral Canaris sehr erschwerte.) Darüber hinaus war Heydrich durch dieses Erlebnis grundsätzlicher Gegner der gesamten Wehrmacht und ihres Offizierskorps geworden.

Heydrich nahm nun - es war m.W. 1931 - eine hauptamtliche Stellung in der SS an, zunächst in Hamburg. Mit Himmler bekannt geworden, machte er diesem Vorschläge für den Aufbau eines politischen Nachrichtendienstes grossen Fornats und wurde mit dieser Aufgabe betraut. Als Chef des "Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS" - des SD - wurde er 1933 zugleich "Leiter der Bayerischen Politischen Polizei", 1934 "Leiter des Geheimen Staatspolizeiamtes" in Berlin, 1936 "Chef der Sicherheitspolizei" und schliesslich 1941 "Stellvertretender Reichsprotector in Böhmen und Mähren".

Heydrich war von einer unbändigen Vitalität erfüllt, die in die Umwelt ausgreifend nach ständig neuer Betätigung und Bestätigung drängt. In diesem steten Vorwärtstürmen war ihm alles, was er tat und erreichte, nur Mittel zu immer weiter gesteckten Zwecken. Er konnte nicht eine Sache um ihrer selbst willen tun; nur als Mittel zu einem noch nicht erreichten Zweck erschien sie ihm sinnvoll. Deshalb unterstellte er auch jedem anderen, dass er mit jeder Handlung einem ferneren, nicht offen liegenden Zweck erstrebe. Diese geheimen Zwecke der anderen zu ergründen, erschien ihm als wichtigste Voraussetzung für die Verwirklichung der eigenen Zwecke. Deshalb trat er jedermann in der forschenden misstrauischen Weise entgegen, die als dominierende Zug an ihm sofort auffiel. Er machte auch gar keinen Hehl daraus, dass er Misstrauen als die notwendige Tugend ansehe, und hatte nichts einzuwenden gegen den Spitznamen "Oberverdachtschöpfer", den ihm seine SD-Männer beilegte. Dieses Zweckdenken und Zwecksuchen Heydrichs aber wirkte sich verhängnisvoll auf sein ganzes Handeln gegenüber anderen Menschen aus. Seinen eigenen Mitarbeitern wie auch seinen Verhandlungspartnern glaubte er nie, dass sie eine Sache um ihrer selbst willen verträten. Dies schuf eine gespannte von Misstrauen und Misstimmung erfüllte Atmosphäre nach innen und nach aussen. Selbstverständlich unterstellte Heydrich den Objekten seiner dienstlichen Tätigkeit weitgesteckte und bedeutsame Zwecke und behandelte sie entsprechend. Er suchte hinter jeder Erscheinung, die von den Suchlichtern seines Apparates - SD oder Sicherheitspolizei - erfasst wurde, weitgesteckte Ziele, zähes Ringen und ihre Verwirklichung und raffinierte Tarnung, kurz alle Eigenschaften und Tätigkeiten, die er selbst in dieser Lage entfaltet hätte. Die Staatsklugheit des "Minima non curat praetor", die Erkenntnis, dass selbst ein autoritärer Staat am klügsten handelt, wenn er alle wirklich unbedeutenden Unbotmässigkeiten und Eigenwilligkeiten durch Nichtbeachtung erledigt, konnte Heydrich einfach deshalb nicht gewinnen, weil seine eigenen Unbotmässigkeiten und Eigenwilligkeiten im entsprechenden Falle eben nie unbedeutend gewesen wären, sondern immer ausgesprochen "staatsgefährlich".

78-20712-48
... auf dieses
... eines Spitzenfechters.
... um Spitzenleistungen. Die weitere "ritter-
... des Reitens" übte er auch, aber weniger gern und
ohne Erfolge, da er sich - wie in Menschen - in das Pferd
nicht einfühlen konnte. - 12 -

Er projizierte seine eigenen Eigenschaften in die von ihm vermuteten "Staatsfeinde" und bekämpfte sie dann entsprechend. Dadurch konkretisierte, bestätigte und verstärkte er in verhängnisvoller Weise die theoretisch-doktrinen Staatsfeindthesen Hitler's und Himmler's. Welche Einstellung und Betätigung auch "von oben" theoretisch als staatsgefährlich bezeichnet wurde, Heydrich fand bestimmt konkrete Vertreter derselben, die ihm so gefährlich erschienen, wie er selbst an ihrer Stelle gewesen wäre. Offensichtliche Unbedeutendheit hielt er meist für besonders raffinierte Tarnung der wahren Zwecke. Er mass alle Menschen nach seinen eigenen Maßen und suchte jeden hinter den Büschen, hinter denen er selbst zu sitzen pflegte.

Was Heydrich für sich selbst erstrebte, war Macht. Aber er erstrebte sie nicht um materiellen Nutzens willen - wie die Nutzniesser aller politischen "Systeme" - und nicht zur Verwirklichung theoretischer Doktrinen - wie Hitler und Himmler und ihresgleichen in allen "Systemen" - sondern zur Selbstbestätigung seiner eigenen Persönlichkeit. Dieses unbewusst-stürmische Streben nach Selbstbestätigung beschränkte sich nicht auf seine politische und dienstliche Karriere. Selbst sein Körper drängte zu dieser Selbstbestätigung durch Macht und Erfolg. Deshalb stürzte er sich auch in den Sport und drängte auch da ungestüm und zäh zur Spitze. Am meisten lag ihm das Fechten von Mann gegen Mann mit dem misstrauischen Beobachten und Parieren gegnerischer Absichten und Finten. Er verwandte sehr viel Zeit und Kraft auf dieses Training und strebte zäh nach dem Rang eines Spitzenfechters. Er war auch Jäger und Tontaubenschütze und bemühte sich auch auf diesem Gebiet um Spitzenleistungen. Die weitere "ritterliche Kunst" des Reitens übte er auch, aber weniger gern und ohne Erfolge, da er sich - wie in Menschen - in das Pferd nicht einfühlen konnte. Schliesslich wünschte er, auch mit den Rittern der Luft konkurrieren zu können. Er liess sich von Göring als Reserveoffizier (Major) in die Luftwaffe übernehmen und als Flieger ausbilden. Im Kriege hätte er sich gern als Kampfflieger das Ritterkreuz geholt, musste sich aber wegen seiner anderen Aufgaben darauf beschränken, ab und zu 2 - 3 Wochen an einer nicht zu bewegten Front Beobachtungsflüge zu machen. Einem mehr äusserlichen als inneren Selbstbestätigungsdrang entsprang sein Wunsch, auch mit den Akademikern, über die er im Gespräch oft spottete, auf ihrem "Gebiet" mitzukönnen. Er verabredete mit einem ihm bekannten Universitätsprofessor, dass er stillschweigend die erforderlichen Semester belegen und mit Selbstvorbereitung und Repetitorhilfe den (ausgerechnet) juristischen Doktor "bauen" wollte. Aber er erkannte doch, wie wenig ihm diese Leistung "lag" (und vielleicht auch, dass sie bei ihm eher lächerlich als imponierend wirkte) und verzichtete auf den Doktorhut. Mit befreiterem (oder gekränktem) Herzen konnte er sich dann wieder über die Juristen und ihre hemmende Pedanterie moquieren. Eine kleine Episode kennzeichnet Heydrich's physisch-psychischen Selbstbestätigungsdrang. Auf einer Fahrt sprachen wir einmal darüber, womit wir uns zu beschäftigen

gedächten, wenn wir aus irgend einem Grunde plötzlich den öffentlichen Dienst verlassen müssten. Während ich vom Studium der Wissensgebiete sprach, für die ich bisher zu wenig Zeit hatte, wie Philosophie und Geschichte, erklärte Heydrich, er würde sich ganz dem Sport widmen, auf verschiedenen Gebieten Meisterschaften erkämpfen - und ausserdem für eine bessere Organisation des Sports sorgen!

Heydrich's Vitalität hatte sich ausser in einem starken, leistungsfähigen Körper auch in einer überdurchschnittlichen Intelligenz ein geeignetes Instrument ihrer Selbstbestätigung geschaffen. Es war die Intelligenz des Jägers, des Kämpfers, des Eroberers. Heydrich überblickte und verstand auf Anhieb Situationen und Probleme. Aber wo andere nun der Sache selbst oder ihren sachlichen Zusammenhängen ihre Aufmerksamkeit zuwandten, "schaltete" Heydrich - das war sein eigener Ausdruck - sofort die Bedeutung der Sache für seine eigenen Zwecke. Ihn interessierte nur, ob seine Zwecke gefördert oder beeinträchtigt wurden und wie er Vorteile zu gewinnen oder Nachteile abzuwehren habe. Diese Erwägungen verbanden sich so mit seiner schnellen Erfassung der Dinge, dass er fast immer in seinen Entschliessungen einen Vorsprung vor allen anderen gewann.

Nachteilig wirkte sich Heydrich's Vitalität aus, indem sie seinen Reaktionen meist eine ungewöhnliche Heftigkeit verlieh. Besonders häufig brachen Misstrauen und Hass mit elementarer Gewalt durch. In solchen Fällen konnte er sich nicht genügend beherrschen, um eine etwa gewollte Verstellung mit Erfolg durchzuführen. Er handelte dann auch oft anders, als er es mit kühler Überlegung und Berechnung getan hätte. Begangene Fehler erkannte er ohne Selbsttäuschung und suchte sie zu korrigieren, aber er gab sie anderen gegenüber nicht zu.

Im Vollgefühl seiner vorwärtsdrängenden Kraft hatte Heydrich kein Bedürfnis nach persönlicher Gemeinschaft mit anderen Menschen. Er hatte nie einen persönlichen Freund. Die Menschen waren ihm entweder Hindernisse auf seinem Weg oder Mittel für seine Zwecke. Hindernisse waren die, welche ihm die erstrebten Erfolge und die volle Anerkennung, die er zur Selbstbestätigung brauchte, versagten, wie die Wehrmacht, die Bürokratie und gewisse Parteikreise. Mittel waren ihm seine Vorgesetzten, seine Untergebenen und die Objekte seiner dienstlichen Tätigkeit. Seinen Vorgesetzten Himmler und Hitler war er treu und gehorsam, weil sie der Weg waren, auf dem er vorwärtsschreiten musste, aber er hatte auch einen scharfen Blick für ihre Schwächen und für die Fehler, die sie begingen. Bei seinen Untergebenen wusste er Leistungen und Qualitäten zu erkennen, aber er schätzte sie nur, so lange sie seinen "wecken" dienten. Die Objekte seiner dienstlichen Tätigkeit behandelte er nach den jeweils politischen und taktischen Gesichtspunkten, ohne eigentlich persönliche Ressentiments gegen sie zu empfinden. Sein Hass galt der Wehrmacht und anderen, die ihn nicht anerkannten und seinen Aufstieg bedrohten, nicht den Staatsfeinden in den Konzentrationslagern. Ich glaube, dass er selbst bei der Übernahme des berüchtigten Auftrages zur "Endlösung der Judenfrage" kaum mit einem gehässigen Gedanken an die Juden dachte, sondern nur an den Umfang der länderumspannenden Aufgabe und an die Notwendigkeit, an ihr

seine Energie und sein Geschick zu beweisen. Heydrich's "Unmenschlichkeit" war keine bewusst doktrinaire wie die Hitler's und Himmler's, sondern die unbewusst-selbstverständliche einer instinktmässig vorwärtstürenden Naturkraft, die sich keine Rechenschaft darüber gibt, was sie alles niederwalzt.

Erläuternde Parallelen zu der Erscheinung Heydrich's kann man wohl nur unter denjenigen Eroberern früherer Zeiten finden, die nicht aus doktrinären Motiven und nicht um des materiellen Ertrages willen auszogen, sondern deshalb, weil die elementaren Instinkte ihrer unbändigen Vitalität nur im Ausgreifen in die Umwelt und in fortschreitender Vermehrung ihrer Macht ihre Selbstbestätigung finden konnten. Man kann wohl keinen Typ dieser Erscheinungen konstruieren, weil ihr Wesen und ihre Kraft gerade in der subjektiven, einseitigen nur sich selbst gleichenden Individualität liegt. Allenfalls könnte man Nietzsche's "Blonde Bestie" zitieren und dabei einerseits an Wikinger und Normannen denken, die erobernd von Land zu Land schritten, und anderseits an einen blonden Jüngling, der unter den "degenerierten Wikingern" einer modernen Marine seinen Weg begann und im Laufe eines Jahrzehnts einer der mächtigsten Männer in einem der mächtigsten Reiche wurde, um mit 38 Jahren von feindlicher Meuchlerhand zu sterben. Nietzsche's Freund Richard Wagner romantisierte die "Blonde Bestie". Heydrich's Vater stellte Wagners Helden auf der Bühne dar, - und Reinhard's Heydrich's Erscheinung zwingt merkwürdigerweise dazu, auf die Vorbilder Nietzsche's und Wagner's zurückzugreifen, wenn man sein Wesen durch Parallelen erläutern will.

gez. Dr. Werner Best.

75-20712-54

Aufz.v.10.4.49 betr.
Wilhelm Canaris.

9 S. masch.xerok.

~~vertraulich~~

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Vertraulich

Institut für Zeitgeschichte Archiv	
Akz. 3878/67	S. 207
Rep. /	Kat.

Kopenhagen, den 10.4.1949.

Betr.: Wilhelm Canaris.

Admiral Canaris gehört zu den Männern, die dadurch, dass sie eine zu Geheimhaltung nötige Aufgabe zu erfüllen hatten, zu Unrecht auch als Persönlichkeiten in den Ruf des Geheimnisvollen und Rätselhaften gekommen sind. Er teilt dieses Schicksal mit seinem Vorgänger aus dem ersten Weltkrieg Oberst Nicolai. Deshalb erscheint es mir angebracht, hier zunächst meine Erlebnisse mit Oberst Nicolai zu schildern, die zu kurz und lückenhaft sind, um einen selbständigen Bericht zu rechtfertigen.

Ich habe den Obersten a.D. Nicolai erst im Winter 1941/42 kennen gelernt und zwar in Paris, wohin er mit einer Besichtigungsreise des "Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschlands" (Leiter: Prof. Dr. Walter Frank), dessen Mitarbeiter er war, gekommen war. Da ich 5 Jahre (1935-39) die deutsche Abwehrpolizei geleitet hatte, war ich natürlich sehr interessiert, von Nicolai, dem die ersten Anfänge einer Abwehrpolizei (im Rahmen der militärischen Spionageabwehr des ersten Weltkrieges) unterstanden hatten, Erfahrungen und Gedanken über den gesamten Komplex der "Abwehr" zu hören. Dieses Interesse wurde restlos enttäuscht. Ich lernte in Nicolai einen typischen Offizier des alten Heeres kennen, der seine besondere Aufgabe im Generalstabe als militärischer Befehl erfüllt hatte, wie er in gleicher Weise ein Regiment geführt hätte. Er wollte von Spionage und Spionageabwehr überhaupt nicht sprechen und klärte wiederholt: "Ich habe selbst nie einen Spion gesehen und nie mit einem gesprochen". Er hatte die Einzelheiten der Spionage und der Abwehr den Sachbearbeitern überlassen und die abwehrpolizeiliche Exekutive dem ihm zugewiesenen Polizeirat Bauer (den ich kannte und zur Schulung der Beamten der Abwehrpolizei herangezogen hatte). Seine Aufgabe sah Nicolai nicht in der Beschäftigung mit der technischen Durchführung der Spionage- und Abwehrtätigkeit sondern in der Beratung seiner Vorgesetzten auf Grund der erzielten Ergebnisse. Er wollte nicht Spionage- und Abwehrspezialist sein sondern Generalstabsoffizier, der aus den ihm vorgelegten Meldungen verantwortungsbewusst die richtigen Folgerungen zieht und seinen Vorgesetzten die richtigen Massnahmen vorschlägt. Und als verantwortungsbewusster Generalstabsoffizier hat Nicolai die besten Eigenschaften des alten Offizierstyps bewiesen. Mit auf die Spitze getriebenem Pflichtgefühl beobachtete er alle Vorgänge im Grossen Hauptquartier und in den Oberkommandos und kritisierte mit unerhörter Schärfe alle mit der strengsten militärischen Moral nicht vereinbaren Erscheinungen des Leichtsinns, der Pflichtvergessenheit, der Nachlässigkeit und der Charakterschwäche. Noch nach einem Vierteljahrhundert beschäftigte sich dieser Fanatiker soldatischer Moral ausschliesslich mit den Erfahrungen und Enttäuschungen, die in jenen Jahren im Grossen Hauptquartier erlebt hatte. Er erklärte immer wieder, dass die in der eigenen Führung auftretenden moralischen Schwächen weit gefährlicher seien als alle Spionage und alle sonstigen Aktionen des Feindes. So ist zu verstehen, dass Nicolai, nachdem er nach dem ersten Weltkrieg seine beiden nicht sehr inhaltsreichen Erinnerungsbücher veröffentlicht hatte, sich nicht mehr mit Fragen der Spionage und Abwehr beschäftigte, und keinen Versuch machte, mit der Abwehrorganisation der neuen Wehrmacht in Verbindung zu treten. Dagegen brannte während des zweiten Weltkrieges in ihm der

Wunsch, seine allgemeinen Erfahrungen der jetzt kämpfenden Generation zur Verfügung zu stellen. Ich bemühte mich, ihm dazu zu verhelfen, konnte ihm aber nur einige Vorträge bei der Waffen-SS und später bei den deutschen Dienststellen in Kopenhagen vermitteln.- Das an die professionellen Spionage- und Abwehragenten seiner Geheimdienste gewöhnte Ausland hat noch während des zweiten Weltkrieges dem alten Nicolai geheimnisvollste Funktionen zugeschrieben. Meine Erlebnisse mit ihm zeigen, dass Nicolai weder im ersten Weltkriege noch gar später eine "von Geheimnissen unwitterte" Persönlichkeit gewesen ist. Er war ein Offizier des besten alten Schlages, der seine Pflicht erfüllte, wohin er gestellt wurde, und der auch einmal ein paar Jahre die Abwehrabteilung des Grossen Generalstabes geleitet hat.

Wilhelm Canaris gehörte einer jüngeren Offiziersgeneration an als Nicolai und war nicht Offizier des Heeres sondern Seeoffizier. Während Nicolai 1914 als Oberstleutnant ins Feld zog, fuhr C. als Leutnant zur See auf dem Auslandskreuzer "Dresden", der am 8.12.1914 als einziges Schiff des Spee-Geschwaders der Vernichtung bei den Falkland-Inseln entging und später vor der chilenischen Küste gesprengt wurde. Aus der Internierung auf der chilenischen Insel Quiriquina entflohen C. und schlug sich zunächst bis nach Spanien durch, wo er vorübergehend für den Nachrichtendienst der deutschen Kriegsmarine tätig war. Später wurde er Kommandant eines Unterseebootes. Bei Kriegsende operierte er im Mittelmeer und führte sein Boot glücklich in die Heimat. Er schloss sich dann der Marinebrigade Löwenfeld an und nahm mit dieser am Kapp-Putsch teil, der ja eigentlich das Unternehmen des mit C. bis zu seinem Lebensende befreundeten Hermann Ehrhardt gewesen ist. Alsdann wurde C. in die neue Reichsmarine übernommen und avancierte allmählich bis zum Kapitän zur See. Als solcher war er 1933/34 Kommandant eines unserer "Westentaschen-Schlachtschiffe" (10.000 ts Kreuzer).

C. wurde in der Marine von den ihm weniger freundlich gesinnten Offizieren "der Levantiner" genannt. Dies ging auf eine irriige Familientradition zurück, nach der C. von dem griechischen Seehelden und späteren Ministerpräsidenten Konstantin Kanaris abstammen oder doch mit ihm verwandt sein sollten. C. hat selbst für Beseitigung dieser Legende gesorgt, indem er durch einen Familienforscher die Abstammung der deutschen C. klären liess. Die C. stammen aus Norditalien, aus der Gegend des Comer-Sees. Vor 2-3 Jahrhunderten wanderten mehrere Brüder C. an die Mosel und liessen sich dort als Handwerker und Kaufleute nieder. Bis zu Wilhelm C. waren alle Vorfahren in Wirtschaft und Handel tätig; auch sein Bruder war Direktor eines industriellen Betriebes.

Individuell sollte die Bezeichnung als "Levantiner" C. als besonders schlaue, verschlagene oder gar hinterhältig hinstellen; in diesem Sinne gebrauchte auch Heydrich sie oft, der wegen seines Ausscheidens aus der Marine und wegen der Konkurrenz um die "Abwehr"-Aufgaben von starken Ressentiments gegen C. erfüllt war. Nach meinen Erfahrungen aus dem letzten Lebensjahrzehnt C.'s ist eine solche Verdächtigung seines Charakters absolut unzutreffend. Zweifellos hatte C. von seinen Vorfahren eine bewegliche Intelligenz und schnellere Auffassungsgabe geerbt, als sie vielleicht dem Durchschnitt der Seeoffiziere eigen war. Dazu war C. von kleiner, zierlicher Gestalt und sicher in seinen jüngeren Jahren auch körperlich sehr beweglich; noch als Admiral war er ein sehr gewandter Reiter.

Seine überlegene Intelligenz liess C. seine Gesprächspartner ab und zu dadurch fühlen, dass er mit toderntem Gesicht Bemerkungen machte, durch die der Andere "aufs Eis geführt" und blamiert wurde. Wer darauf hereinfiel und dazu humorlos und eingebildet war, mochte dies wohlleicht übel nehmen und C. heimtückisch schelten. Aber dies war ja nur geistreiches Spiel auf der Oberfläche. In ernsten Angelegenheiten habe ich - obwohl schwierigste Interessengegensätze zwischen uns zu ordnen waren - kaum einen Verhandlungspartner erlebt, der offener verhandelte und aufrichtiger seine Zusagen hielt als C.; im Dienst war er ganz der korrekte Offizier, an dessen Worten kein Zweifel erlaubt war. Darüber hinaus habe ich C. von Mensch zu Mensch als unbedingt ehrenhaften, wohlwollenden und moralisch empfindlichen Charakter kennen und schätzen gelernt.

Der aus der Marine stammende "Levantiner"-Mythus hat sicher dazu beigetragen und wird weiter dazu beitragen, den Nimbus des Geheimnisvollen um C. zu verstärken.

Ich habe C. kennen gelernt, als er Anfang 1935 die Leitung der "Abwehrabteilung" des damaligen Reichskriegsministeriums übernahm.

Die militärische Abwehr umfasste die eigene aktive Spionage und die sog. "Gegenspionage", d.h. die Erkundung der ausländischen Spionagedienste. Dazu traten im Laufe der Zeit weitere Aufgabengebiete wie die Sicherung von Rüstungsbetrieben gegen Spionage und Sabotage, allgemeiner (auch politischer) Auslandsnachrichtendienst, Verbindung mit oppositionellen Volksgruppen in gegnerischen Ländern und schliesslich sogar die Vorbereitung von "Kommando-Unternehmungen" hinter feindlichen Fronten.

Parallel zu der militärischen "Abwehr" war seit 1919 in den Polizeien der deutschen Länder eine "Abwehrpolizei" als besondere Sparte entwickelt worden. Ihre Aufgabe war, Landesverratsfälle kriminalistisch aufzuklären und der gerichtlichen Bestrafung zuzuführen. Diese "Abwehrpolizei", die aus auf diese Aufgabe spezialisierten Kriminalbeamten bestand, wurde von 1933 mit der "politischen Polizei" - aus der allgemeinen Polizeiverwaltung herausgelöst - zur "Geheimen Staatspolizei" zusammengefasst. Ihre fachliche Zentralstelle war die Abteilung III des Geheimen Staatspolizeiamtes in Berlin (Abteilung I war die Verwaltungsabteilung, Abteilung II war die fachliche Zentrale der politischen Polizei).

C.'s Vorgänger war der Kapitän zur See Patzig gewesen. Zwischen ihm und dem Geheimen Staatspolizeiamt hatte ein sehr gespanntes Verhältnis bestanden. Ob dieses damals schon auf der Einstellung des Leiters des Geheimen Staatspolizeiamtes gegen die Marine und gegen die militärische "Abwehr" beruhte, kann ich nicht sagen, weil ich erst im Januar 1935 in das Geheime Staatspolizeiamt eintrat. Jedenfalls war Heydrich voll von Ressentiments gegen die Marine aus dem folgenden Grunde: Er war bis etwa 1931 Leutnant zur See gewesen. Damals trat er in intime Beziehungen zu einer Fabrikantentochter, die bei dem Offizierkorps verkehrte. Er weigerte sich aber, sie zu heiraten, weil er inzwischen seine spätere Frau, eine Lehrerstochter aus Fehmarn, kennen gelernt hatte und diese heiraten wollte. Deshalb wurde er genötigt, aus der Marine auszuschcheiden. Dies vergalt er der Marine und dem Seeoffizierkorps mit bleibendem Hass. Gegenüber der

- 4 -

militärischen "Abwehr" als solcher aber hatte Heydrich starke Expansionsgelüste, über die noch mehr zu sagen sein wird. Ich weiss jedoch - wie gesagt - nicht, ob schon gegenüber Kapitän Patzig die Einstellung Heydrichs zu Schwierigkeiten geführt hatte oder ob es sich nur um Reibungen zwischen Patzig und dem Leiter der Abteilung III des Geheimen Staatspolizeiamtes Oberregierungsrat Dr. Patschowski handelte.

Als nun der Kapitän zur See C. die Leitung der militärischen Abwehr übernahm, bekundete Heydrich den Wunsch, das Verhältnis der Abwehrpolizei zur militärischen Abwehr zu verbessern. Er nahm deshalb auch auf der polizeilichen Seite einen Personenwechsel vor. Er berief den Oberregierungsrat Dr. Patschowski von der Leitung der Abteilung III und beauftragte mich mit ihr. Diese Regelung sollte an sich ein Provisorium sein, während dessen ich durch die "diplomatischen Fähigkeiten", die man mir zutraute, das Verhältnis zur militärischen Abwehr in Ordnung bringen sollte; denn ich war mit dem Geschäftsbereich "Verwaltung und Recht", der meine eigentliche Aufgabe bildete, genügend belastet. Aber da ein geeigneter Abteilungsleiter nicht gefunden werden konnte und da auch der "diplomatische" Ausgleich zwischen Abwehrpolizei und militärischer Abwehr sich als Daueraufgabe erwies, behielt ich die "kommissarische" Leitung der Abteilung III, bis ich sie Ende 1939 - im Zuge der Vorbereitung meines Ausscheidens - an den Regierungsrat Walter Schellenberg abgab. So bin ich 5 Jahre lang - während der ganzen ersten Hälfte der Tätigkeit C.'s als "Abwehrchef" - C.'s "ziviles Pendant" und sein nächster nichtmilitärischer Arbeitspartner gewesen.

Ich suchte und fand sehr schnell mit C. - wie auch mit seinem Vertreter Oberstleutnant Bamer - ein Verhältnis gegenseitigen persönlichen Vertrauens. Es war auch sachlich nicht so schwer, die Aufgaben und Zuständigkeiten der militärischen Abwehr einerseits und der Abwehrpolizei andererseits festzulegen und abzugrenzen. Dass die aktive militärische Spionage ausschliesslich der Wehrmacht zustehen müsse, stand ausser Frage. Dies wurde festgelegt mit dem Zusatz, dass die Polizei Objekte, Feststellungen und persönliche Verbindungen, die auf dem Gebiete der Spionage gegen fremde Wehrmächte lagen, an die "Abwehr" abzugeben habe. Ebenso stand ausser Zweifel, dass die kriminativistische Aufklärung aller konkreten Fälle des Landesverrats gegen die deutsche Wehrmacht und die Vollzugshandlungen (Festnahmen, Durchsuchungen, Sicherstellungen usw.) in solchen Fällen ausschliesslich der Polizei zustehen mussten. Dies wurde festgelegt mit dem Zusatz, dass die militärische "Abwehr" alle Feststellungen und Unterlagen über solche Fälle an die Abwehrpolizei abzugeben habe. Schwieriger - ja, aus praktischen Gründen fast unmöglich - war eine sichere Abgrenzung auf dem Gebiet der Gegen-spionage. Grundsätzlich bestand Einigkeit darüber, dass die Erkundung ausländischer Spionagedienste Aufgabe der militärischen "Abwehr" sei; die Abwehrpolizei hatte ja auch gar keinen Agentenapparat für diesen Zweck. Aber in der Praxis ergaben sich ständig Kollisionen, weil die Befassung mit fremden Spionagediensten ständig auf einzelne Landesverratsfälle und die Bearbeitung zahlreicher Einzelfälle in die fremden Spionagedienste hinein führte. Die militärische "Abwehr" pflegte die erkannten Einzelfälle nicht sofort an die Abwehrpolizei abzugeben, sondern sie zur weiteren Erkundung der Zusammenhänge zu beobachten oder mit den betreffenden Personen "zu spielen".

-5-

Die Kriminalbeamten der Abwehrpolizei hingegen forschten von jedem Einzelfall aus weiter nach beteiligten Personen und klärten auf diese Weise oft ganze Teile der fremden Spionageorganisationen auf. Deshalb war auf dem Gebiet der Gegenspionage laufende gegenseitige Unterrichtung und Abstimmung zwischen den Dienststellen der militärischen Abwehr und der Abwehrpolizei notwendig, die aber aus Ressorteißer, Prestige Gründen usw. nicht immer singenmäßig erfüllt wurde. Diese Reibungen mussten dann zwischen C. und mir bereinigt werden.

Die Grundsätze der Abgrenzung und Zusammenarbeit zwischen militärischer Abwehr und Abwehrpolizei wurden von C. und mir in 10 Punkten, den sog. "10 Geboten" festgelegt, die sich in den folgenden Jahren voll auf bewährt haben.

Neue praktische und teilweise auch grundsätzliche Schwierigkeiten erwuchsen aus dem in den Jahren 1935 bis 1939 erfolgten gewaltigen Ausbau der beidseitigen Institutionen.

C. hat nach meiner Auffassung durch den Ausbau seines Apparates bewiesen, dass er nicht - wie die Legende zum Teil behauptet - ein rätselhaftes Genie des Geheimdienstes gewesen ist sondern typischer deutscher Offizier, der Alles in militärischen Formen "organisierte", und dazu ein typischer Deutscher seiner Epoche mit der unverkennbaren Neigung zur umfangreichen Organisation. Die militärische "Abwehr" wurde unter ihm ein riesenhafter Behördenapparat, der mehr Referenten beschäftigte als Agenten.

In jedem Wehrkreis wurde eine umfangreiche "Abwehrstelle" eingerichtet, die wieder "Abwehrenebenstellen" als Ableger pflanzte. Den Militärattachés bei den deutschen Auslandsvertretungen wurden ganze Abwehrstäbe zugeteilt. Eine besondere Lehrtruppe für Kommandounternehmen, Sabotage u.dgl. wurde geschaffen, die bis auf Divisionsstärke answoll: die "Lehrdivision Brandenburg". Die kleine Abwehrabteilung des ehemaligen Reichskriegsministeriums wurde ausgebaut zum "Amt Auslandsnachrichten und Abwehr" des Oberkommandos der Wehrmacht, dessen Umfang und Bedeutung innerhalb des O.K.W. am besten daraus erhellt, dass sein Chef - C. - der ständige Vertreter des Chefs des O.K.W. wurde.

Um diesen sprunghaft wachsenden Apparat besetzen zu können, stellte C. eine Unzahl ehemaliger Offiziere, die 15-20 Jahre andere Berufe ausgeübt hatten, als "E.-Offiziere" (Ersatz-Offiziere), die später zu aktiven Offizieren ernannt wurden, ein. Denn mit Offizieren musste die Abwehr natürlich besetzt sein. Da selbstverständlich leistungsfähige Männer, die in anderen Berufen etwas erreicht hatten, sich nicht dazu drängten, als Hauptmann E oder Oberleutnant E. Berichte über Agentenmeldungen zu schreiben, war das Durchschnittsniveau der Abwehroffiziere und ihr durchschnittliches Leistungsquantum erschreckend gering. Man kann wohl nicht einmal sagen, dass ihre Quantität die fehlende Qualität ausgeglichen habe, denn auf diesem Gebiet ist die Quantität ausgesprochen der Feind der Qualitätsleistung.

Auf der zivilen Seite baute Heydrich seinen Apparat ebenso umfangreich aus. Zwar wurde die Abwehrpolizei zahlenmässig kaum vermehrt, Ich legte mehr Wert auf eine intensive Ausbildung der Beanten. Durch Kurse und Vorträge suchte ich, ihre Kenntnisse zu erweitern und ihre Aufmerksamkeit zu schärfen. Die Aufgabe der Zentrale der Abwehrpolizei (Abteilung III des Geheimen Staatspolizeiamtes) bestand - neben der Auswertung der Einzelfälle für Kartellen und Fahndungsmittel - vor Allem in der Unterrichtung der Staatspolizeistellen über die bei der Aufklärung der Fälle gemachten Erfahrungen. Ein Hilfsorgan erhielt die Abwehrpolizei in der von mir neu geschaffenen Grenzpolizei, die durch Passkontrolle an Hand der Fahndungsmittel gesuchte Personen anhalten konnte; sie wirkte naturgemäss durch Erschwerung des Reise- und Nachrichtenverkehrs der Agenten in erster Linie präventiv.

Ungeheuer aufgebläht wurde in jenen Jahren der SD ("Sicherheitsdienst des Reichsführers SS"), dessen Chef Heydrich - seit 1936 als "Chef der Sicherheitspolizei und des SD" - war. Der SD war eine Teilorganisation der SS und blieb dies während seines ganzen Bestehens. Er wurde aber auch durch Erlass des Reichsinnenministers als für die staatlichen Behörden tätiger Nachrichtendienst anerkannt. Seine Aufgabe war zunächst die Berichterstattung über die innerpolitische Lage in Deutschland (Stimmung der Bevölkerung, Wirken ideologischer Gegenströmungen usw.). Allmählich fielen auch durch die Dienststellen in den Grenzgebieten und durch persönliche Beziehungen Berichte über fremde Länder an. Heydrich fand am Auslandsnachrichtendienst Gefallen und baute ihn systematisch aus; sein Ehrgeiz war darauf gerichtet, einen dem englischen "Secret Service" gleichwertigen deutschen Auslandsnachrichtendienst aufzubauen. Dies scheiterte aber an dem Mangel geeigneten Menschenmaterials und an der halb-militärischen Organisationsform des SD, der aus Uniform (mit dem Sonderabzeichen SD) tragenden SS-Männern bestand.

Seit der SD seine dilettantische Auslandsarbeit begonnen hatte, geriet er öfter der militärischen "Abwehr" ins Gehege. Er kollidierte mit der Gegenspionage, indem er ausländische Nachrichtendienste zu erkunden suchte. Er traf sich mit der aktiven Spionage auf dem Gebieten des Wirtschaftspotentials und der Rüstungswirtschaft. Während nun C. sich gegen diese "Uebergrieffe" verwahrte, bestritt Heydrich der militärischen "Abwehr" das Recht, politische Auslandsnachrichten zu beschaffen, für die er das Monopol in Anspruch nahm. Heydrich wünschte auch, die Gegenspionage an sich zu ziehen. Und sein letztes Ziel war, die ganze "Abwehr" zu usurpieren, wie es seinem Nachfolger Dr. Kaltenbrunner 1944 tatsächlich gelang.

Die "Aufblähung" der Abwehr führte auch zu "Uebergrieffen" in die Zuständigkeit der Abwehrpolizei. Die Abwehrstellen legten sich örtliche Ueberwachungskräfte - z.T. ehemalige Kriminalbeamte - zu, die sie "Hauskapellen" nannten. Mit diesen mischten sie sich in die Aufklärung einzelner Landesverratsfälle ein und versuchten sogar hier und da, eigene Exekutivmassnahmen vorzunehmen.

Ein "Kondominium" der "Abwehr" und der Abwehrpolizei war die Instruktion und Ueberwachung der "Abwehrbeauftragten" und der Werkschutzeinrichtungen der "geschützten Betriebe". Auch hieraus erwachsen mancherlei

Reibungen zwischen den Dienststellen.

Alle diese Konflikte musste ich laufend mit C. klären und ordnen. Meine Lage war dabei wenig angenehm, weil hinter mir Heydrich, mit seinen Ressentiments und Ambitionen stand, dem ich nie genug gegenüber dem "Gegner" erreichen konnte. Umso höher muss ich anerkennen, dass C. sich jederzeit als sachlich einsichtig und grosszügig zeigte und für meine schwierige Stellung grösstes Verständnis bewies. Ich sprach mit ihm meist unter vier Augen und mit der grössten Offenheit. Er vergalt mein Vertrauen mit Vertrauen. Er liess mich in seine Organisation und ihre Tätigkeit weitgehend Einblick nehmen. Er lud mich zu seinen Arbeitstagungen ein und stellte mir seine Abwehrstellenleiter vor, die ich auch fast alle nach und nach an ihren Dienstsitzen besuchte. Im Rahmen der Abwehrrpolizei tat ich das Gleiche: ich lud C. und seine Abteilungsleiter zu meinen Tagungen ein und bemühte mich um ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen den Staatspolizeistellenleitern und den Abwehrstellenleitern.

So ist es durch das persönliche Vertrauensverhältnis zwischen C. und mir ermöglicht worden, dass die spannungsgeladenen Beziehungen zwischen den konkurrierenden Institutionen in einer Weise ausbalanciert wurden, wie es im "Dritten Reiche" - in dem ja die Ressortkämpfe an die Stelle der Parteikämpfe getreten waren - bei gleichen sachlichen und persönlichen Gegensätzen nicht ein zweites Mal geschehen sein dürfte.

C. ging ganz in seiner Aufgabe auf. Er kannte - obwohl er mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern, die damals (1935-1939) noch kleine Mädchen waren, ein sehr harmonisches Familienleben führte - kein eigentliches Privatleben neben dem Dienst und in den Jahren unserer Zusammenarbeit nach meiner Kenntnis nie Erholungsurlaub genommen. Er unternahm viele Dienstreisen zur Besichtigung seiner Abwehrstellen und zu Besprechungen mit ausländischen Abwehrchefs. Er befasste sich mit allen Einzelheiten seiner Arbeit und hat zweifellos - anders als Oberst Nicolai - oft "mit Spionen gesprochen".

Trotz seiner Arbeitslast war C. umfassend an geistigen Dingen interessiert. Hinter seinem Arbeitsplatz stand ein Tisch, der immer mit neuen Büchern beladen war, die er offenbar in seinen Arbeitspausen las. Die Bücher betrafen alle Gebiete des geistigen Lebens, vor allem weltanschauliche und politische Fragen und fremde Länder, aber auch schöne Literatur. Er pflegte auch zu Weihnachten seinen Bekannten Bücher zu schicken; ich erhielt von ihm solche religionsphilosophischen, prähistorischen und anderen Inhalts.

C. zeigte manche Eigenschaften, die ihn gelegentlich als Sonderling erscheinen liessen. Mit seiner pessimistischen Lebensauffassung, über die noch zu sprechen sein wird, hing wohl zusammen, dass er in allen Besprechungen und Unterhaltungen stets eine ernste, fast traurige Miene zeigte und auch in dieser Weise sprach; dabei war er ausgesprochen wortkarg. Nur gegenüber Vertrauten zeigte er ab und zu einen geistreichen - meist etwas bitteren - Humor. Um seine Kräfte zu schonen, verliess er grundsätzlich die vielen gesellschaftlichen Veranstaltungen, an denen er teilnehmen musste, genau um 22 Uhr, auch wenn er - ausserhalb seines Hauses - selbst der Gastgeber war.

Politisch gehörte C. zu der Nationalen Bewegung der Zeit nach 1918. Er war befreundet mit dem bekannten Korvettenkapitän Hermann Ehrhardt, dem ich 1937 auf C.'s Bitte die Uebersiedlung nach Oesterreich ermöglichte, obwohl starke politische Widerstände - auch Heydrichs - entgegenstanden. C. stand zweifellos bis in den Krieg hinein überzeugt auf dem Boden des "Dritten Reiches" und war - wie die meisten Seeoffiziere - frei von den Ressentiments gewisser Offizierskreise. Er widmete sich mit Eifer der "Aufrüstung" d.h. dem Ausbau der Wehrmacht. An manchen besonderen Unternehmungen Hitlers nahm er geradezu begeisterten Anteil, z.B. an der Einnischung in den spanischen Bürgerkrieg. Er organisierte nicht nur die "Abwehr" der deutschen "Legion Condor", wozu ich ausgesuchte Beamte der Abwehrpolizei als "Geheime Feldpolizei" zur Verfügung stellte, sondern hat durch seine vielen Besuche bei Franco zweifellos in der Vermittlung deutscher Hilfe und durch Beratung der Spanier eine weit grössere Rolle gespielt. Für die deutsch-japanische Politik war C.'s Freundschaft mit dem früheren Militärattaché und späteren Botschafter Oshima von beträchtlicher Bedeutung. Auch seine häufigen Verhandlungen mit dem italienischen Abwehrchef General Roatta beschränkten sich zweifellos nicht auf Abwehrfragen. Aus Ungarn lernte ich bei C. den hochbefähigten Offizier Eugen Mayor kennen, der später als Generaloberst der letzte Oberbefehlshaber der ungarischen Wehrmacht geworden ist. Selbst einen Chef der rumänischen politischen Polizei lernte ich - statt durch polizeiliche Beziehungen - bei C. kennen. C.'s Amt "Auslandsnachrichten und Abwehr" spielte weit mehr als die "Attachégruppe" die Rolle eines "Auswärtigen Amtes" der Wehrmacht.

In innerpolitischen Fragen hat C. bis zum Kriege nie eine Kritik geäußert, obwohl wir sehr offen mit einander sprachen und ich über die gemachten Fehler rücksichtslos darauf los schimpfte.

Beim Ausbruch des Krieges im Herbst 1939 liess C. noch keine Kritik und keine Zweifel erkennen. Dafür ist der folgende Vorfall illustrativ. Am Abend des 3.9.1939 war C. mit seinen Abteilungsleitern in meiner Wohnung zu Gast. Meine Frau und ich waren durch die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs sehr erschreckt und deprimiert. Die Offiziere hingegen waren überraschend optimistisch und meinten, der Krieg werde dennoch nur wenige Monate dauern. Als meine Frau unter meiner Zustimmung sagte: "Der Krieg wird 5 Jahre dauern," wurde sie von dem Vertreter C.'s Oberst von Bentivegni lächelnd belehrt, dass sie das nicht verstehe und dass sie unrecht habe. C. selbst schwieg dazu, obwohl Wer in dieser Situation leicht unserer sorgenvollen Haltung hätte beitreten können. Jedenfalls ist dieser Vorfall bezeichnend für die Stimmung, die nach dem Kriegsausbruch in C.'s engstem Mitarbeiterkreise herrschte.

Eine sorgenvolle und kritische Haltung C.'s habe ich erst feststellen können, als er mich 1940-1942 in Paris öfter besuchte; er kam - in Fortsetzung seiner häufigen Dienstreisen - öfter zur Abwehrstelle Paris und versäumte nie, mich aufzusuchen, obwohl unsere dienstliche Zusammenarbeit mit dem Jahre 1939, an dessen Ende ich die Leitung der Abwehrpolizei abgegeben hatte, beendet war. Da unser gegenseitiges Vertrauen unverändert war, gab C. mir

seine Bedenken hinsichtlich des Kriegsverlaufs wie auch seine Kritik an zahlreichen Kriegsmassnahmen offen zu erkennen. Der Pessimismus, der ein Grundzug seines Wesens war, wurde - da C.'s scharfer Intellekt und seine umfassende Kenntnis der Tatsachen keine täuschenden Hoffnungen mehr zulies - so sehr zum beherrschenden Ausdruck seiner Persönlichkeit, dass das Zusammensein mit C. geradezu bedrückend wirkte. Heute könnte man rückblickend fast eine Ahnung seines baldigen furchtbaren Endes unterstellen.

In Kopenhagen hat C. mich besucht am 8.11.1942, am 19.12.1942 und am 28.5.1943, an dem ich ihn zum letzten Male im Leben gesehen habe. Seine Haltung war unverändert pessimistisch.

Im ersten Halbjahr 1943 versuchte ich einmal eine "Einnischung" in Angelegenheiten der "Abwehr". Der Befehlshaber der deutschen Truppen in Dänemark General von Hanneken hatte die Ablösung des Leiters der Abwehrstelle Dänemark Kapitän z.S. Howoldt verlangt. Da Howoldt grosses Verständnis für meine Dänemark-Politik gezeigt und im Stabe des Befehlshabers mässigend gewirkt hatte, bat ich C. in mehreren Privatbriefen dringend, Howoldt nicht abzulösen. C. konnte aber meine Bitte nicht erfüllen und erklärte mir 28.5.1943, er könne einen Abwehrstellenleiter nicht gegen den Wunsch des zuständigen Befehlshabers in seiner Stellung belassen.

Ueber C.'s Beteiligung an der Vorbereitung des Attentates vom 20.7.1943 weiss ich nichts Authentisches. Ich habe den Eindruck, dass C. sich nach beiden Seiten passiv verhielt, indem er seine Mitarbeiter gewähren liess, aber selbst nicht tätig wurde. Diese Haltung erkläre ich mir mit seinem Pessimismus: er sah durch Hitler's Fehler den Krieg verloren, glaubte aber auch - mit Recht - nicht an einen Erfolg der Umsturzpläne. So liess er fatalistisch die Dinge laufen - und lief damit selbst in die Schlinge, die im Frühjahr 1945 wenige Tage vor der nahenden Rettung in Flossenbürg sein Leben beendete. - C.'s Witwe soll auf Einladung Francos nach Spanien übergesiedelt sein.

gez. Dr. Werner Best.

78-20712-61

Aufz.v.18.9.49 betr.
Heinrich Himmler.

14 S.masch.xerok.

~~vertraulich~~

Institut für Zeitgeschichte

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 3878/67	B. 25 207
Rep.	Kal.

Kopenhagen, den 18.9.1949.

75-20712-62

Betr.: Heinrich Himmler.

Mein Eintritt in die von Heinrich Himmler geführte "Schutzstaffel der NSDAP" vollzog sich in zufälliger und eigentümlicher Weise. Bei der Wahl zum hessischen Landtag am 15.11.1931 erhielt die NSDAP, die bis dahin im Landtag nur durch einen einzigen, von der "Deutschnationalen Volkspartei" übergetretenen Abgeordneten (Prof. Dr. Ferdinand Werner) vertreten war, 28 von 70 Abgeordnetensitzen. Einer dieser 28 neuen Abgeordneten war ich. Zu dieser Zeit war meine einzige Funktion in der Partei die eines ehrenamtlichen Rechtsberaters der Gauleitung Hessen-Darmstadt; beruflich war ich Gerichtsassessor in der hessischen Justiz. Als nun der neugewählte Landtag zusammentreten sollte, bat mich eine Stunde vorher der Führer der hessischen (33.) SS-Standarte, den schwarzen Rock anzulegen, damit dieser in der Landtagsfraktion etwas stärker in Erscheinung trete. Da es üblich war, eine der Parteiuniformen zu tragen, und da ich weder der SA angehörte noch einen als Rang als "Politischer Leiter" hatte, stimmte ich zu und nahm an der ersten Landtagssitzung in einem geliehenen SS-Rock teil.

Von da an wurde ich als SS-Mann geführt, ohne mich jedoch am Dienst der SS zu beteiligen. Ich habe tatsächlich während fast 14-jähriger Zugehörigkeit zur SS, in der ich schliesslich den Rang eines Obergruppenführers erhielt, nie eine einzige Stunde SS-Dienst mitgemacht.

Ich blieb auch bis auf weiteres einfacher SS-Mann. Erst als ich im März 1933 von der neuen hessischen Regierung als Leiter der Polizeiabteilung des hessischen Innenministeriums eingesetzt wurde, erfolgte meine Beförderung zu den Rängen eines SS-Scharführers, dann SS-Truppführers und schliesslich SS-Sturmführers. Auch weiterhin folgte mein SS-Rang nach und nach den Stellungen, die ich im Staatsdienst bekleidete.

Im Sommer 1933 machte ich die Bekanntschaft des Reichsführers SS Heinrich Himmler aus dem folgenden Anlass:

Eines Tages teilte mir der Führer des für Hessen zuständigen "SS-Abschnitts" Wilhelm Riedess (der 1945 als "Höherer SS- und Polizeiführer" in Norwegen sich nach der Kapitulation erschossen hat) mit, der Reichsführer SS wünsche die Auflösung des "Skalden-Ordens". Der "Skalden-Orden" war eine völkische Loge, der ich selbst angehörte und die ihren zentralen Sitz in Darmstadt hatte, weil dort ihr Leiter, der Augenarzt Dr. Walter Brüning, wohnte; von bekannteren Mitgliedern des "Skalden-Ordens" sind mir der spätere Staatssekretär Dr. Wilhelm Stuckart und der SS-Obergruppenführer August Heissmeier erinnerlich. Ich wandte gegen das Ansinnen Riedess' ein, dass der Reichsführer SS mir in meiner behördlichen Tätigkeit nichts befehlen könne und dass ich keinen Grund sähe, den "Skalden-Orden" aufzulösen. Darauf wurde ich gebeten, zu einer Besprechung mit Himmler nach Berlin zu kommen. Ich stimmte zu und reiste mit Riedess nach Berlin.

Himmler empfing mich in einem einfachen Bureau im Westen Berlins. Er legte mir in liebenswürdiger Form dar, dass Logen und logenartige Zusammenschlüsse künftig in Deutschland nicht mehr geduldet werden könnten. Die offizielle Auflösung und das Verbot der Logen werde nächstens erfolgen. Deshalb sei es zweckmässig, dass die Frage der völkischen "Orden" vorweg bereinigt werde. Meinem Gegenvorschlag, die freiwillige Auflösung des "Skalden-Ordens" herbeizuführen, stimmte er zu. Ich erzählte Himmler, dass es mir gelungen sei, in Hessen während des "Umbruchs" die öffentliche Ordnung voll aufrechtzuerhalten und sowohl Verluste an Menschenleben wie auch Zerstörungen und Sachbeschädigungen zu verhüten. Weiter teilte ich ihm mit, dass ich mit dem Reichstatthalter und Gauleiter Jakob Sprenger und seiner Umgebung manche Schwierigkeiten hätte, weil von dieser Seite ständig schärfere Massnahmen sowohl gegen die hessischen Polizeibeamten als auch gegen die politischen Gegner im Lande gefordert würden, die ich als unnötig und unzweckmässig ansehe. Himmler erwiderte darauf, dass die Polizeien der deutschen Länder zu einer Reichspolizei zusammengefasst und so dem Einfluss der "Gaufürsten" entzogen werden sollten. Er gab deutlich zu erkennen, dass dies seine Aufgabe sei und dass er der künftige Chef der deutschen Reichspolizei sein werde. Allerdings müsse im Hinblick auf die Machthaber in den Ländern mit Vorsicht und Geduld vorgegangen werden.

Mein erster Eindruck von Himmler war sehr günstig. Er schien politisch vernünftig zu sein und sich in grosszügigen Gedanken und Plannungen zu bewegen. In seinen Aeusserungsformen bemerkte ich allerdings schon damals den lehrhaft-"schulmeisterlichen" Zug, ~~was~~ ich später noch so gründlich und mit unerwartet verhängnisvollen Auswirkungen kennen lernen sollte.

Nach Darmstadt zurückgekehrt veranlasste ich den sehr widerstrebenden Dr. Brüning zur Auflösung des "Skalden-Ordens"; gegen die Freimaurer-Logen in Hessen erfolgten während meiner Amtszeit noch keine staatlichen Massnahmen.

In den folgenden Wochen spitze sich mein Verhältnis zu dem Reichstatthalter Sprenger, meinem obersten Vorgesetzten, immer mehr zu - mit der Folge, dass ich am 9.9.1933 "wegen Ungehorsams" meiner Stellung als Leiter der Polizeiabteilung des hessischen Innenministeriums enthoben und aus dem Staatsdienst beurlaubt wurde.

So lag ich nach halbjähriger, mühevoller und konfliktreicher Arbeit für eine geordnete und vernünftige Entwicklung meines Heimatlandes auf der Strasse, als hinausgeworfener 30jähriger Regierungsrat verfolgt von der Ugnade des allmächtigen Reichstatthalters und in seinem Auftrage von "meiner" hessischen Polizei überwacht. In dieser Lage erhielt ich die Aufforderung Himmlers, mich ihm für den Aufbau der künftigen Reichspolizei zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich stimmte ich zu, um aus der unerträglichen Situation in Darmstadt herauszukommen. Himmler verwies mich nun an seinen Mitarbeiter, SS-Oberführer Reinhard Heydrich, den mit mir etwa gleichalterigen Chef des SD (des "Sicherheitsdienstes des Reichsführers"), Ich suchte Heydrich in München auf und wurde mit ihm

dahin einig, dass ich bis zu meiner Uebernahme in die künftige Reichspolizei mich in Süddeutschland über Aufbau und Tätigkeit des SD und der politischen Polizei informieren sollte. Dies tat ich in Stuttgart und in München bis zum Spätsommer 1934. Dann wurde ich von Himmler, der inzwischen die Leitung der Preussischen Geheimen Staatspolizei übernommen hatte, nach Berlin berufen, um die Leitung der Abteilung I (Verwaltung und Recht) des Geheimen Staatspolizeiamtes nach entsprechender Einarbeitung zu übernehmen. Am 5. 11. 1935 wurde ich - bis dahin beurlaubter hessischer Regierungsrat - durch von Göring unterzeichnete Ernennungsurkunde als Oberregierungsrat in den preussischen Staatsdienst übernommen.

Während des Jahres 1934 habe ich Himmler selten gesehen und keine persönliche Besprechung mit ihm gehabt, die sich meiner Erinnerung eingeprägt hätte. Dagegen erinnere ich mich lebhaft einer Ansprache, die er nach dem 30. Juni 1934 vor SS-Führern über die Gründe der Aktion gegen die SA gehalten hat. Er erwähnte nur kurz angebliche Putschabsichten des Röhm-Kreises und gab im übrigen eine eingehende biologisch-politische Begründung der Aktion, die für seine in grundsätzlichen Doktrinen wurzelnde Denkweise höchst bezeichnend war. Er erklärte, dass die homosexuelle Atmosphäre in der SA-Führung eine biologische und politische Gefahr für das deutsche Volk gewesen sei. Wir wären auf dem Wege gewesen, einen "Staat der Urninge" (Homosexuellen) zu bekommen. Hierdurch wäre einerseits der biologische Bestand des deutschen Volkes bedroht gewesen. Andererseits sei die Homosexualität eine Quelle der Korruption und der Weg zur Fehlauslese in Führung und Staat, da die Auswahl für öffentliche Funktionen nicht nach Charakter und Fähigkeiten, sondern nach sexuellen Neigungen erfolge; "was bei Sekretärinnen ungefährlich sei, bedeute bei Offizieren Beamten usw. eine Katastrophe für den Staat". Schliesslich sei die Homosexualität eine Haupteinbruchsstelle feindlicher Einflüsse und ausländischer Spionage. Diese Gedanken dozierte Himmler in seiner lehrhaft-"schulmeisterlichen" Weise mit dem Ausdruck tiefster und selbstsicherer Ueberzeugtheit.

Im Jahre 1934 war Himmler der erste Schritt zur Vereinheitlichung der deutschen Polizei gelungen, in dem er - 1933 als "Politischer Polizeikommandeur in Bayern" eingesetzt - sich in allen anderen deutschen Ländern von den Reichsstatthaltern zum "Politischen Polizeikommandeur" (also Chef der Politischen Polizei) ernennen liess, um schliesslich von Göring in die Schlüsselstellung des "Inspektors der preussischen Geheimen Staatspolizei" ("Chef der Geheimen Staatspolizei" blieb Göring selbst) eingesetzt zu werden. Auf diesem und seinem weiteren Wege bewies Himmler grosse Zähigkeit und taktisches Geschick. Er zeigte sich frei von jeder äusserlichen Eitelkeit, erkannte jeden Reichsstatthalter sowie den preussischen Ministerpräsidenten Göring als seinen Vorgesetzten an und machte alle gewünschten Konzessionen, um nur sein sachliches Ziel zu erreichen: die Vereinheitlichung der deutschen Polizei.

Das preussische Geheime Staatspolizeiamt in Berlin fungierte nun von Mitte 1934 bis Mitte 1936 zugleich als "Zentralbüro des politischen Polizeikommandeurs der deutschen Länder". Von ihm erhielten die politischen

Polizeien der Länder einheitliche Richtlinien für die Bearbeitung der politischpolizeilichen Sachgebiete wie Kommunismus, "Reaktion", Spionageabwehr etc., während mit Anordnungen in Einzelfällen zunächst eine gewisse Zurückhaltung geübt wurde, um Konflikte mit den Reichsstatthaltern und Landesregierungen zu vermeiden. Deshalb lag die Arbeit der Vereinheitlichung in erster Linie bei mir. In meiner Abt. I wurden die Personalien, der Haushalt, die Organisation und die Rechtsangelegenheiten der preussischen Geheimen Staatspolizei bearbeitet. Auf diesen Sachgebieten wurde die Vereinheitlichung vorwärtsgetrieben durch Aufstellung einheitlicher Einstellungs- und Ausbildungsrichtlinien, einheitliche Organisation und Benennung der Behörden usw. in allen deutschen Ländern.

Wenn auch Heydrich, der als "Leiter der Geheimen Staatspolizeiamtes" mein unmittelbarer Vorgesetzter war, mich im laufenden dienstlichen Verkehr von Himmler fern hielt, hatte ich doch öfter Gelegenheit zu persönlichen Besprechungen mit Himmler, wenn dieser mich unmittelbar zu sich rufen liess. So lernte ich allmählich seine Wesenszüge und Eigenarten kennen. - Unmittelbar betroffen wurde ich von Himmlers Abneigung gegen die Juristen (die er mit Hitler teilte). Er sprach jedem Juristen den natürlichen "gesunden Menschenverstand" und damit die Fähigkeit zu politischem Denken und Handeln ab. Das Wesen des Juristen sah er im Erheben von Einwendungen und im Hemmen des Handelns. Deshalb pflegte er Einwendungen - besonders wenn sie von einem Juristen vorgebracht wurden - als "juristisch" zu bezeichnen, auch wenn sie sich keineswegs auf Gesetze oder Rechtsverhältnisse stützten. Wenn ich Himmler darauf aufmerksam machte, welche ferneren Folgen eine Massnahme zeitigen werde, oder dass der Schritt A logisch den Zwang zu den Schritten B und C einschliesse oder dass man nur ausführbare Befehle erteilen dürfe, so bezeichnete er dies als "juristische Einwendungen" und war nicht zu überzeugen, dass Logik und Folgerichtigkeit auch ausserhalb des Rechtswesens mit Nutzen anzuwenden seien. Deshalb war es besser, Himmler statt mit grundsätzlichen vorwiegend mit taktischen Argumenten zu beeinflussen; dass eine Massnahme mit Rücksicht auf eine politisch starke Figur - ob Göring oder Bormann oder - zeitweise - Dr. Gürtner oder Dr. Schacht oder "die Whermacht" - zur Zeit taktisch unzweckmässig sei, akzeptierte er eher als den Nachweis ihrer Undurchführbarkeit oder ihrer Schädlichkeit auf weite Sicht. - Ausser den Juristen konnte Himmler die "Pessimisten" nicht leiden. Er brauchte eine Atmosphäre der freudigen Zuversicht, um sich wohl zu fühlen und um arbeiten zu können (auch diesen Zug teilte er mit Hitler). Er litt darunter, wenn man ihm Wasser in den Wein seiner Freude goss oder einer Begeisterung goss. Im Frühjahr 1935 brachte ich Himmler das neugefasste preussische Gesetz über die Geheime Staatspolizei, dessen Text ich mit dem Ministerialrat Dr. Ermert vom Preussischen Innenministerium bearbeitet hatte und das vom Ministerpräsidenten Göring nunmehr erlassen worden war. Himmler war mit dem Gesetz zufrieden und lobte sehr meine dafür geleistete Arbeit. Ich hielt es für meine Pflicht, meinem Vorgesetzten vorzutragen, welche Mängel das Gesetz habe und inwieweit bei seiner Anwendung Vorsichtiger verfahren werden müsse. Da wurde Himmler böse und schickte mich weg mit den Worten: "Sie können einem die ganze Freude an so etwas verderben." - Auch in seinen Urteilen neigte Himmler zur

Schwarzweissmalerei.

Eine Sache oder ein Mensch war für ihn entweder sehr gut oder sehr schlecht. Von einer solchen Meinung liess er sich dann kaum wieder abbringen. Dagegen war es verhältnismässig leicht, in geeigneten Fällen sein Gefühl anzusprechen und ihn zur Hilfe für in Not Befindliche zu veranlassen. Dass durch die Verhaftungen der Geheimen Staatspolizei die Frauen und Kinder der Verhafteten in Not gerieten, bewegte ihn zu dem spontan von ihm erlassenen Befehl, dass die Staatspolizeistellen für die bestmögliche Betreuung der Familien Verhafteter durch die Volkswohlfahrt (N.S.V.) zu sorgen hätten.

Das Jahr 1936 brachte die förmliche "Verreichlichung" der deutschen Polizei. Himmler wurde als "Chef der deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern" eingesetzt. Auch hier ordnete Himmler sich ohne Eitelkeit dem Reichsinnenminister Dr. Frick unter, den er als Juristen und als schwache Persönlichkeit verachtete. Unverzüglich wurde die Überführung der Länderpolizeien auf den Reichshaushalt durchgeführt und die beamtenrechtliche Stellung der Polizeibeamten reichsgesetzlich geregelt. Die Kriminalpolizeien der Länder wurden zur Reichskriminalpolizei zusammengefasst und mit der Geheimen Staatspolizei dem neuernannten "Chef der Sicherheitspolizei" Heydrich unterstellt; die Zentralbehörde der Sicherheitspolizei wurde das "Hauptamt Sicherheitspolizei im Reichsministerium des Inneren" (neben dem das "Hauptamt Ordnungspolizei" Kurt Daluge, ^{dem} "Chef der Ordnungspolizei", stand). Ich war nun im "Hauptamt Sicherheitspolizei" als Ministerialrat (im Herbst 1937 als Ministerialdirigent) der Chef des "Amtes Verwaltung und Recht".

Auch in den folgenden Jahren - bis zu meinem Ausscheiden Ende Mai 1940 - hielt Heydrich mich grundsätzlich von Himmler fern. Aber es ergaben sich doch so viele Gelegenheiten, dienstlichen und auch gesellschaftlichen Zusammentreffens, dass sich meine Eindrücke von Himmler vervollständigten und abrundeten. Ich erkannte immer mehr, dass der von mir als lehrhaft-"schulmeisterlich" empfundene Zug tatsächlich der Grundzug seines Wesens war. Der Sohn des Münchener Oberstudiendirektors Himmler trug bestimmende Eigenschaften des deutschen (und vielleicht nicht nur deutschen) "Schulmeisters" an sich, die sich durch den Zufall seiner politischen Laufbahn in unvorhergesehenen Massstäben und Formen auswirkten.

Dies zeigte sich schon, als Himmler 1929 die Führung der "Schutzstaffel der NSDAP", der "SS" übernahm. Er dekretierte alsbald, dass aus dieser kleinen Schutzwache für Prominente und Redner der Partei sich ein "Orden" rassischer Auslese und kämpferischer Elite zu entwickeln habe. Nicht nur die Aufnahme in die SS wurde von einer gründlichen Prüfung der rassischen und erbgesundheitlichen Qualität -, Prüfung des Erscheinungsbildes, ärztliche Untersuchung, Ahnennachweis bis 1750 u.a.m. - abhängig gemacht, sondern es wurde den SS-Angehörigen auch auferlegt, nur solche Frauen zu heiraten, die den gleichen Bedingungen entsprächen und der Prüfung durch die zuständigen SS-Stellen standhielten. Diese einschränkenden Bestimmungen erlies Himmler schon in der "Kampfzeit" vor 1933, in der jeder andere Verbandsführer sich nur um zahlenmässige Stärke bemühte und jeden warb, der überhaupt zu gewinnen war.

Himmlers Rassedoktrin war über die allgemeine Parteidoktrin hinaus zugespitzt auf eine nicht nur phrasenhaft-theoretische, sondern praktische Bevorzugung und Stärkung der "nordischen Rasse". Der blonde, blauäugige, schmalköpfige, schlanke Rassetyp sollte nach seinem Willen im öffentlichen Leben bevorzugt herausgestellt und durch jede Art von Förderungen vermehrt und zum dominierenden deutschen Typ gemacht werden. Der höhere Wert der nordischen Rasse stand für Himmler doktrinär auf Grund der Günther'schen Rasselehre fest. Dazu kam aber zweifellos als persönlichstes Motiv eine unglückliche Liebe zu dem Idealtyp, den er selbst nicht verkörperte. (Auch dies war ihm mit Hitler gemeinsam, der jedoch auch den "dinarischen" Typ Bayerns und Oesterreichs schätzte und zu sich heranzog). Himmler gehörte selbst durchaus dem von ihm als minderwertig bezeichneten dunklen, rundköpfigen, untersetzten "ostischen" Typ - wohl mit "westischem" Einschlag - an. Wurde er auf diese Frage gestellt, so griff er gelegentlich zu der eigentümlichsten Ausflucht: "Auch in einem runden Schädel könne ein langes Gehirn stecken". So reagierte er auch in dem folgenden Fall: Als er in einer Gesellschaft (es war übrigens bei dem japanischen Botschafter Oshima) meine Frau zu Tisch führte, dozierte er ihr ausführlich über die Vorzüge der nordischen Rasse. Meine Frau - selbst brünett (westischer Typ) - erwiderte, dass dies doch eine sehr gefährliche Lehre sei. "Wieso", fragte Himmler. Meine Frau erwiderte: "Weil wir bei ihrer Verwirklichung unsere ganze Führung verlieren würden: den Führer, Sie, Herr Himmler, Dr. Goebbels usw.; übrig blieben nur Typen wie Herr Lutze." (Den Stabschef der SA Viktor Lutze betrachtete Himmler als einen ausgemachten Dummkopf!)

Der "Orden der SS" sollte nach Himmlers Willen nicht nur als "rassische Auslese" rekrutiert sondern auch durch intensivste Erziehung zu einer charakterlichen Elite herangebildet werden. Postuliert wurden die Eigenschaften, die Himmler als der nordischen Rasse und der germanischen Heldenzeit wesentlich ansah: Treue gegen Führer und Kameraden, Mut, selbstloser Einsatz für Volk und Idee, Verantwortungsgefühl gegenüber Aufgabe und Amt, Fürsorge für Untergebene, Wahrung der Ehre, Pflege der Familie, Achtung des Eigentums, - diese Forderungen stellte Himmler in den "Grundgesetzen" auf, die er nach und nach der SS gab. Streng verboten wurde der "triebhafter Genuss von Rauschgiften"; wer sich Alkoholexzesse zu Schulden kommen lies, erhielt ein zeitliches oder dauerndes Alkoholverbot, dessen Verletzung ihn ins Konzentrationslager bringen konnte.

Weltanschaulich forderte Himmler, dass der SS-Angehörige an "Gott" glaube; er musste nach der damaligen Terminologie der Standesämter "gottgläubig" und durfte nicht "glaubenslos" sein. Andererseits wünschte Himmler und drang allmählich immer stärker darauf, dass die SS-Angehörigen aus den bestehenden Religionsgemeinschaften austraten. Hierbei war der leitende Gesichtspunkt nicht der religiöse, dass eine bestimmte Gottesvorstellung aufgegeben und eine andere angenommen werden sollte; da die "offizielle Gottgläubigkeit" nie näher definiert wurde,

konnte ^{sie} die vorhandene konkrete Gottesvorstellung nicht verdrängen. Himmler vertrat vielmehr die historisch-politische Doktrin: Der Priester erstrebt immer politische Macht und ist der geborene und notwendige Gegner des Staates, den er nicht selbst beherrscht. Dem Einfluss dieser politischen "Staatsfeinde" sollten die SS-Angehörigen entzogen werden. Deshalb wurde auch die "Deutsche Glaubensbewegung" des Prof. Dr. Wilhelm Hauer abgelehnt; und als bei SS-Feiern wie "Eheweihen" öfter die gleichen SS-Angehörigen die Weiherreden hielten, verbot Himmler dies, um die Entstehung eines "SS-Pfaffentums" zu verhindern.

Himmler war "Romantiker". Er erhob Eichendorff's "Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu" zum "Treuelied der SS." Er lebte in romantischen Vorstellungen von den "grossen" Zeiten des deutschen Volkes und des Germanentums, förderte historische und vorgeschichtliche Forschungen und wollte geschichtliche und mystische Stätten wie das Grab des Königs Heinrichs I. in Quedlinburg und den Brocken im Harz zu völkischen Weihe- und Sammelungsplätzen machen. Er richtete die Wewelsburg bei Paderborn als "Ordensburg" ein, in der die höchsten SS-Führer jedes Jahr eine gewisse Zeit zur Sammlung und Vertiefung verbringen sollten. Er verlieh "Treueringe" und Degen, die er mit den Worten übergab: "Ziehen Sie ihn nie ohne Not, stecken Sie ihn nie ein ohne Ehre." Er neigte auch zu romantisch-mystischem Aberglauben an "Offenbarungen" der Astrologie, der Graphologie, des Magnetismus, des "Erberinnerns". Es gab bestimmte Zeitabschnitte im Jahr, in denen er sich zurückzog und keinerlei Handlungen vornahm, weil es "Unglückszeiten" für ihn wären.

Seinen romantischen Wunschvorstellungen wusste Himmler pädagogische und organisatorische Formen zu geben, - und er hatte genügend Willenskraft, Zähigkeit und taktisches Geschick, um über das Programm hinaus zur Realisierung vorzustossen. Er entwickelte die kleine "Schutzstaffel" zu einer grossen, mit den mannigfaltigen Einrichtungen versehenen Organisation, die für ihn das Instrument sein sollte zur Heranbildung einer neuen Elite, eines neuen "germanischen Adels nordischer Rasse". Als Erzieher seiner Männer fühlte und verhielt sich Himmler in erster Linie. Er belehrte sie, dozierte, rügte, und strafte wie ein "Schulmeister". Er sorgte auch "väterlich" für seine Männer und befahl Erholungen, ärztliche Untersuchungen, Kuren etc.; auch die Familien wurden in diese Fürsorge eingeschlossen. Auch von schulmeisterlicher Pedanterie und Kleinlichkeit war Himmler nicht frei. Er hatte immer recht, - oder vielmehr: die von ihm vertretenen Lehren und Prinzipien waren richtig, und seine Zöglinge sollten dazu gebracht werden, dies endlich zu begreifen. Himmler wirkte - im persönlichen Gespräch wie bei öffentlichen Auftreten - nie als mitreisender der "Führer", sondern immer als Pädagoge, der mit erhobenem Zeigefinger eben belehrt.

Man mag über Himmler's Ziele und Ideale denken, wie man will: es kann nicht bestritten werden, dass in einer Zeit des Massenwahns und der Qualitätslosigkeit jedenfalls ein Zielbild typprägender Auslese und Erziehung aufgestellt hat und dass er seine Verwirklichung auf weite Sicht energisch und zäh in Angriff genommen hat. In diesem Erziehungsexperiment gelangte Himmlers schulmeisterliche Veranlagung mindestens in Konzeption und Methode zu ihrem positiven Ausdruck.

Nun war Himmler aber nicht nur der Erzieher eines Ausleseordens, sondern auch Politiker und Chef der schwierigsten staatlichen Institution: der Polizei. Auch in diesen Funktionen wirkte sich sein "schulmeisterlich-doktrinäres Wesen aus - und führte zu unverhersehbar verhängnisvollen Folgen. Ich finde nur eine geschichtliche ~~Par~~ Parallele, die diesen Zusammenhang von "schulmeisterlichem" Doktrinarismus ~~war~~ und vernichtenden Massnahmen beleuchten und erläutern kann: Robespierre. Auch Robespierre war - obwohl von Beruf Jurist - ein doktrinärer "Schulmeistertyp". Auch er war "Romantiker", der die Tugenden der römischen Republik erneuern wollte. Auch er glaubte an ein pädagogisches Ideal und duldet keinen Ungehorsam gegen dieses. Auch er hielt es für seine Pflicht, alle Gegner seiner Doktrin und seiner Prinzipien zu vernichten. Auch er war weder ein Egoist, der um persönlichen Nutzens willen Macht erstrebte, noch ein "Badist", der aus Grausamkeit quälte und tötete. Er war einfach der un-nachsichtliche, unerbittliche, doktrinäre "Schulmeister" der französischen Revolution.

Nur unter diesen Gesichtspunkten kann auch Himmlers Wirken als Chef der deutschen Polizei begriffen werden. Was er tat, entsprang einer Doktrin, einem Prinzip, nicht emotionellen Motiven. Zum Teil vertrat und verwirklichte er Prinzipien, die seinem Wesen eigentlich zuwider waren. Himmler war in allen gefühlsmässigen Reaktionen ein ausgesprochen weicher Mensch; aber aus einem abstrakt konzipierten Prinzip - und vielleicht aus einem Kompensationsbedürfnis - predigte er "Härte"-und handelte auch danach. Die Gegner der von der Autorität des Führers aufgestellten Doktrinen waren für ihn in erster Linie ungehorsam, aufässige Schüler, die so lange in Schulstrafe - Konzentrationslager - zu nehmen waren, bis sie sich fügten und ihre Lektion lernten. (Bis 1939 waren die Konzentrationslager tatsächlich als Korrekptions-, nicht als Vernichtungsanstalten gedacht). "Entartete", die nicht zu erziehen waren, mussten allerdings nach Himmlers Doktrin irgendwie unschädlich gemacht werden: Homosexuelle ("die von den alten Germanen in Sümpfe versenkt wurden") und "Untermenschen", zu denen einerseits Berufsverbrecher und Asoziale und andererseits die das "Prinzip des Untermenschen" vertretenden Kommunisten gezählt wurden. (Auch diese sollten bis zum Krieg nicht getötet sondern dauernd interniert werden). Als dann der "Führer" seinen Kreuzzug begonnen hatte und - wie die Propheten des "alten Bundes" oder wie Mohamed - seine Hauptgegner: die Juden und die russischen Kommissäre zu leibhaftigen Trägern des bösen Prinzips erklärte, war auch diese Doktrin für Himmler verbindlich, und er organisierte die Ausrottung der "Bösen." Als die "Gerichtsbarkkeit" über die nach Deutschland verschleppten Polen auf Himmler übertragen worden war, was es für ihn selbstverständlich, dass der "niederrassische Pole", der sich mit einer deutschen Frau einliess, gehängt werden musste; das hatten die alten Germanen mit ihren Kriegsgefangenen und Knechten ebenso gehalten. Aber Himmler zeigte hier eine für ihn typische "schulmeisterliche" Sorgfalt und Konsequenz: Jeder derartige Fall musste ihm zur persönlichen Entscheidung vorgelegt werden, und wenn die beigelegte Photographien zeigten, dass der Delinquent nicht "niederrassisch" war, wurde er nicht gehängt.

"Der Wahnsinn hatte Methode". Nicht Willkür und nicht persönliche Motive leiteten Himmlers Terror sondern pedantisches Pflichtgefühl gegenüber den ihm heiligen Doktrinen und Prinzipien - wie bei Robespierre.

Dass die Konzentrationslager, die als Hauptinstrument des Himmler'schen Terrors gelten, bis zum Kriege nach Himmler's Absicht Korrekptionsanstalten für aufsässige Zöglinge sein sollten, weiss ich aus Anlass der folgenden Begebenheit. Als kurz vor dem Kriege der damalige Vizepräsident des Internationalen Roten Kreuzes Prof. Dr. Burkhardt nach Berlin kam, hat Himmler ihm das Konzentrationslager Sachsenhausen gezeigt. Es gelang mir, an der Besichtigung teilnehmen zu dürfen. (Die Sicherheitspolizei hatte mit der selbständigen Verwaltung der Konzentrationslager nichts zu tun, sodass ich nur bei dieser Gelegenheit einmal ein solches Lager zu sehen bekam). Himmler zeigte bei dieser Besichtigung mit Stolz die saubere, hygienische Einrichtung des Lagers, die sanitären Anlagen, die Küche, in der gute und ausreichende Nahrung hergestellt wurde, und betonte immer wieder den erzieherischen Zweck des Lagers.

(Uebrigens waren bei Kriegsausbruch in allen Konzentrationslagern nur etwa 20.000 Internierte, von denen mehr als die Hälfte unpolitische Kriminelle waren. Von den politischen Häftlingen waren die Meisten befristet eingewiesen und wechselten ständig, was dem Korrekptionsprinzip entsprach. Erst der Kriege führte zu dem gewaltigen Anschwellen der Belegung der Lager und zu den daraus resultierenden Folgen für die unglücklichen Insassen).

Nach dem Ausbruch des Krieges bekam ich Himmler, der sich nun fast ständig in seiner "Feldkommandostelle" in der Nähe des "Führerhauptquartiers" aufhielt, 3 Jahre lang nicht mehr zu sehen. Da mein Verhältnis zu dem mir unmittelbar vorgesetzten Chef der Sicherheitspolizei sich ständig verschlechterte, benützte ich den Krieg zum Absprung und meldete mich als Kriegsfreiwilliger zur Wehrmacht. Meine Freigabe zur Wehrmacht verzögerte sich bis Ende Mai 1940. Dann schied ich endgültig aus meiner Stellung als "Chef des Amtes Verwaltung und Recht" im "Reichssicherheitshauptamt" aus. In der Folgezeit versuchte ich ständig, eine neue Stellung für die Zukunft zu finden, aber Heydrich verfolgte mich "Abtrünnigen" mit seinem Hass und zerschlug mir alle sich ergebenden Möglichkeiten. Nach dem Kriege habe ich von dem SS-Obergruppenführer Gottlob Berger erfahren, dass in seiner Gegenwart Himmler auf Vorschlag Heydrichs bestimmt habe, dass gegen meine Einberufung in das Reichsinnenministerium (Dr. Frick wollte mich damals als Personalchef der Inneren Verwaltung haben) Einspruch zu erheben sei. Das bedeutet, dass Himmler, der ja auf dem Wege war, Reichsinnenminister zu werden, mich nicht in seinem Ministerium haben wollte.

Ich bemühte mich in dieser Zeit um eine Besprechung mit Himmler, um die für mich gefährliche Feindschaft der Macht Himmler-Heydrich zu bereinigen, erhielt aber keine Antwort. Erst nach der Ermordung Heydrichs bestellte Himmler mich im Sommer 1942 zu sich nach Berlin. Er empfing mich ausserordentlich freundlich. Sein erstes Anliegen war, mir klar zu machen, dass Heydrich ~~mich~~ nicht so feindlich gesinnt gewesen sei, wie ich

- 10 -

wohl geglaubt hätte. Dann versuchte er, mir zu begründen, warum er nicht mich sondern Dr. Kaltenbrunner zum Nachfolger Heydrichs gemacht habe. Hier unterbrach ich ihn mit der Erklärung, dass ich die Berufung in diese Stellung keinesfalls angenommen hätte; denn er - Himmler - und Hitler hätten dann doch von mir gefordert und erwartet, dass ich ebenso handelte wie Heydrich, und das sei mir unmöglich, wie die ständigen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und mir bewiesen hätten. Abschliessend wurden wir darüber einig, dass Himmler, auf dessen Etat im Reichsinnenministerium ich noch planstellenmässig geführt wurde, meiner Uebernahme in den Auswärtigen Dienst, die mir von Ribbentrop angeboten hatte, zustimmte.

Diese "Versöhnung" fand ihren äusserlichen Ausdruck darin, dass ich, als am 5.11.1942 zum Deutschen Reichsbevollmächtigten in Dänemark bestellt worden war, endlich den Rang eines SS-Gruppenführers erhielt, der mir nach der allgemeinen Übung schon seit meiner Ernennung zum Ministerialdirektor 1940 zugestanden hätte, aber wegen der dargestellten Spannungen vorenthalten worden war.

1943
Anfang Juli besuchte ich Himmler in seinem Feldquartier "Hochwald" in Ostpreussen. Mein Zweck war, bei dem mächtigen Reichsinnenminister, der auch die Sicherheitsverhältnisse in den besetzten Ländern ein wachsames Auge hatte, Verständnis und Rückhalt für meine in Dänemark geführte Politik zu gewinnen, da diese durch die Reaktionen anderer Stellen - besonders der Wehrmacht - auf den von London gegen meine Politik inszenierten Sabotage-Kleinkrieg gefährdet war. Ich legte Himmler dar, dass die einzigen kriegswichtigen deutschen Interessen: die dänischen Lebensmittellieferungen von der Sabotage garnicht betroffen würden. Ich lobte den guten Willen der Regierung Scavenius. Ich spielte das "Germanentum" der Dänen aus und erklärte, dass auch und gerade in den Widerstandshandlungen gegen die unerwünschte Besetzung germanischer Geist zum Ausdruck gelange. Ich betonte, dass von unserer Grosszügigkeit und Gerechtigkeit das künftige Verhältnis der skandinavischen Germanen zu uns abhängen. - Es gelang mir tatsächlich, Himmler in meinem Sinne zu beeinflussen; er geriet sogar - nach seiner Gewohnheit, alles sehr gut oder sehr schlecht zu beurteilen - in eine gewisse Begeisterung für meine Politik und für Dänemark. Die Folge war, dass er mir nach kurzer Zeit mitteilen liess, "er habe dem Führer gemeldet, dass Dänemark sicherheitsmässig das beste von allen besetzten Ländern sei", - was objektiv unrichtig oder doch nur relativ richtig war und jedenfalls die Verschlechterung der Lage in Dänemark verschleierte. Himmler hatte auch keinen Anteil an der Ende August 1943 erfolgenden "Explosion" Hitlers gegen Dänemark, die mir genau im Sinne des provozierenden Feindes - meine Politik zerschlug. - Uebrigens lernte ich damals im Feldquartier Himmlers eine interessante Persönlichkeit kennen: den Grossmufti von Jerusalem, mit dem Himmler über die mohamedanischen Legionen auf dem Balkan (die sogen. "Faz-SS") und wohl auch über Kleinkriegspläne im Orient konferierte.

-11-

- 11 -

Als Hitler - nervös gemacht durch Berichte über den Sabotage-Kleinkriegs in Dänemark, da er vom OKW und auf anderen Wegen (aber nicht durch Himmler) erhalten hatte, - Ende August 1943 die Verhängung des militärischen Ausnahmezustandes über ganz Dänemark befohlen hatte, handelte Himmler nun auch hinsichtlich Dänemarks genau nach seinen Prinzipien und nach seinem in den anderen besetzten Ländern exerzierten Verfahrensschema. Er veranlasste Hitler, die Deportation der Juden aus Dänemark anzuordnen. Er erwirkte die Erlaubnis Hitlers, die von der Wehrmacht internierten dänischen Soldaten nach Deutschland bringen zu lassen, um sie als Freiwillige für den Russlandkrieg zu werben; von diesem Plan konnte ich ihn jedoch mit Hilfe des SS-Obergruppenführers Berger abbringen, und bei Hitler setzte ich die Freilassung der Internierten durch. Bei der Einsetzung eines "Höheren SS- und Polizeiführers" in Dänemark liess Himmler durch Hitler verfügen, dass dieser dem Reichsbevollmächtigten nur "beigegeben", nicht unterstellt sei, und instruierte den eingesetzten SS-Gruppenführer Pancke, dass er selbständig neben mir stehe. Mir schrieb Himmler damals (Oktober 1943): "Haben Sie die Grösse, nicht darüber traurig zu sein, dass ich Ihnen Pancke nicht unterstellt habe. Es ist so die bessere Organisation." Diese "Bessere Organisation" - von Himmler gewollt und geschaffen zur einseitigen Verwirklichung der von ihm vertretenen Sicherungsinteressen - bedeutete für mich/bis zum Kriegsende ein ständiges Tauziehen mit Himmlers Organen in Dänemark um die Präpondanz der politisch-wirtschaftlichen oder der Sicherungsinteressen.

Da der von Hitler befohlene militärische Ausnahmezustand vom 29.8. bis 6.10.1943, die Judendeportation, der Einsatz deutscher Polizei und ihr Tätigwerden gegen die Widerstandskräfte in Dänemark den vom Feind gerade zur Provokation deutscher Gegenmassnahmen betriebenen Kleinkrieg nicht verminderte, der gegnerische Terror vielmehr über die Sabotage hinaus auch zu Attentaten übergang, entstand im "Führerhauptquartier" die Idee des Gegenterrors. Ob das Urheberrecht an dieser Idee Himmler oder Hitler zukommt, ist nicht mit Sicherheit festzustellen; historisch steht es wohl Napoléon I. zu, der in Spanien sagte: "Pour combattre les partisans, il faut opérer à la manière des partisans". Anfang September 1943 erhielt der Höhere SS- und Polizeiführer Pancke von Himmler den Befehl, in Dänemark jeden Mord und jede Sabotage des Gegners mit genau entsprechenden Handlungen gegen Personen und Objekte der Gegenseite zu vergelten. Da dies zunächst auf meinen Einspruch hin unterlassen wurde, erhielten Pancke, der Wehrmachtsbefehlshaber, General von Hanneken und ich Ende Dezember 1943 den Befehl, uns bei Hitler zu melden. Wir fuhren nach Ostpreussen, wo am 30.12.1943 in Hitlers Hauptquartier "Wolfsschanze" die Besprechung stattfinden sollte. Vorher suchte ich am 29.12.1943 Himmler in seinem Feldquartier "Hochwald" auf. Es war das erste Zusammentreffen seit meinem so harmonisch und positiv verlaufenen Besuch von Anfang Juli 1943. Himmler war in schlechter Laune und drohte allgemein mit dem Unwillen Hitlers, dessen Befehl zum Gegenterror nicht ausgeführt worden sei. Himmler griff mich nicht direkt an, sondern respektierte in mir den Vertreter eines anderen - des auswärtigen - Ressorts. Aber er äusserte sich über Pancke mit solcher Schärfe, dass - da ja feststand, dass Pancke auf meinen Einspruch hin den Gegenterror-Befehl nicht befolgt hatte - damit

-12-

- 12 -

auch mir "durch die Blume" alles gesagt wurde. Statt einer sachlichen Begründung führte Himmler nur den "Willen des Führers" ins Feld. Am 30.12.43 fand die Besprechung bei Hitler statt, an der Himmler, Dr. Kaltenbrunner, Keitel, Jodl, Pancke, von Hanneken, einige weitere Generäle und ich teilnahmen; von Ribbentrop war krank. Hitler befahl gegen meinen politisch und psychologisch begründeten Widerspruch die Durchführung des Gegenterrors 5 : 1. Beim Hinausgehen fragte Himmler mich: "Haben Sie jetzt eingesehen, dass dieses Genie immer recht hat?". Ich ging ohne Antwort fort.

Der Gegenterror in Dänemark wurde auf Vereinbarung zwischen Pancke, dem "Befehlshaber der Sicherheitspolizei", Bovensiepen und mir nicht im Verhältnis 5 : 1, sondern 1 : 1 gerade so weit angewendet, dass der Vorwurf des Ungehorsams vermieden werden konnte. Auch dieses "Patentmittel" brachte den Kleinkrieg des Gegners nicht zum Aufhören, und immer wieder erregten auffallende Aktionen Aufsehen und Unwillen im "Führerhauptquartier". So erhielten Pancke und ich im Juni 1944 gleichlautende Telegramme von Himmler, der Führer erwarte wegen bestimmter Schiffesabotagen "unverzügliche und brutalste" Gegenmassnahmen. Im Herbst 1944 richtete er - wieder wegen Schiffesabotagen - ein ähnliches Telegramm an das Auswärtige Amt mit der Aufforderung, mir entsprechende Anweisungen zu geben.

Als im September 1944 Hitler die Auflösung und teilweise Internierung der dänischen Polizei befahl, erwirkte Himmler den zusätzlichen Befehl Hitlers, dass ich von dieser Aktion, die Pancke durchführen hatte, nicht vorher unterrichtet werden durfte. Ich hat wegen dieser Brückierung um meine Abberufung, die aber von Hitler verweigert wurde.

Persönlich trat ich ⁱⁿ ~~am~~ diesem letzten Abschnitt des Krieges nur einmal mit Himmler in Verbindung aus dem folgenden Anlass. Anfang Dezember 1944 erhielt ich über Schweden die Mitteilung, dass man von englischer Seite mit Himmler, "der besser sei als sein Ruf", in Fühlung zu treten wünsche. Er solle hierzu einen Beauftragten nach Stockholm senden. Einzige Bedingung sei, dass Hitler hierbei ausgeschaltet bleibe. Ich gab diese Nachricht durch Kurierbrief an Himmler weiter. Seine telegraphische Antwort lautete: "Nein, zur Zeit nicht."

Zum letzten Mal sah ich Himmler in der Nacht vom 2. auf 3.5. 1945. Ich war zu dem neuen Staatschef Dönitz in sein Hauptquartier nach Flön bestellt worden. Als ich dort ankam, war man schon im Aufbruch nach Flensburg. Ich stiess zufällig auf Himmler, der mich aufforderte, mit ihm zu fahren, damit wir miteinander sprechen könnten. Ich setzte mich zu ihm in seinen Wagen, den er selbst steuerte. Da wir Kiel wegen eines Luftangriffs umgehen mussten, fuhren wir auf Nebenwegen und kamen erst gegen Morgen zu Himmlers Zielort in der Nähe Flensburgs.

-13-

Als ich auf Himmler zutrat mit der Frage, warum es so weit habe kommen müssen, antwortete er wörtlich: "der Führer war in der letzten Zeit nicht mehr derselbe." Auf meine Frage, warum er vor einem halben Jahr das englische Angebot, mit ihm in Besprechungen einzutreten, nicht angenommen habe, erklärte er mir: "Damals habe er noch geglaubt, hiervon den Führer unterrichten zu müssen; dies habe aber eine Explosion bei Hitler ausgelöst und sein Misstrauen gegen ihn - Himmler - noch verstärkt. Dann erzählte er mir ausführlich, wie in der letzten Zeit mit der zunehmenden Veränderung Hitlers seine - Himmlers - Gegner, besonders Bormann und das OKW, ihren Einfluss gegen ihn verstärkt hätten; die militärischen Kommandos seien ihm nur übertragen worden, um ihn scheitern zu lassen. Zur Augenblickssituation erklärte er wörtlich: "Wenn ich nur 2 Stunden mit Eisenhower sprechen könnte! Dann würde ich ihn überzeugen, dass wir gemeinsam gegen die Russen gehen müssen." Weiter ~~erzählte~~ ^{sagte} er, die Ideen, für die wir gekämpft hätten, seien trotz allem richtig gewesen; nachdem wir gescheitert seien, müssten die Anderen sie verwirklichen, vor allem den nationalen Sozialismus und die Zusammenfassung Europas gegen den Osten. Als ich ihm sagte, dass ich nach Kopenhagen auf meinen Posten zurückkehren und dort die weiteren Geschehnisse erwarten würde, meinte er, das sei richtig. Auf meine Frage, was er selbst zu tun gedenke, erwiderte er, das wisse er noch nicht.

Zwei kleine Episoden aus jenen Nachtstunden seien hier eingeschaltet.- Wir trafen auf unserer Fahrt den Wallonenführer Léon Degrelle, der in der Waffen-SS gekämpft hatte. Er wollte sich um jeden Preis der Gefangennahme entziehen und rief aus: "Je ne veux pas etre pendu sur le marché de Bruxelles". Himmler bat mich, ich möchte versuchen, Degrelle zu retten. Ich schickte Degrelle voraus nach Kopenhagen, von wo er tatsächlich nach der Kapitulation auf komplizierten Wegen ins Ausland entwich.- Als ich mich bei Flensburg von Himmler verabschiedete und ihm sagte, dass ich bis zu Besprechung bei Dönitz, die um 11 Uhr in Mürwick stattfinden sollte, über die Grenze fahren wolle, um im dänischen Nordschleswig zu frühstücken, bat er mich, seine beiden Stenotypistinnen, die in einem anderen Wagen mitgefahren waren, mitzunehmen, damit sie sich einmal waschen und richtig frühstücken könnten.

Ich fand Himmler in der Nacht vom 2. auf 3.5. sehr nervös und oft geradezu geistesabwesend. Stimmungsmässig war er tief niedergeschlagen. Man merkte ihm an, dass er eine aufregende und anstrengende Zeit hinter sich hatte. Und vor sich sah er keinen Ausweg, - und auch keine Aufgabe mehr. Dass er vielleicht auch als Gefangener noch eine Aufgabe für die verlorene Sache erfüllen könne, kam ihm offenbar nicht in den Sinn. Ich bin überzeugt, dass Himmler, wenn wir in jener Nacht von feindlichen Truppen überrascht worden wären, an meiner Seite sein Gift genommen hätte. Er war nerven- und willensmässig am Ende. ✓

Meine letzte Unterhaltung mit Himmler führt auf die Frage nach seinem Verhältnis zu Hitler. Nach meiner Auffassung war dieses Verhältnis weniger ein persönliches als vielmehr ein doktrinäres. Himmler war nicht dem gleichen Masse hypnotisiert von Hitler wie z.B. von Ribbentrop, dessen Verhältnis zu Hitler ich mit dem des Kaninchens zur Schlange vergleiche. Für Himmler war einfach Doktrin, dass ein "Führer" da sein müsse und dass dieser immer recht habe. Adolf Hitler war nun einmal der Gründer und Führer der nationalsozialistischen Bewegung. Und für die SS war der Leitsatz aufgestellt worden: "Meine Ehre heisst Treue" - nämlich Treue zu Adolf Hitler. So waren auch die alten Germanen ihren Führern treu gewesen, und so musste es eben sein. Himmler war intelligent und unterrichtet genug, um - wenn auch wohl zu spät - zu erkennen, dass die Fahrt in den Abgrund ging. Aber er konnte diese Erkenntnis erst dann mit seiner Doktrin in Einklang bringen, als er Hitler für krank halten musste. Dazu hat er sich offensichtlich erst Anfang 1945 durchgerungen. Dann erst entschloss er sich zu dem aussichtslosen Versuch von Kapitulationsverhandlungen über den Grafen Bernadotte, wegen deren er - zum Abschluss seiner unter dem Leitsatz "Meine Ehre heisst Treue" durchgelaufenen Karriere - von seinem Führer als Verräter geächtet wurde. Dieser schliessliche Bruch zwischen Doktrin und Wirklichkeit zerbrach den Doktrinär Himmler. Ich glaube, er beneidete Dr. Josef Goebbels, dass er "linientreu" (übrigens nach meiner Auffassung in echter persönlicher Anhänglichkeit an Hitler) mit dem Führer sterben durfte.

Himmler wird als Bluthund und Massenschlächter in die Geschichte eingehen - wie Robespierre. Aber wie der Doktrinär aus Arras, der blutige "Schulmeister" der französischen Revolution kann auch der blutige "Schulmeister" im schwarzen Rock der SS nur verstanden werden als ein einseitiger Lehartypus - denn das bedeutet das Wort "Doktrinär" -, dem der Zufall statt des Rohrstocks den machtvollen und exakt funktionierenden Vollzugsapparat eines Gross-Staates in die Hand drückte und der mit diesem konsequent und pedantisch nach den unfehlbaren Doktrinen handelte. Ich habe schon vor dem Kriege öfter geäussert, Himmler hätte Reichserziehungsminister statt Chef der deutschen Polizei werden müssen. In dieser Stellung hätten seine Anlagen sich nur positiv ausgewirkt - wenigstens formal und methodisch; über das materiell zu Lehrende werden ja immer verschiedene Meinungen bestehen. Im übrigen scheint die Zeit der Praeceptoren nicht nur Germaniae, die statt mit dem Rohrstock mit schärferen Mitteln ihre Doktrinen dozieren, auch jetzt noch keineswegs beendet zu sein, obwohl vestigia terrent?

(gez.) Dr. Werner Best.

Korr. v. 15.9.1965 - 31.3.1966 betr.
Bürgerbräuattentat.

Bl. 1-10
Bl. 1-2, 5-8

Dr. Werner Best
433 Mülheim/Ruhr
Leonhard-Stinnes-Str. 52

Mülheim/Ruhr, den 15. Nov. 1966

(Vertr.)

28-20712-77

Herrn
Regierungsdirektor
Fritz Tobias

3 Hannover-Buchholz
In den sieben Stücken 17

Fritz Tobias - 3 Hannover-Buchh.

In den sieben Stücken 17

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV

Akz. 4270/69

Best. 25 207 314

Rep.

Kol. Fv.

Sehr geehrter Herr Tobias!

Auf Ihren Brief vom 8.11.1966 muß ich Ihnen leider antworten, daß mir die Anschrift des Wilhelm Gogalla nicht bekannt ist.

Ich werde aber bei alten Bekannten nachfragen und - wenn ich die Adresse erahre - sie Ihnen mitteilen.

Herr Dr. Anton Hoch, München, hat sich bis jetzt nicht mit mir wegen des "Bürgerbräu-Attentats" von 1939 in Verbindung gesetzt.

Ich kann zu diesem Ereignis aus meiner Erinnerung berichten, daß mir damals nicht einen Augenblick lang der Gedanke gekommen ist, das Attentat könnte "gestellt" sein.

Ich erinnere mich, daß ich damals bei dem Sachbearbeiter - es war, wenn ich mich nicht irre, Franz Josef Huber - Einsicht in die Protokolle über die Vernehmungen des Attentäters Elser genommen habe, aus denen ich durchaus den Eindruck gewann, daß das Attentat "echt" war und auch unbedingt ernsthaft untersucht wurde.

Schon damals bildete sich bei den mit der Untersuchung befaßten Beamten die Meinung, daß Elser ein Einzelgänger und Sonderling sei, der wirklich allein gehandelt hatte.

In dieser Erinnerung bemerke ich noch, daß ich als Chef des Amtes Verwaltung und Recht des Hauptamtes Sicherheitspolizei im Reichsministerium des Innern mit der laufenden Arbeit des Amtes Politische Polizei - Chef: Heinrich Müller - nichts zu tun hatte und mich auch in Folge einer gewissen Spannung zwischen Müller und mir von ihr fern hielt. Daß ich in diesem Falle mich authentisch zu unterrichten versuchte, hat sich deshalb meinem Gedächtnis eingeprägt.

-2-

Wenn Sie es wünschen, bin ich gern bereit, etwaige Fragen, die Sie mir stellen wollen, zu beantworten.

Mit freundlichen Grüßen

Yr. Hermann Pest

Fehler 3 + 4 festgestellt

7. 8. 2003



28. Feb. 1966

- Dr. Anton Hoch -

ZS/A-17 . Ho/C8

Herrn
Dr. Werner Best

433 Muhlheim-Ruhr
Leonhard Stinnes-Str. 52

Sehr geehrter Herr Dr. Best!

Wie Sie von Herrn Tobias wissen, bin ich seit einiger Zeit darum bemüht, die in der zeitgeschichtlichen Forschung immer noch offene Frage des Bürgerbräu-Attentats 1939 einer Klärung zuzuführen. Als Leiter des hiesigen Archivs konnte ich bisher unbekannte Unterlagen ausfindig machen, die geeignet sind, die nicht selten zu hörende These vom bestellten Attentat zu widerlegen.

Für eine durchgehend überzeugende Beweisführung jedoch scheint mir bei einigen Details eine weitere Aufhellung notwendig zu sein. Erlauben Sie bitte, daß ich mich aus diesem Grunde auch an Sie mit ein paar speziellen Fragen wende, obwohl Sie als Chef des Amtes Verwaltung und Recht nichts mit der Aufklärung des Sachverhalts zu tun hatten. Der Einfachheit halber darf ich der Reihe nach vorgehen:

1) Wie war es möglich, daß Elser von August - Nov. 1939 beinahe jede 2. oder dritte Nacht im Saale des Bürgerbräukellers arbeiten konnte, ohne dabei ertappt zu werden. Hatte er unter dem Personal der Wirtschaft Helfer oder lag es an den örtlichen Verhältnissen? Vor allem, wie war es möglich, daß Elser sich sogar noch in der Nacht vom 7. auf den 8. Nov. in dem dortigen Saal aufhalten konnte? Sahen die Schutzmaßnahmen nicht vor, daß der Raum, in dem Hitler sprechen sollte, überwacht würde?

2) Gab es einen bestimmten Grund dafür, warum gerade Franz Joseph Huber, der m.W. damals doch eigentlich in Wien saß, der "Sonderkommission" in leitender Stellung zugeteilt wurde. Ist es ferner nicht merkwürdig, daß zur Zeit des Erinnerungstreffens am 8. Nov. 1939 der Leiter der Stapoleitstelle München, dem doch bei einer

- 2 -

Veranstaltung mit Hitler eine besondere Aufgabe zugefallen sein dürfte, gar nicht in München anwesend war?

3) Wissen Sie zufällig, von wem (Huber?) Elser der Tat überführt wurde?

4) Haben Sie einmal davon gehört, daß die Sicherungs- und Schutzmaßnahmen im Falle des Bürgerbräu-Attentats unzureichend waren? Hängt es vielleicht damit zusammen, daß nicht lange danach, und zwar mit dem - mir im Wortlaut noch unbekannten - Erlaß des RFSS vom 9.3.1940 - IV B 2 539/40 gRs (191/40) - im Reichssicherheitshauptamt das Schutzdienstreferat eingerichtet wurde, dessen Zuständigkeit im Geschäftsverteilungsplan mit "Schutzangelegenheiten, Attentatsmeldungen" angegeben wurde und dessen Leiter damals SS-Stubaf. Schulz war. An wen könnte ich mich wenden, um zu erfahren, ob und ggf. unter welcher Anschrift Schulz oder ein anderer Angehöriger des Referats zu erreichen ist.

Ich habe mich bemüht, nur nach den Details zu fragen, von denen ich annehmen konnte, daß sich diese eventuell bei der Lektüre der Protokolle oder anderer Unterlagen wie auch bei Gesprächen mit prominenten SS-Führern Ihrem Gedächtnis eingeprägt haben.

Für jede Nachricht und jeden Hinweis, den Sie mir in diesem Zusammenhang geben können, darf ich Ihnen schon im voraus verbindlich danken.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener

Heim

NS: Bezüglich Ihrer im Institut befindlichen Aufzeichnungen werde ich Nachricht geben, sobald mir mein Kollege Buchheim die ihm übergebenen Stücke zur Kenntnis bringt. Ich bitte freundlichst zu entschuldigen, daß wir in dieser Angelegenheit so lange nichts von uns haben hören lassen. Dadurch, daß Herr Buchheim seit 2 Jahren vom Institut beurlaubt und die weitaus längste Zeit statt in München in Bonn ist, ist es schwierig, ihn zu erreichen.

Dr. Werner Best
433 Mülheim/Ruhr
Leonhard-Stinnes-Str. 52

Mülheim/Ruhr, den 7. März 1966

Herrn
Dr. Anton Hoch

8 München 27
Mühlstr. 26
Institut für Zeitge-
schichte

Institut für Zeitgeschichte	
Eingel. am: 28. März 1966	
Ho	Na

ho Na
vll d dy
P3

Betr.: Attentat in München am 8.11.1939.
Vorg.: Dort. Schreiben vom 28.2.1966 (ZS/A-17. Ho/G8).

Sehr geehrter Herr Hoch!

Auf Ihr oben bezeichnetes Schreiben teile ich Ihnen vorweg mit, daß ich an den Fall Elser insofern eine konkrete Erinnerung habe, als ich mir damals - wegen des sensationellen Ereignisses - ausnahmsweise einmal die Ermittlungs-Akten des "Amtes IV" geben ließ, um mir ein eigenes Urteil über den Sachverhalt zu bilden.

Dieses Urteil ging eindeutig dahin, daß Elser ein Sonderling war, der irgendwann den Gedanken konzipierte, mit dem Tode Hitler's sei der Krieg zu Ende. Von diesem Augenblick an interessierte er sich nur noch für die technische Durchführung seines Vorhabens und bastelte seine Zeitbombe, was er übrigens später in der Haft von Anfang bis zu Ende wiederholte.

Aus meiner Lektüre der Ermittlungs-Akten und aus meinen Gesprächen mit den ermittelnden Beamten ergab sich für mich nicht das leiseste Anzeichen dafür, daß es sich um ein "bestelltes Attentat" handeln könnte, was sich natürlich meinem Gedächtnis eingeprägt hätte.

Zu Ihrer 1. Frage wegen der Sicherungsmaßnahmen kann ich Ihnen - nachdem ich mit ehemaligen leitenden Kriminalbeamten darüber gesprochen habe - mitteilen, daß eine Bewachung von Räumen vor einer solchen Veranstaltung nicht üblich war, wie überhaupt die Angst vor Attentaten und die Sicherung gegen solche durchweg geringer war, als man heute anzunehmen geneigt ist.

Im übrigen oblag die Sicherung der Staatspolizeileitstelle München, deren Beamte seit 1933 gewohnt waren, daß bei solchen Veranstaltungen in ihrer Stadt nicht passierte.

Zu Ihrer 2. Frage wegen Franz Joseph Huber ist mir gesagt worden, daß Heydrich ihn zu der "Sonderkommission" kommandiert habe mit der

Begründung, daß er die Münchener Verhältnisse und Lokalitäten genau kenne. Übrigens soll Huber nur kurze Zeit in der "Sonderkommission" mitgearbeitet haben.

Daß der Leiter der Staatspolizeileitstelle München - war es noch Dr. Stepp? - am 8.11.1939 von München abwesend war, entsprach wohl der allgemeinen Auffassung, daß nichts zu passieren pflege.

Zu Ihrer 3. Frage wegen der Überführung Elser's kann ich nichts sagen.

Zu Ihrer 4. Frage wegen des "Schutzdienstreferates" ist mir gesagt worden, daß dieses Referat nicht erst durch Erlass vom 9.3.1940 gebildet worden sei, sondern schon jahrelang bestanden habe. Die Beamten dieses Referates führen aber nicht selbst in andere Städte, um Veranstaltungen zu sichern, sondern bearbeiteten die hierfür den Staatspolizeistellen zu gebenden Richtlinien und werteten deren Berichte aus.

In dem Schutzdienstreferat waren tätig:

- a. der ehemalige Regierungs- und Kriminalrat Franz Schulz, jetzt in Ascheberg/Holstein, Am Mußberg 11,
- b. der ehemalige Kriminalsekretär Bodo Zander, jetzt in Hamburg-Bramfeld, Hönkoppel 12,
- c. der ehemalige Kriminalsekretär Max Kranzusch, jetzt in Hamburg-Altona, Friedensallee 64 bei Thamsen.

Wegen meiner Aufzeichnungen habe ich inzwischen Herrn Dr. Buchheim gebeten, mir die bei ihm befindlichen Texte zurückzusenden.

Auch Ihnen gegenüber wiederhole ich meine Bitte, daß Sie mir alle im Institut vorliegenden Texte zurücksenden.

Ich werde Ihnen dann alle Texte in der inzwischen endgültig festgestellten Fassung zu den bekannten Bedingungen zur Verfügung stellen.

Mit freundlichen Grüßen

J. Lammert

Fehlen 9 + 10 festgestellt

7.8.2003



Institut für Zeitgeschichte - Archiv

(9)

11.5.1966

- Dr. Hildegard von Kotze -

v.K./K.

Herrn
Dr. Werner B e s t
433 Mülheim/Ruhr
Leonhard-Stinnes-Str. 52

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4654/27	Best. 25 207
Rep. ✓	Kat. ✓

Sehr geehrter Herr Dr. Best,

heute möchte ich mich mit einer Bitte an Sie wenden, die im Zusammenhang steht mit den Editionsarbeiten an den nachgelassenen Tagebüchern des 1943 in russischer Gefangenschaft verstorbenen Oberstleutnants i.G. Helmuth Groscurth.-Groscurth leistete nach Kriegsausbruch 1939 die Abteilung z.b.V. im OKH.

Am 9.11.39 berichtet er von seinem Besuch bei der Abwehr in Berlin und den Informationen, die er dort erhalten hat; unter Punkt 5 der Aufzeichnungen heißt es:

"5. Dr. Best will an Reichsführer-SS einen Brief geschrieben haben [sic], daß er die jetzigen Handlungen der Gestapa nicht mehr mit seinem Beamteneid vereinbaren könne."

Können Sie sich zu dieser Information Groscurths äußern, sie evtl. bestätigen und dann möglicherweise das Datum Ihres Schreibens an Himmler sowie Näheres über diesen Inhalt mitteilen?

Mit verbindlichem Dank für Ihre Bemühungen und freundlichen Grüßen

Ihre

H.v. K

ed. 75-20712-86

Dr. Werner Best
433 Mülheim-Ruhr
Leonhard-Stinnes-Str.52

Mülheim-Ruhr, den 18.Mai 1966

9

Institut für Zeit-
geschichte
z.H. Dr. Hildegard von Kotze

8 München 27
Möhlstr. 26

Institut für Zeitgeschichte	
Eingeg. am: 23. Mai 1966	
vk	Re

Betr.: Oberstleutnant i.G.Helmuth Groscurth.
Vorg.: Dort.Schreiben vom 11.5.1966 (v.K./K.).

Sehr geehrtes Fräulein von Kotze!

Auf Ihr oben bezeichnetes Schreiben vom 11.5.1966 teile ich Ihnen mit, daß die von Ihnen wiedergegebene Aufzeichnung von Helmut Groscurth in dem vorliegenden Wortlaut sachlich unrichtig ist.

Ich nehme an, daß Groscurth zu der angegebenen Zeit im Amt Auslandsnachrichten und Abwehr des OKW erfahren hat, daß ich mich nach Kriegsausbruch als Kriegsfreiwilliger zur Wehrmacht gemeldet hatte in der Absicht, mit der Einberufung meine Stellung als Chef des Amtes Verwaltung und Recht des Hauptamtes Sicherheitspolizei im Reichsministerium des Innern aufzugeben.

Darüber war Admiral Canaris genau unterrichtet, weil ich ihn gebeten hatte, mir dazu zu helfen, daß ich zu dem Regiment einberufen würde, welches die Tradition des alten Infanterieregiments 168 fortführte, in welchem mein Vater 1914 als Reserveoffizier gefallen war.

Canaris wußte auch, daß ich mit meinen Vorgesetzten Heydrich und Himmler dahin übereingekommen war, daß ich mit meiner Einberufung zur Wehrmacht aus meiner Tätigkeit in der Sicherheitspolizei endgültig ausscheiden würde.

Wie Groscurth auf die Version mit dem Brief kam, weiß ich nicht. Aber solche Mitteilungen werden beim Weitergeben ja oft in dieser Weise abgewandelt.

Mit freundlichen Grüßen

Dienstlgb. 5.68, unten
D.H. 5

[Handwritten signature]

Antworten W. Best auf Fragen d.
Verteidigung i. Strafvf. gg. Dr. Con-
stantin Canaris i. Brüssel, v.
24.5.51 - Bl. 13 - 32

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

75-20712-88
Brüssel, den 8. Mai 1951
Bruxelles, le 8 mai 1951

An

Herrn Dr. Walter Best

Kopenhagen

A

Monsieur Dr. Walter Best

Copenhague

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV

Akz. 5385/75 Best. 25207/14

Rep. — Kat. 70^a

Die Verteidiger des Dr. Constantin Canaris in dem vor dem Kriegsgesicht in Brüssel anhängigen Verfahren bitten Sie, im Einverständnis mit der Anklagebehörde, die nachfolgenden Fragen zu beantworten, Ihre Antworten mit der Versicherung zu versehen, dass Sie bereit sind, sie zu beschwören und Ihre Unterschrift durch irgendeine öffentliche Stelle beglaubigen zu lassen.

D'accord avec le Ministère Public, les défenseurs du Dr. Constantin Canaris dans le procès en cours devant le Conseil de Guerre de Bruxelles vous prient de répondre aux questions suivantes, d'ajouter que vous êtes en mesure de confirmer l'exactitude de vos déclarations sous serment et de faire légaliser votre signature par une personnalité officielle.

Die anliegenden Fragen sende ich mit meinen Antworten zurück und erkläre, daß ich bereit bin, diese Antworten zu beschwören.

Korsens, den 24.5.1951.

Dr. Hermann Best...

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich.

Korsens, den 24.5.1951.

W. Federhahn

1.) Wissen Sie, ob man Canaris geraten hat, im Jahre 1935 in die Sicherheitspolizei einzutreten und wenn ja, - unter welchen Umständen ?

1°) Savez-vous si on a conseillé à CANARIS d'entrer à la Sicherheitspolizei en 1935, si oui, dans quelles circonstances ?

Antwort:

Zu meiner Person erkläre ich: ich heiße Dr. jur. Werner Best, geboren am 10.7.1903 in Darmstadt, verheiratet, von Beruf Jurist und war bis 1945 Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt und Deutscher Reichsbevollmächtigter in Dänemark mit Amtssitz in Kopenhagen; zur Zeit bin ich in Haft in Horsens (Dänemark).

Bis Mai 1940 war ich der Leiter des "Amtes I (Verwaltung und Recht)" im "Reichssicherheitshauptamt" in Berlin und als solcher der Personalchef der deutschen Sicherheitspolizei (Geheime Staatspolizei und Kriminalpolizei). Ich war bestrebt, tüchtige junge Juristen - Assessoren - in die Geheime Staatspolizei einzustellen, die nach Einarbeitung Leiter der Staatspolizeistellen wurden. Zu diesem Zwecke ließ ich mir vom Reichsministerium des Innern die Personalakten tüchtiger Assessoren zusenden. Wenn die Qualifikationen mir zusagten, wurden die Assessoren nach Berlin bestellt und ihnen eröffnet, daß ihre Übernahme in die Geheime Staatspolizei beabsichtigt sei. Es war in dieser Situation den Assessoren kaum möglich, ihrer Übernahme in die Geheime Staatspolizei zu widersprechen, zumal ihre Versetzung von der inneren Verwaltung zur Geheimen Staatspolizei

auch gegen ihren Willen erfolgen konnte.

Ich nehme an, daß Dr. Canaris auf diese Weise zur Geheimen Staatspolizei gekommen ist, kann mich aber nicht konkret an die Umstände seiner Einstellung erinnern.

Horsens, den 24.5.1951.

Dr. Immann Best

Statsfængslet i Horsens

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich

Horsens, den 24.5.1951.

H. Frederiksen

2.) Hat Canaris vor dem Kriege versucht, aus der Gestapo entlassen zu werden und wenn ja, - wann? Was hat er dafür getan? An wen hat er sich gewandt? Welches war die Stellung der Personen, die ihm Bescheid gaben?

2°) CANARIS a-t-il tenté avant la guerre de quitter la Gestapo, si oui, quand, comment s'y est-il pris, à qui s'est-il adressé, quelle était la position des personnes qui lui firent réponse?

Antwort:

Etwa um die Jahreswende 1938/1939 ist Canaris bei mir in Berlin erschienen und hat mir seine Bitte vorgetragen, aus der Geheimen Staatspolizei entlassen zu werden. Er hat in einer langen Besprechung mit mir versucht, mich zu bestimmen, seinen Entlassungsantrag amtlich zu bearbeiten und dem "Chef der Sicherheitspolizei und des SD" Heydrich zur Entscheidung vorzulegen. Meinen ablehnenden Bescheid gab ich ihm in meiner Eigenschaft als Personalchef der Sicherheitspolizei ("Chef des Amtes I Verwaltung und Recht").

Horsens, den 24.5.1951.

Dr. Hermann Best.

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich.

Horsens, den 24.5.1951.

3.) Wie hat Canaris sein Gesuch begründet ?

3°) Comment Canaris a-t-il motivé sa demande ?

Antwort :

Dr. Canaris begründete sein Entlassungsgesuch damit, daß er gewisse Maßnahmen des "Chefs der deutschen Polizei" Himmler und des "Chefs der Sicherheitspolizei und des SD" Heydrich nicht zu billigen vermöge, weil sie sein Rechtsgefühl verletzten. Ich erinnere mich nicht an Einzelheiten, weiß aber, daß Dr. Canaris nicht persönlich betroffen war, sondern als Jurist und Berufsbeamter die von ihm angeführten Maßnahmen ablehnte. Es schwebt mir vor, daß bei den von ihm kritisierten Maßnahmen ein unberechtigter Schutzfall aus dem Saargebiet eine Rolle spielte.

Horsens, den 24.5.1951.

Dr. Hermann Best.

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich.

Horsens, den 24.5.1951.

.../...


Statsfængslet i Horsens

H. Friedrichsen
H.

4.) Welches war Ihre Antwort ?

4°) Quelle fut votre réponse ?

Antwort:

Ich habe Canaris dringend davon abgeraten, auf seinem Entlassungsantrag zu bestehen, und zwar mit zwei Gründen:

1. Ich sagte ihm, daß Himmler und Heydrich das Ausscheiden eines Beamten aus dem Polizeidienst als "Desertion" betrachteten und daß sie ihn mit ihrem Zorn verfolgen und ihm eine berufliche Existenz und ein normales Leben unmöglich machen würden.
2. Ich bat ihn dringend, mich nicht im Stich zu lassen in meinen Bemühungen, mit Hilfe von so verantwortungsbewußten Juristen und Berufsbeamten, wie er einer sei, der Sicherheitspolizei allmählich einen rechtlichen und beamtenmäßigen Kurs gegen die Dilettanten und Politiker von der Art Himmler's und Heydrich's durchzusetzen.

Als Canaris dennoch auf seinem Entlassungsantrag bestand, erklärte ich ihm, daß ich zunächst einmal als vertretungsbefugter Personalchef seinen Antrag in seinem Interesse ablehnte. Gleichzeitig versprach ich ihm kameradschaftlich, daß ich seinen Wunsch zu erfüllen versuchen wolle - bei einer Gelegenheit, wo es ohne Schaden für ihn geschehen könnte.

Dresden, den 24.5.1951.

Dr. Hermann Rast

Die umstehende Unterschrift des mir persönlich
bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich.

Korsens, den 24.5.1951.



Statsfængslet i Horsens

H. Frederiksen
by.

- 6 -

5.) Hat Canaris bei Beginn des Krieges 1939 Sie sofort gebeten, zum Dienst in der Wehrmacht freigegeben zu werden?

5°) Est-ce qu'au début de la guerre de 1939 Canaris vous a prié tout de suite de le relever de ses fonctions dans la Police pour le service dans les Forces armées allemandes?

Antwort: Ja.

Horsens, den 24.5.1951.

Dr. Hermann Best.

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaube ich.

Horsens, den 24.5.1951.


Statsfængslet Horsens



6.) Was waren die Folgen dieses Schrittes ?

6°) Quelles étaient les suites de cette démarche ?

Antwort:

Die Freigabe zum Wehrdienst wurde zunächst von dem "Chef der Sicherheitspolizei und des SD" Heydrich abgelehnt.

Als nach kurzer Zeit Heydrich einmal abwesend war, habe ich als Personalchef auf Grund meiner Vertretungsbe-fugnis genehmigt, daß Dr. Canaris und einige andere Be-amte sich zum Wehrdienst meldeten. Nachdem diese Meldungen bereits erfolgt waren und z. B. Dr. Canaris schon seinen Einberufungsbefehl erhalten hatte, kam Heydrich zurück und befahl sofort, daß Dr. Canaris und die anderen Beamten, die ich zum Wehrdienst freigege-ben hatte, für den Dienst in der Sicherheitspolizei "u. k. - gestellt" (als unabhkömmlich erklärt) würden.

Horsens, den 24.5.1951.

Dr. Armin Best.

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich.

Horsens, den 24.5.1951.

.../...

Statsfængslet i Horsens

A. Frederiksen

7.) Was wäre voraussichtlich geschehen, wenn Canaris seine Bemühungen fortgesetzt hätte?

7°) Qu'est-ce qui se serait passé probablement si Canaris avait continué ses efforts?

Antwort:

Hätte Canaris weitere Anträge auf Freigabe zur Wehrmacht an das "Reichssicherheitshauptamt" gerichtet, so wären diese abgelehnt worden; wahrscheinlich wäre Canaris wegen dieser "Widersetzlichkeit" disziplinarisch bestraft worden.

Hätte Canaris sich ohne Freigabe seitens des "Reichssicherheitshauptamtes" zur Wehrmacht gemeldet, so wäre er vor ein SS- und Polizeigericht gestellt und gerichtlich bestraft worden. Denn die Angehörigen der deutschen Polizei standen seit Kriegsbeginn unter den militärischen Kriegsgesetzen, wobei der Polizeidienst dem Wehrdienst gleichgestellt war; deshalb war jeder Versuch, sich dem Polizeidienst zu entziehen, strafbar, auch wenn dieser Versuch durch Meldung zur Wehrmacht (ohne vorherige Freigabe) erfolgte.

Horsens, den 24.5.1951.

Dr. Hermann Best.

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich.

Horsens, den 24.5.1951.

.../...

Statsfengslet i Horsens

A. Frederiksen
19.

8.) Waren die Beziehungen von Canaris zu Heydrich ziemlich gespannt? Hat Heydrich Canaris besonders überwachen lassen?

8°) Les relations entre Heydrich et Canaris, étaient-elles plutôt tendues? Heydrich avait-il ordonné une surveillance particulière de Canaris?

Antwort:

Als Dr. Constantin Canaris 1935 in die Geheime Staatspolizei übernommen wurde, empfand Heydrich zunächst einen gewissen Stolz darauf, daß er einen Neffen seines "großen Gegenspielers" Wilhelm Canaris zu seinen Untergebenen zählen konnte.

In der Folgezeit aber entwickelte sich in Heydrich eine starke Antipathie gegen Dr. Canaris - aus zwei Gründen:

1. In dem gleichen Maße, in dem sich das Verhältnis zwischen dem Admiral Canaris und Heydrich verschlechterte und die Spannung zwischen beiden wuchs, wuchs auch das Mißtrauen Heydrich's gegen Dr. Canaris, daß dieser auf der Seite seines Onkels stehe und diesem gar irgendwie gegen Heydrich helfe.
2. Heydrich hatte sehr bald erkannt, daß Dr. Canaris den Typ der sachlichen Berufsbeamten und verantwortungsbewußten Juristen verkörperte, die ich als "juristische Korsettstangen" in die Geheime Staatspolizei einzubauen bemüht war und deren Neigung zu selbständigem Denken und Handeln von Heydrich mit Mißfällen festgestellt wurde.

Daß Heydrich trotz seiner Antipathie gegen

Dr. Canaris diesen dennoch nicht aus der Geheimen Staatspolizei entlassen wollte, entsprach seinem Prinzip, Mitarbeiter, denen er mißtraute, unbedingt unter seiner Kontrolle zu halten. (Deshalb verfolgte er mich, nachdem ich ihm im Mai 1940 die Genehmigung zu meinem Ausscheiden aus dem "Reichssicherheitshauptamt" abgerungen hatte, bis zu seinem Tode mit erhöhtem Mißtrauen, ja mit "tödlichem Haß", wie in dem Buche "Die geheime Front" von dem Verfasser, der dem "Reichssicherheitshauptamt" angehörte und unter dem Pseudonym Walter Hagen schreibt, auf S. 42 festgestellt wird.)

Dafs Dr. Canaris im Auftrag Heydrich's überwacht wurde, um ihm gegebenenfalls dienstliche "Pflichtverletzungen" oder "illoyale" Zusammenarbeit mit seinem Onkel, dem Admiral, nachzuweisen, entnahm ich aus Äußerungen des "Beauftragten des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD für Belgien und die besetzten französischen Gebiete" Dr. Thomas in Paris 1940/1941.

Korsens, den 24.5.1951.

Dr. Alwin Best.

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich.

Korsens, den 24.5.1951.

Statsfængslet i Horsens

H. Frederiksen

1) Hibelungen-Verlag, Linz und Wien, Österreich.

75-20712-100

-10-

9.) Wer hatte die Disziplinalgewalt über die
Untergebenen von Canaris

a) 1940 - 1941 ?

b) 1944 ?

9°) Qui exerçait le pouvoir disciplinaire sur
les subordonnés de CANARIS

a) en 1940/41 ?

b) en 1944 ?

Antwort:

In den Jahren 1940 - 1941 hatte der "Beauftragte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD für Belgien und die besetzten französischen Gebiete" Dr. Thomas die Disziplinalgewalt über die Untergebenen von Canaris.

Dr. Thomas unterstand für Belgien dem "Militärbefehlshaber in Belgien", für die besetzten französischen Gebiete dem "Militärbefehlshaber in Frankreich". Deshalb waren für gerichtliche Bestrafungen der Untergebenen von Canaris die Feldgerichte des "Militärbefehlshabers in Belgien" zuständig gewesen.

Diese Tatsachen sind mir dadurch authentisch bekannt geworden, daß ich von August 1940 bis Juli 1942 als "Kriegsverwaltungschef" im Verwaltungsstabe des "Militärbefehlshabers in Frankreich" (als Leiter der Abteilung "Kriminal") beschäftigt war.

Für das Jahr 1944 fehlt mir diese authentische Kenntnis, weil ich zu dieser Zeit als Deutscher Reichsbevollmächtigter in Dänemark tätig war.

Korsens, den 24. 5. 1951.

Dr. Hermann Best.

Die

Die umstehende Unterschrift des mir persönlich
bekannten Hr. Werner Best beglaubige ich.

Korsens, den 24. 5. 1951.



Staatsfängstet i Korsens

H. Frederiksen

Jg.

10.) Welche Rolle spielte Dr. Thomas in Paris und Brüssel? Hatte er die Stellung eines Befehlshabers, der sich auch in die Sacharbeit einschaltete?

10^o) Quel était le rôle joué par le Dr. Thomas à Paris et Bruxelles? Est-ce qu'il avait la position d'un Commandant qui s'occupait aussi du travail technique?

Antwort:

Dr. Thomas war der "Beauftragte des Chfs der Sicherheitspolizei und des SD für Belgien und für die besetzten französischen Gebiete". Er hatte von dem "Chef der Sicherheitspolizei und des SD" Heydrich Auftrag und Vollmacht für die Ausführung aller sicherheitspolizeilichen Aufgaben (im Rahmen der grundsätzlichen Vereinbarung zwischen Heydrich und dem "Generalquartiermeister des Reiches" General Wagner über den Einsatz der Sicherheitspolizei in Operationsgebieten und besetzten Gebieten) in Belgien und im besetzten Frankreich erhalten.

Dr. Thomas unterstand regional für Belgien dem "Militärbefehlshaber in Belgien", für das besetzte Frankreich dem "Militärbefehlshaber in Frankreich". Gleichzeitig erhielt er "fachliche" - das heißt: polizeitechnische - Weisungen von Heydrich und seinem "Reichssicherheitshauptamt". (Diese Weisungen konnten generell oder für Einzelfälle erteilt werden; kollidierten sie mit Weisungen des Militärbefehlshabers, so mußte - wenn keiner nach Keeres" und dem "Chef der deutschen Polizei" Kimmeler 27

versucht und äußerstenfalls eine Entscheidung Hitler's eingeholt werden.)

Dr. Thomas übte die Funktionen eines "Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD" aus, indem er in die Sacharbeit einschaltete, sich laufend über diese unterrichten ließ und sachliche Weisungen erteilte. Dies ist mir durch Gespräche mit Dr. Thomas authentisch bekannt geworden.

Korsens, den 24. 5. 1951.

Dr. Werner Best.


Statsfængslet i Horsens

H. Frederiksen
H.

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige

Korsens, den 24. 5. 1951.

11.) Hatte Thomas beträchtlichen Einfluss auf Heydrich ?
Konnte Canaris einen seiner Untergebenen gegen den
Willen von Thomas abberufen ?

11°) Thomas avait-il une influence considérable sur
Heydrich ? Canaris aurait-il pu renvoyer un de
ses hommes contre la volonté de Thomas ?

Antwort:

Dr. Thomas hatte außerordentlich großen Einfluss auf Heydrich. Dieser Einfluss beruhte auf der (mir authentisch durch Mitteilung Heydrich's bekannt gewordenen) Tatsache, dass die Stief-tochter des Dr. Thomas: Iva Wiers, die zeitweise bei Heydrich als Sekretärin beschäftigt war, von Heydrich ein Kind hatte. Dieser Tatsache verdankte Dr. Thomas seine schnelle Karriere in der Sicherheitspolizei und seinen Einfluss auf Heydrich, der allen Nichteingeweihten rätselhaft erschien.

Aus Gesprächen mit Dr. Thomas weiß ich, dass dieser des Dr. Constantin Canaris misstraute, ihn als "mit Hem-mungen beladenen Juristen und Bürokraten" bezeichnete und ihn im Auftrag Heydrich's "überwachen" ließ, um ihm "Pflichtverletzungen" oder "Illoyalität" - vor allem durch Mit-teilungen an seinen Onkel, den Admiral Wilhelm Canaris, - nachweisen zu können.

Andererseits hat Dr. Constantin Canaris, der mich gelegentlich in Paris besuchte, sich bitter darüber beklagt, dass Dr. Thomas ihm keinerlei Entscheidungsfreiheit lasse und auf seine Vorschläge und Wünsche kaum eingehe. Dr. Canaris empfand sehr deutlich die Abneigung und

das Mißtrauen, das Dr. Thomas ihm entgegenbrachte.
 Unter diesen Umständen war es ausgeschlossen,
 daß Dr. Canaris die Abberufung eines seiner Unter-
 beneh gegen den Willen des Dr. Thomas hätte durchsetzen
 können.

Korsens, den 24.5.1951.

Dr. Hermann Best.

Die vorstehende Unterschrift des mir per-
 sönlich bekannten Dr. Werner Best ist
 glaubigste ich.

Korsens, den 24.5.1951.

Staatssekretär i Hverens

H. Frederiksen
 Jg.

12.) Was können Sie uns über die Einführung und Handhabung der verschärften Vernehmungen sagen ?

12°) Que pourriez-vous nous dire au sujet de l'introduction et de l'exercice des interrogatoires renforcés ?

Antwort:

1. Befehl Hitler's ordnete im Jahre 1937 oder 1938 der "Chef der Sicherheitspolizei und des SD" Heydrich an, daß die Geheime Staatspolizei unter bestimmten Voraussetzungen "verschärfte Vernehmungen" durchzuführen habe. Diese Voraussetzungen waren:
1. Die herbeizuführende Aussage mußte voraussichtlich so beschaffen sein, daß nach ihr eine bevorstehende staatsgefährliche Straftat verhindert werden konnte; Geständnisse eigener begangener Straftaten durften nicht erpreßt werden.
 2. Jede "verschärfte Vernehmung" mußte vom "Chef der Sicherheitspolizei und des SD" selbst genehmigt sein; dies galt für alle Fälle im ganzen Reichsgebiet.
 3. Die technischen Vorschriften mußten genau beachtet werden (Zahl und Art der Schläge, Zuweisung eines Arztes).

Als die ersten "verschärften Vernehmungen" stattgefunden hatten, erfolgten hier und da Strafanzeigen gegen die vernehmenden Beamten, und es wurden Strafverfahren gegen sie eingeleitet. Hiermit mußte ich als der Personalchef der Sicherheitspolizei mich befassen. Ich regte eine Erörterung dieser Frage mit dem Reichsjustizministerium an. In den Besprechungen mit dem Reichsjustizministerium, an denen ich als Personalchef und der Exekutivchef Müller

wegen der technischen Details teilnahmen, wurde festgestellt, daß "verschärfte Vernehmungen", die genau nach den erlassenen Anordnungen durchgeführt wurden, nach der Güterabwägungstheorie wegen Staatsnotstands nicht strafbar anzusehen seien.

Dieses Ergebnis der Besprechungen mit dem Reichsjustizministerium wurde den Dienststellen der Geheimen Staatspolizei durch ein Rundschreiben des Reichssicherheitshauptamtes mitgeteilt. Ich weiß aus zahlreichen Gesprächen mit Staatspolizeistellenleitern und anderen Beamten der Geheimen Staatspolizei, daß auf Grund dieser Mitteilungen die gesamte Beamtenschaft der Geheimen Staatspolizei überzeugt war, daß "verschärfte Vernehmungen", die genau nach den erlassenen Anordnungen durchgeführt wurden, nicht rechtswidrig seien.

Horsens, den 24. 5. 1951.

Dr. Hermann Best.

Die vorstehende Unterschrift des mir persönlich bekannten Dr. Werner Best beglaubige ich

Horsens, den 24. 5. 1951.

Staatsjuengstlet Horsens

H. Frederiksen

Jg.

Dr. jur. Werner Best
4330 Mülheim/Ruhr 1
Mendener Straße 8a
Tel. (0208) 381153

Mülheim/Ruhr, den 15.1.1980

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 6229/8A	Best. ZS 204 IV
Rep.	Kat. Sa

Sehr geehrter Herr Krausnick !

Auf Ihren vom 16.10.1979 datierten Brief hin will ich versuchen, die in ihm gestellten Fragen zu beantworten.

Zur 1. Frage :

Gleich bei der 1. Frage mißglückt der Versuch, da ich nicht weiß, was das "E" bedeutet. Die zitierte Aufstellung stammt wohl aus der Zeit des Rußland-Krieges. Ich bin aber schon Ende Mai 1940 aus meiner Berliner Stellung ausgeschieden.

Zur 2. Frage :

Die " Auflösung " der mobilen Gruppen und Kommandos und die Neu-Errichtung von Staatspolizeistellen und Kriminalpolizeistellen nach dem Polen-Feldzug war verwaltungsrechtlich geboten, da es verwaltungsrechtlich nicht möglich ist, eine beliebige Personenmehrheit in eine Behörde " umzuwandeln ". Hiernach habe ich 1939 gehandelt. Meine Nachfolger verstanden nichts mehr vom Verwaltungsrecht !

Zur 3. Frage :

An die Vorgänge um den SS-Brigadeführer Dr. Dr. Rasch habe ich keine Erinnerung. Nach Ihren Angaben hat er sich etwas zu Schulden kommen lassen und wurde von seinem Kommando abgelöst. Da aber Rasch von Heydrich geschätzt wurde, vermute ich, daß er die neue Tätigkeit mit Hilfe oder im Auftrag Heydrich's erhielt.

Zur 4. Frage :

Die Absicht Heydrich's war zweifellos, zu wissen, ob wirklich zuverlässige und geschickte Leute für den subtilen Auftrag bereit standen.

Zur 5. Frage :

Die alternierende Verwendung der Bezeichnungen " Führer des SD-Oberabschnitts " und " SD-Führer des SS-Oberabschnitts " erwuchs wohl aus den bestehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Heydrich und Himmler über die neu geschaffenen

E in Personal
aufstellung

1	UT	M
↓	↓	↓
2	Heinrich	Mein
	Heinrich	Heinrich
	Heinrich	Heinrich

Offener (?)
aber erst nach
Heydrich's Tod!
K

Stäbe der Höheren SS- und Polizeiführer. Während Himmler alle Sparten möglichst straff in die Stäbe seiner Statthalter eingliedern wollte, wünschte Heydrich, so weit wie ~~möglich~~ möglich die Selbständigkeit seiner SD-Gliederungen zu bewahren. Dies wirkte sich auch auf die Frage der Dienstbezeichnungen aus.

" Führer im SD-Hauptamt " bedeutete nicht ohne weiteres, daß der Betreffende dem SD hauptamtlich angehörte. Auch " Ehrenführer " - die eigentlich gar nicht " richtig " der SS angehörten - wurden ggf. der " Sonderformation SD " zugewiesen.

Zur " PS-Frage " :

Zu Inspektoren der Sicherheitspolizei und des SD sind in erster Linie höhere Beamte der Sicherheitspolizei ernannt worden. Daß hauptamtliche SD-Führer Inspektoren wurden, war eine Ausnahme, auf deren Ausweitung allerdings vom SD her - und in gewissem Maße auch von Heydrich - gedrängt wurde.

So weit mein Versuch, Ihre Fragen zu beantworten.

Wenn sich daraus weitere Fragen ergeben oder wenn Sie ergänzende Fragen stellen wollen, bin ich zur Beantwortung gern bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Johannes Best.

*vgl. aber den Etapp
des Chefs der Hh
Pol in des SD
vom 23.9.39
(Ht Fa 228/1)
"Die SD Führer
des H- Ober-
abteilung führen
die Bezeichnung
"Inspektor der
Hh-Pol in des SD!"*

K

75-207/2-110

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 6861/84	Best. 25207
Rep.	Kat. Ros

Prof. Dr. H. Krausnick

75-20712-AAA

, den 16. Okt. 1979

Herrn Gener. Best
Mendenerstr. 8a
4330 Mülheim

Sehr geehrter Herr Dr. Best!

Vor nun schon langen Jahren haben Sie dem Institut für Zeitgeschichte und auch mir persönlich des Öfteren wertvolle Auskünfte gegeben. Mindestens einmal sind wir uns auch begegnet.

Ich bin zwar im sog. Ruhestand, arbeite aber noch, und zwar derzeit einmal wieder über die leidigen Einsatzgruppen. Da hätte ich einige Fragen, für deren Beantwortung - soweit Sie dazu in der Lage und willens sind - ich Ihnen dankbar wäre.

Mir liegt eine Personalaufstellung der Einsatzgruppe B vor, die wie folgt aussieht:

P e r s o n a l			
	E	UF	M
Stab	17	14	1
EK 8	13	55	27

usw.

"UF" heißt ja wohl "Unterführer" und "M" Mannschaften. (Nebenbei: Bei der Aufteilung der zugewiesenen Kompanie Ordnungspolizei erscheint das "Personal" gegliedert nach "Offz." und "M^{UF}"). Was könnte das "E" (siehe oben!) bedeuten?

Zweite Frage: Warum sind die in Polen tätig gewesenen Einsatzgruppen - statt, wie später die EGr im Rußlandfeldzug, in stationäre Dienststellen umgewandelt zu werden, - am 20.11.1939 "aufgelöst" worden? Das Personal oder doch die Führung der eingerichteten KdS ist doch, mindestens zum Teil, das gleiche geblieben wie vorher in den Einsatzgruppen? Allerdings wurde das bisherige Personal wohl anders verteilt.

Bis zum Fragezeichen hatte ich am 16.10.79 geschrieben, habe dann wegen anderweitiger Inanspruchnahme abgebrochen, und setze nun am 1.1.1980 fort, blickt ohne Ihnen zuvor ein zufriedenstellendes neues Jahr gewünscht zu haben.

Dritte Frage: Der frühere Chef der Einsatzgruppe C, SS-Brigadeführer Dr. Dr. Rasch, war 1943 - soviel ich mich auf Grund seiner (mir hier allerdings gerade nicht vorliegenden) Personalakte

erinnere - im Jahre 1943 Direktor der "Kontinental-Öl-AG" (bei Reitlinger, dessen "Endlösung" ich hier habe, heißt die Firma "Kontinental-Petroleum-AG"); in einem Affidavit von Eugen Steinle (SK 7a) vom 14.12.1945 heißt es "Einsatzgruppe C ... SS-Brigadeführer Rasche(sic): von Gestapo-SD. - Disziplinarverfahren (dabei könnte es sich um die in einem Schreiben des sog. Gestapo-Müller an den SS-Richter Bender erwähnten "Vorkommnisse im Durchgangslager Soldau" 1940 handeln), wurde später Ölbeauftragter für den 4-Jahresplan". Wissen Sie bzw. erinnern Sie sich oder würden Sie daraus schließen, daß dies eine gewisse Abkehr von seiner Tätigkeit bzw. Aufgabenstellung als Einsatzgruppenführer usw. zu bedeuten hat? Vielleicht hat er aber den Posten mit Zustimmung seiner Vorgesetzten übernehmen oder gar auf deren Veranlassung? (Himmler hat Jeckeln gegenüber beanstandet, daß R. in Kiew Teppiche und Bilder aus seinem Dienstgebäude "entfernt" bzw. mit Jeckelns "Zustimmung käuflich erworben habe" - laut dem erwähnten Schreiben Müllers hat er die Sachen übrigens im Dez. 1942 aufforderungsgemäß herausgegeben. Dies interessiert mich jedoch nicht weiter, sondern der Hintergrund seiner "wirtschaftlichen" Betätigung ab 1942/43.)

Vierte Frage: In Heydrichs Einsatzbefehl Nr. 6 vom 4.7.1941 heißt es u.a. : "7) Vorausabteilungen der Einsatzgruppen und EK's so rechtzeitig in Marsch setzen, daß die an besonders wichtigen Orten rechtzeitig eintreffen und Sicherstellung von Gebäuden und Material einleiten können.

NKWD-Gebäude gehören grundsätzlich vor Eintreffen der Abwehr-Truppe in unsere Zuständigkeit. Dies insbesondere beachten vor dem Fall der Stadt Moskau.

Erstes Vorauskommando in Moskau ist mir mit sämtlichen Namen zu nennen."

Was könnte nach Ihrer Meinung und Erfahrung die Absicht bei dieser letzten Weisung gewesen sein? Wozu will er die Namen haben?

Fünfte Frage: Ich glaube über die organisatorischen Verhältnisse von SS und SD einigermaßen orientiert zu sein, stattdessen neuerlich doch wieder, als ich in den üblichen "Beurteilungen" einerseits als Dienstbezeichnung las: "Führer des SD-Oberabschnitts Ost" andererseits als Unterschrift "Der SD-Führer des SS-Oberabschnitts Ost"; hingegen heißt es in einem Schreiben Heydrichs an den SS-Standartenführer Dr. Dr. Rach vom 3.2.1939: "Mit Wirkung vom 1.2. 1939 ernenne ich Sie zum SD-Führer des SS-Oberabschnittes Fulda-Werra (Führer des SD-Oberabschnittes Fulda-Werra)." War denn beides dasselbe? - Im übrigen: Gab es nicht ab Ende 1939 noch

SD-Abschnitte und SD-Leitabschnitte ?- Die Bezeichnung in den Personalbogen "Führer im SD-Hauptamt" bedeutet, wenn ich recht orientiert bin, nicht ohne weiteres, daß der Betreffende dem SD hauptamtlich angehörte ? Und ebensowenig hatte die Zugehörigkeit zur "Sonderformation SD" diese Bedeutung, soviel ich weiß?-Bei manchen organisatorischen Verhältnissen muß man sich immer wieder erst vergewissern, finde ich, wenn man keine falsche Feststellung treffen will.

Ich bitte um Entschuldigung für den unerwartet langen Brief und die vielen Fragen!

Mit besten Empfehlungen verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

Dr. jur. Werner Best
4330 Mülheim/Ruhr 1
Mendener Straße 8a
Tel. (0208) 381153

Mülheim/Ruhr, den 15.1.1980

Sehr geehrter Herr Krausnick !

Auf Ihren vom 16.10.1979 datierten Brief hin will ich versuchen, die in ihm gestellten Fragen zu beantworten.

Zur 1. Frage :

Gleich bei der 1. Frage mißglückt der Versuch, da ich nicht weiß, was das "E" bedeutet. Die zitierte Aufstellung stammt wohl aus der Zeit des Rußland-Krieges. Ich bin aber schon Ende Mai 1940 aus meiner Berliner Stellung ausgeschieden.

Zur 2. Frage :

Die " Auflösung " der mobilen Gruppen und Kommandos und die Neu-Errichtung von Staatspolizeistellen und Kriminalpolizeistellen nach dem Polen-Feldzug war verwaltungsrechtlich geboten, da es verwaltungsrechtlich nicht möglich ist, eine beliebige Personenmehrheit in eine Behörde " umzuwandeln ". Hiernach habe ich 1939 gehandelt. Meine Nachfolger verstanden nichts mehr vom Verwaltungsrecht !

Zur 3. Frage :

An die Vorgänge um den SS-Brigadeführer Dr. Dr. Rasch habe ich keine Erinnerung. Nach Ihren Angaben hat er sich etwas zu Schulden kommen lassen und wurde von seinem Kommando abgelöst. Da aber Rasch von Heydrich geschätzt wurde, vermute ich, daß er die neue Tätigkeit mit Hilfe oder im Auftrag Heydrich's erhielt.

Zur 4. Frage :

Die Absicht Heydrich's war zweifellos, zu wissen, ob wirklich zuverlässige und geschickte Leute für den subtilen Auftrag bereit standen.

Zur 5. Frage :

Die alternierende Verwendung der Bezeichnungen " Führer des SD-Oberabschnitts " und " SD-Führer des SS-Oberabschnitts " erwuchs wohl aus den bestehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Heydrich und Himmler über die neu geschaffenen

Stäbe der Höheren SS- und Polizeiführer. Während Himmler alle Sparten möglichst straff in die Stäbe seiner Statthalter eingliedern wollte, wünschte Heydrich, so weit wie ~~möglich~~ möglich die Selbständigkeit seiner SD-Gliederungen zu bewahren. Dies wirkte sich auch auf die Frage der Dienstbezeichnungen aus.

" Führer im SD-Hauptamt " bedeutete nicht ohne weiteres, daß der Betreffende dem SD hauptamtlich angehörte. Auch " Ehrenführer " - die eigentlich garnicht " richtig " der SS angehörten - wurden ggf. der " Sonderformation SD " zugewiesen.

Zur " PS-Frage " :

Zu Inspektoren der Sicherheitspolizei und des SD sind in erster Linie höhere Beamte der Sicherheitspolizei ernannt worden. Daß hauptamtliche SD-Führer Inspektoren wurden, war eine Ausnahme, auf deren Ausweitung allerdings vom SD her - und in gewissem Maße auch von Heydrich - gedrängt wurde.

So weit mein Versuch, Ihre Fragen zu beantworten.

Wenn sich daraus weitere Fragen ergeben oder wenn Sie ergänzende Fragen stellen wollen, bin ich zur Beantwortung gern bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Hermann Best.

W. Schreibmüller
Tegernseestr. 6
8200 Rosenheim

Rosenheim, den 13.01.1989

Sehr geehrter Herr Dr. Best!

Nachdem ich das von Matlok herausgegebene Buch studiert habe, äußere ich mich dazu, Ihrem Wunsch entsprechend, wie folgt:

I

Irgendwelche grundsätzlichen Einwände habe ich nicht. Ihr Bericht über die Besatzungspolitik in Dänemark ist aus meiner, freilich begrenzten Kenntnis der damaligen politischen Verhältnisse, in jeder Hinsicht durchaus objektiv und durch einen umfangreichen Dokumentenanhang gut untermauert.

Besonders ist zu begrüßen, daß Sie auch den gegen Sie und Andere geführten Prozeß in den Bericht aufgenommen haben, nachdem Thomsen über dieses nach meiner Beobachtung in Deutschland so gut wie unbekannte Verfahren nicht mehr berichtet. Schwerin von Krosigk erwähnt in dem "Kriegsverbrecherprozesse" überschriebenen Schlußkapitel seines 1981 erschienenen Buches "Die großen Schauprozesse" den in Dänemark durchgeführten Prozeß mit keinem Wort.

Die tatsächlichen Feststellungen des Urteils des Landgerichts v.18.7.1949 werden in dem Buch gegliedert nach der Einteilung des Berichts wiedergegeben. Vielleicht wäre es wirkungsvoller gewesen, diese Feststellungen so konzentriert zu bringen, wie sie in dem Urteil enthalten sind. Soweit die Wiedergabe des Beweisergebnisses bei Matlok von dem mir seinerzeit übersandten Auszug aus dem Urteil abweicht, beruht dies offenbar nur auf einer mittlerweile verbesserten Übersetzung. Ein Unterschied in der Sache besteht nur insoweit, als S.109 unter Ziff.III 1d der in "meinem" Text stehende wichtige Satz fehlt "etwa 6000 Juden flohen nach Schweden". Auf S.48 vermissen ich Ihre doch wohl nicht belanglose Vereinbarung mit Mildner, daß die deutsche Polizei die Wohnungen der Juden nicht aufbrechen dürfe, wenn diese nicht öffneten.

Institut für Zeitgeschichte 47.09.19	
Akt. 8140/92	Bst. 25 207/2
Rep. ✓	Kst.

Die in dem Buch enthaltene "zweite Version" zur Judenfrage betrifft nur die Vorgeschichte zu der Aktion v.1./2.10.1943. Im Hinblick auf den wesentlichen Anteil, den Sie an der Aktion selbst hatten (unverzögliche Mitteilung des Deportationstermins an Duckwitz mit dem Ziel der Warnung der Juden) hat diese Vorgeschichte doch wohl nur zweitrangige Bedeutung. Im übrigen ist Ihre von Anfang an ablehnende Haltung nach den Dokumenten eindeutig erkennbar. Wie kann da jemand noch die Ansicht vertreten, Sie hätten durch Ihr Verhalten in der Judenfrage Ihre Position festigen wollen (s.S.8)? Schließlich haben Sie doch mit Ihrem unumstrittenen wichtigen Beitrag zu der Aktion selbst Ihren Kopf riskiert.

Die Auffassung des Landgerichts, daß die Repressalien ^{als Folge} in einigen Fällen erkennbar, in anderen nicht, gewesen seien, ist sehr summarisch und erscheint willkürlich. Sich den - durch das Höchstgericht nicht entkräfteten - Bedenken des "Dissenrichters" gegen die Beurteilung der Repressalien als rechtswidrig anzuschließen und damit zu einem Freispruch in vollem Umfang zu gelangen, konnte sich wohl selbst der mutige Richter Lucas nicht leisten. Immerhin hat das LG einen ^{quasi} - Freispruch gefällt. Denn nichts anderes stellt ja das Urteil v.18.7.1949 dar, wenn man bedenkt, daß die Untersuchungshaft in vollem Umfang angerechnet wurde und daß nach dänischem Recht, anders als bei uns, das letzte Strafdrittel generell erlassen wird. Den "übermäßig starken Druck" hat das LG offenbar nur strafmildernd berücksichtigt.

Das Höchstgericht hat die Erhöhung der Strafe nicht begründet, jedenfalls nicht ausdrücklich. Offenbar soll der vom Höchstgericht angeführte zusätzliche Strafzumessungsgrund die Erhöhung der Strafe tragen.

II (zum "Rückblick")

1. Es wundert mich, daß Matlok offenbar nicht die naheliegende Frage gestellt hat, warum auf Sie, sehr verehrter Herr Dr. Best, kein Attentat verübt wurde. Dies könnte so zu erklären sein: Erfahrungsgemäß sind in Fällen einer "Fremdherrschaft" gerade die Vertreter einer Politik der weichen Hand gerne das Ziel von Anschlägen, weil ihre Politik dem Widerstandswillen der Bevölkerung einzuschläfern droht.

Im Einklang mit dieser Auffassung steht etwa das Attentat auf Heydrich, der ja im Protektorat, wenn man Deschner folgt, eine ausgesprochen arbeiterfreundliche Sozialpolitik verfolgt hat. Entscheidend für die Beurteilung Ihrer Politik seit Anfang Oktober 1943 war das selbständige Nebeneinander des Reichsbevollmächtigten und des HSSPF und das dadurch bedingte ständige Tauziehen zwischen Ihnen und Himmels Organen in Dänemark. Dieses Nebeneinander mag aber der dänischen Widerstandsbewegung nicht geläufig gewesen sein, so daß Sie, so auch im Ersturteil - als der Vertreter des Deutschen Reiches, als der Hauptverantwortliche für den "Gegenterror" angesehen wurden. Es mag daher rückblickend ein Glücksfall gewesen sein, daß Scavenius keine geheimen Kontakte zur Widerstandsbewegung hatte (s.S.192).

2. Hat Matlok Sie nicht auf die Schilderung Allardts über Ihr Zusammen treffen mit ihm im März 1944 auf dem Flug ~~nach~~ Kastrup angesprochen? Daß er diese Schilderung kannte, zeigt der kurze Auszug auf der Rückseite des Einbanddeckels, oder wollten Sie sich dazu gegenüber Matlok nicht äußern?

Als ich Allardts Darstellung las, erinnerte ich mich an Folgendes: Als Sie, etwa 4 bis 5 Wochen nach dem 20. Juli, von einer Dienstreise zurückkamen, sagten Sie zu mir: "Ich habe bei Kaltenbrunner die Akten zum 20. Juli eingesehen. Ich habe mich davon überzeugt, die Männer des 20. Juli hatten wirklich keine Konzeptⁱⁿ". An dieser Äußerung fiel mir einmal schon die neutrale Formulierung "die Männer..." auf, die weitere Äußerung betr. Konzept habe ich so verstanden, daß Sie schon vor dieser Akteneinsicht zu der Auffassung gelangt waren, daß keine Konzeptⁱⁿ vorgelegen hatte. Bei der Überlegung, wie Sie zu dieser Ansicht gekommen waren, fiel mir der Besuch ein, den Botschafter Graf Schulenburg Ihnen etwa 4 bis 6 Wochen vor dem 20. Juli auf der Durchreise nach Stockholm abgestattet hatte. Jedenfalls vermute ich, daß Sie das Attentat auf Hitler nicht schlechthin abgelehnt haben; dazu dürfte auch der erschütternde Eindruck beigetragen haben, den Sie bei Ihren letzten Zusammentreffen mit Hitler am 5.7.44 von diesem erhalten hatten. Bestärkt sehe ich mich in meiner Vermutung dadurch, daß Sie Hitler nach dem 20.7. kein Glückwunschtelegramm geschickt haben im Gegensatz etwa zu General v. Hanneken.

Warum Sie trotz allem auf Ihrem Posten ausgehalten haben, haben Sie gegenüber Matlok ja überzeugend begründet.

3. Mit großem Interesse habe ich von den Verhandlungen des SD mit den zionistischen Kampforganisationen in Palästina gelesen. Damit beschäftigt sich vermutlich auch ein vor kurzem erschienenes, mir noch nicht bekanntes Buch "Hitler und der Zionismus".
4. Auf Widerspruch wird "Ihr Hinweis" stoßen, hinsichtlich der Juden sei bis zum 9.11.1938 nichts Wesentliches geschehen; immerhin gab es seit September 1935 die Nürnberger Gesetze.

III (zu den Studien über Hitler usw.)

Diese Studien sind gewiß eine reiche Fundgrube für Historiker und Psychiater.

1. Ihre Deutung Hitlers als Prophet ist hochinteressant. Ein eigenes Urteil zu dieser Frage traue ich mir allerdings nicht zu. Hat es jemals einen Propheten gegeben, der an solchem Umfang wie Hitler auch als Staatsmann gefordert war? Hitler war jedenfalls eine ungewöhnlich vielschichtige, in gewisser Weise sogar geniale Persönlichkeit. Das Schlußkapitel der Memoiren des damaligen französischen Botschafters in Berlin, Francois Poncet ist überschrieben "Hitler, der Besessene" (s. de Boor) Hitler, 1985, 321 ff.). De Boor, ein deutscher Psychiater von Rang, bezeichnet Poncets Analyse als ^{vi}brillant. ^ggehört nicht zum Propheten, auch eine gewisse Besessenheit?

War der Rußlandfeldzug wirklich ein Kreuzzug, ein Glaubenskrieg? Mit seiner bekannten Äußerung gegenüber Burckhardt im August 1939 ("...ich brauche die Ukraine...") erscheint Hitler jedenfalls als kalter Realist.

Der Vorgang am 5.7.1944 erinnert mich an eine berühmte ähnliche Szene, die sich am 11. Dez. 1779 im Schloß in Potsdam abgespielt hat. Dort waren auf Befehl Friedrichs d.G. die Kammergerichtsräte erschienen, die sich nach Meinung des Königs in dem bekannten Prozeß des Wassermüllers Arnold der Rechtsbeugung schuldig gemacht hatten. Als der Großkanzler Fürst die vom König völlig eingeschüchterten Richter verteidigen wollte, wies ihn der damals an einem schweren Gichtanfall leidende Monarch mit den Worten aus dem Zimmer: "Marsch hinaus, seine Stelle ist schon besetzt".

Die Äußerung Hitlers betr. "Biest" fasse ich eigentlich eher als eine, wenn auch widerwillige, Anerkennung Ihrer Person und Tätigkeit auf.

2. An der Würdigung Görings, die im wesentlichen wohl mit der damaligen Volksmeinung übereinstimmt, hat mich natürlich vor allem die undankbare Aufgabe interessiert, wie Ihnen in der Fritsch-Krise zugefallen war.
3. Himmler zu begreifen, ist mir im Grunde unmöglich. Das Schulmeisterliche lag ihm ja im Blut, waren doch sein Vater und ein Bruder Pädagogen. Aber kann man von da her seinen Weg zum Massenmörder verstehen? Was Sie über Ribbentrops Verhältnis zu Hitler - Kaninchen vor der Schlange - schreiben, hätte ich eigentlich bei Himmler vermutet. Hat dieser nicht Hitler aus einem maßlos übersteigerten Treuebegriff angebetet, bis er erkannt hatte, daß dieser krank war? Spielte nicht der Drang nach Macht eine wesentliche Rolle, mitddem Himmler seine körperliche Schwäche und seine schlechte Gesundheit zu überspielen versuchte? Fraenkel-Manvell billigen Himmler lediglich die Eignung zu einem Lehrer in untergeordneter Stellung zu. (S.176). Ist Ihnen übrigens darüber etwas bekannt, daß Himmler mongolisches Blut gehabt haben soll? Das behauptet jedenfalls der jüdische Historiker Hallgarten, der einige Jahre lang Mitschüler Himmlers war und auch schon dessen körperliche Schwäche hervorhebt.

Zu Ihnen hat Himmler wohl immer eine gewisse Distanz gewahrt. So hat er Sie m.W. nie in Kopenhagen besucht. Auch erinnere ich mich noch an eine vielleicht nicht ganz unwesentliche Episode: Pancke hatte schon während der Osterfeiertage 1944, dieer nach meiner Erinnerung in Ihrem Hause verbracht hat, etwa 2 bis 3 Wochen vor dem 20.4., erfahren, daß er an Hitlers Geburtstag zum Ogruf befördert würde. Sie erfuhren dies für Ihre Person erst am 18.4. Am 19.4. konnten gerade noch rechtzeitig die erforderlichen Spiegel in Berlin beschafft werden, die Ihre Gattin in der Nacht zum 20. April auf der Uniform angebracht hat, so daß Sie am folgenden Tag schon in der neuen Würde auftreten konnten. Hat Himmler Sie vielleicht bewußt so lange im unklaren über Ihre Beförderung gelassen?

Sie haben die Mitteilung von der Beförderung damals mit den Worten kommentiert "Ich habe doch gewußt, daß mir der Reichsführer das nicht antut".

IV

Zum Schluß möchte ich noch ein paar unwesentliche Unrichtigkeiten bzw. offensichtliche Druckfehler klarstellen:

S.90 wäre wohl eine Anmerkung nötig gewesen, daß das Attentat v. 9. Nov. 1939 nach dem heutigen Stand der Forschung das Werk eines Einzelnen war, der keine Hintermänner und Auftraggeber hatte.

S.94 muß es heißen: Wallonische, nicht Gallonische Legion.

Duckwitz war nach meiner Erinnerung Schiffahrtsbevollmächtigter, nicht Schiffahrtssachverständiger. Die Angabe seines Geburtsdatums im Personenregister beruht auf einem Druckfehler. Das gleiche gilt für die Datenangaben 20.7.43 (S.178) und 1.9.44 (S.203).

War Pancke tatsächlich (auch) General der Waffen-SS? Im Personenregister wird er - nach meiner Erinnerung zutreffend - (nur) als General der Polizei bezeichnet.

Verfasser des Treuebuchs der SS war nicht Eichendorff (S.152), sondern Max von Schenkendorf.

Anliegend noch eine in diesen Tagen in der Presse erschienene Anzeige.

Bleibt mir nur noch zu wünschen, daß Matloks Buch, insbesondere auch bei der jüngeren Generation, die Aufmerksamkeit und Anerkennung findet, die es verdient.

Dr. jur. Werner Best
Rosenhof VII - Haus D 3/41
Düsseldorfer Str. 8-10
4006 Erkrath 1
Tel. 02 11 / 24 83 97

Erkrath, den 30.1.1989.

Lieber Kamerad Schreibmüller !

Von einer Reise zurückgekehrt, habe ich Ihr ausführliches Schreiben vom 13.1.1989 vorgefunden, für das ich Ihnen herzlich danke.

Ihre positive Beurteilung meiner in dem Buch von Matlok veröffentlichten Texte hat mich erfreut. Und dafür, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, die Texte auf Ihnen auffallende Einzelheiten zu prüfen, sage ich Ihnen aufrichtigen Dank.

Selbstverständlich könnte ich von Ihren Hinweisen erst und nur dann Gebrauch machen, wenn einmal eine zweite Auflage des Buches in Frage käme. Das steht noch in den Sternen. Aber ich lege Ihre Äußerungen für diesen Fall bereit.

Zu einzelnen Punkten Ihrer Äußerungen möchte ich heute bemerken:

1. Mit Mord-Anschlägen zu rechnen, war ich gewohnt, seit ich 1940 - 42 in Paris und im übrigen besetzten Frankreich mit meiner Beamten-Generals-Uniform (graue statt rote Aufschläge) spazieren gegangen war. Denn dort wurde auf die Uniformen geschossen. Aber man wird leicht und gern Stalinst und denkt nicht viel darüber nach. Warum es in Dänemark die Gegenseite nicht getan hat, ist mir gänzlich unklar, nachdem sie hunderte " kleiner Leute " - Deutsche und Dänen - umgebracht hat.
2. Allerdt's Schilderung ist sachlich richtig, nur - als Auswirkung seiner Überraschung - in der Form übertrieben. Matlok und ich sprachen darüber. Aber was sollte er mich fragen ? Ich hätte nur antworten können wie vorstehend.
3. Der "Tyrannen-Mord" muß glücken, sonst ist sein Versuch nur schädlich. Er kann aber nur glücken, wenn der Täter bereit ist, sich selbst zu opfern. Dazu waren weder Elsner noch Stauffenberg noch Speer bereit.

Wäre Hitler am 20.7.1944 getötet worden, so hätte dies das unmittelbare Schicksal Deutschlands nicht verändert. Denn dieses war bereits durch die Vereinbarungen der Alliierten festgelegt.

Aber eine für die Zukunft wichtige Folge wäre eingetreten : der russische Vormarsch nach dem Westen wäre früher zum Stehen gekommen, was weltpolitische Folgen gehabt hätte. Aus diesem Grunde mußte und muß man wünschen, daß Hitler am 20.7.1944 getötet worden wäre.

4. Ihre Frage : " Hat es jemals einen Propheten gegeben, der in solchem Umfang wie Hitler auch als Staatsmann gefordert war ? beantworte ich mit ja. Schon Mohamed - der heute als Vorbild aller Propheten gilt - und seine Nachfolger bereiteten die Eroberung eines Erdkreises vor, der von Spanien bis Indonesien reichte und noch heute ein riesiges politisches Krisen-Gebiet darstellt (s. Mauretanien, Libyen, Libanon-Palästina, Afghanistan Und Lenin, dessen weltanschaulich-politisches Werk heute zu zerbrechen droht, war der unmittelbare prophetische Vorgänger Hitler's !

5. Für Himmler bleibe ich bei meiner Deutung als Schulmeister-Typ, der dem blutigen Schulmeister der französischen Revolution Robespierre an die Seite zu stellen ist. Für ihn war Hitler weniger der gottgesandte Prophet als die zeitgemäße Verwirklichung der Doktrin, daß es stets einen Führer geben müsse, der immer recht hat. Erst als Hitler ~~nicht~~ dieser doktrinären Vorstellung nicht mehr entsprach (" Der Führer war nicht mehr der alte ") wandte er sich von ihm ab - und fiel damit ins Leere.

Amüsant finde ich die Behauptung, Himmler habe mongolisches Blut gehabt. Hat er deshalb neben der " nordischen Rasse " allein die Japaner als wertvolles Volk bezeichnet ?

Für Himmler bin ich wohl immer der Typ des Juristen und Beamten gewesen, der nützen kann aber noch mehr Hemmnisse bereitet. Je nach dem, was überwog, half er mir oder nahm er gegen mich Stellung (z. B. durch Herbeiführung der Deportation der Juden aus Dänemark).

So viel für heute !

Mit herzlichen Grüßen

Joh. Dr. Hermann